

# Männerzeitung

Lesen, was bewegt Nr. 60, 1. Dezember 2015



## Bös unterwegs

Verweigerer, Knastis, Schläger und Säufer  
auf der Suche nach ihrem Glück

## Gut adressiert

Brieffreundschaft mit einem Mörder  
Seelsorge für Gescheiterte

## BÖS UNTERWEGS – GUT ADRESSIERT

### IM KNAST

#### Mein Brieffreund, der Mörder 4

René Ammann beschreibt seine Brieffreundschaft mit Esteban.

#### Die Schöne und das Biest 8

Ines Aubert vermittelt Brieffreundschaften in den Todestrakt.

#### «Jeder sucht einfach nur sein Glück» 12

Markus Gyger arbeitet als Seelsorger im Jugendstrafvollzug.

### PORTRÄT

#### Das böse Verweigern 16

Simon Rothfahl riskiert als Zivildienstverweigerer den Knast.

#### Psycho-Heiko 20

Heiko Muuss dreht Splattermovies und betreibt einen Horrorladen.

#### Dosenbier statt Einheitsbier 22

Thomas trinkt sich konsequent ins Bürgerheim.

#### Schule nervt 24

Afrim macht Zoff und verweigert die Schule.

### EXPERTENSICHT

#### Die Umfrage: Was ist Böse? 26

Zehn Menschen erklären das Böse.

#### Männersache? 28

Martin Schoch und Philippe Gonser sind Männerberater und fragen sich, ob das Böse männlich sei.

#### Die Vermessung des Grauens 31

Josef Sachs befasst sich als Forensiker mit menschlichen Abgründen.

#### Politik und Bewegung ab Seite 34

#### Sinn und Sinne ab Seite 46

### IMPRESSUM

[www.maennerzeitung.ch](http://www.maennerzeitung.ch), ISSN 1661-7231,  
Mühlegasse 14, 3400 Burgdorf

**Redaktion** Ivo Knill (Leitung), 034 422 50 08,  
[redaktion@maennerzeitung.ch](mailto:redaktion@maennerzeitung.ch)  
Thomas Beyeler, Martin Schoch, Mark Schwyter,  
Adrian Soller, Samuel Steiner

**Lektorat** Peter Anliker, Ruggero Ponzio

**Erscheint** 4-mal jährlich  
(März, Juni, September, Dezember)

**Auflage** 4500 Exemplare

**Abonnemente** +41 (0)61 711 81 90,  
[abo@maennerzeitung.ch](mailto:abo@maennerzeitung.ch)

**Abonnementspreis** 50 Franken pro Jahr,  
4 Ausgaben

**Postkonto** 30-381685-6, 3400 Burgdorf

**Euro-Konto** IBAN: 91-545041-1

**Inserate** 061 711 81 90,  
[inserat@maennerzeitung.ch](mailto:inserat@maennerzeitung.ch)

**Inserateschluss** 30.1., 30.4., 30.7., 30.10.

**Herausgeber** Verein Männerzeitung, Burgdorf

**Druck** Cavelti AG, Gossau, [www.cavelti.ch](http://www.cavelti.ch)

**Gestaltung** Thomas Hirter,  
[www.thomashirter.ch](http://www.thomashirter.ch)

**Webdesign** Simon Rothfahl,  
[webmaster@maennerzeitung.ch](mailto:webmaster@maennerzeitung.ch)

**Titelbild** Luca Bricciotti

**Fotos** Seiten 4–21, 24, 31–33: Luca Bricciotti,  
[www.superlunes.com](http://www.superlunes.com)

«I'm not Able, I'm just Kain»

Tom Waits, im Song «let it rain»

*Das Böse gehört zum Mann seit jeher, seit Kain seinen Bruder Abel auf einem Acker erschlug.*

*Ja, und die Blätter flammen an den Bäumen. Es ist ein Tag im November, es ist Nebel, und im Portemonnaie juckt das Geld: Ein Jaguar müsste es sein, vielleicht auch ein Toaster. Der Jaguar ist rostig, der Toaster glänzt. Lava heisst er, Lava Typ 01. Also fahre ich zur Bank hoch. Da sehe ich sie am Strassenrand stehen: Die bösen Buben. Rocker in Jeansjacken. Sie tragen das Portemonnaie an der Kette, und sie haben einen Lungerblick in den Augen.*

*Bald darauf stehe ich mit dem Geld wieder im Laden, aber jetzt ist alles anders: Glas ist zerschlagen, Teller sind umgeworfen, Knöpfe liegen am Boden verstreut, und die Stimme der Frau, die mir den Toaster verkauft, zittert. Draussen vor dem Geschäft steht einer der Rocker. Auf seinem kahlen Schädel klafft die Wunde, und das Blut läuft ihm übers Gesicht. Hinten im Büro haben sie den anderen eingesperrt, der ihm mit voller Wucht eine Karaffe über den Schädel gehauen hat.*

*Das Böse hat sich gezeigt. Aufgeblitzt ist es. Es hat sich in der Glaskaraffe gespiegelt, bevor sie auf den kahlen Schädel knallte. Jetzt geht ein Riss durch den Morgen. Scherben liegen am Boden. Draussen legt einer dem Rocker den Arm über die Schulter: «Bist doch zu alt für solche Sachen», sagt er. Der Rocker mit dem Portemonnaie an der Kette nickt, dann kommt das Krankenauto und die Polizei, und natürlich fahren die Autos jetzt langsamer vorbei. Die Fahrer recken die Hälse, denn das Böse fasziniert.*

*In den USA sitzen dreitausend Männer in den Todeszellen und vielleicht sechzig Frauen. Klar: Gewalt ist männlich. Und Schwarz. So will es nämlich das Vorurteil, das dafür sorgt, dass die Mehrheit der zum Tode Verurteilten nicht nur Männer sind, sondern eben schwarze, afro-amerikanische Männer. Das Böse spiegelt sich nicht nur im Blitz der Tat. Es reflektiert auch unsere Vorstellungen und unsere Zuschreibungen über Gut und Böse. Die Bösen, werden verteufelt, verklärt, entschuldigt, geliebt oder gehasst. Denn was erschreckt, kann faszinieren und in den Bann ziehen oder abstossen. Man kann vor ihm fliehen oder sich ihm zuwenden.*

*In diese Zwischenräume leuchtet dieses Heft. Wir lassen einen Mann und eine Frau zu Wort kommen, die Briefe in die Todeszellen der USA schreiben: Ist das ein Akt der Verklärung? Der Menschlichkeit? Wir berichten über einen Gefängnisseelsorger, der seine eigene brüchige Suche nach dem Lebensglück mit den Gefängnisinsassen teilt, die er besucht. Wir berichten über einen Forensiker und Gewaltberater, die sich unter verschiedenen Perspektiven fragend dem Bösen zuwenden. Wir porträtieren Männer, vom Schulkind bis zum gealterten Rebell, die anecken und rausfallen. Und wir berichten über einen, der das Gefängnis riskiert, weil er Zivildienst verweigert. Es sind viele Zwischenräume; selten ist der Blitz des Bösen eindeutig. Und wer eine Weile lang hinschaut, bemerkt: Das Böse ist ein Material, das zu uns allen gehört. Seit es auf der Schwelle zu Kains Hütte lungerte.*

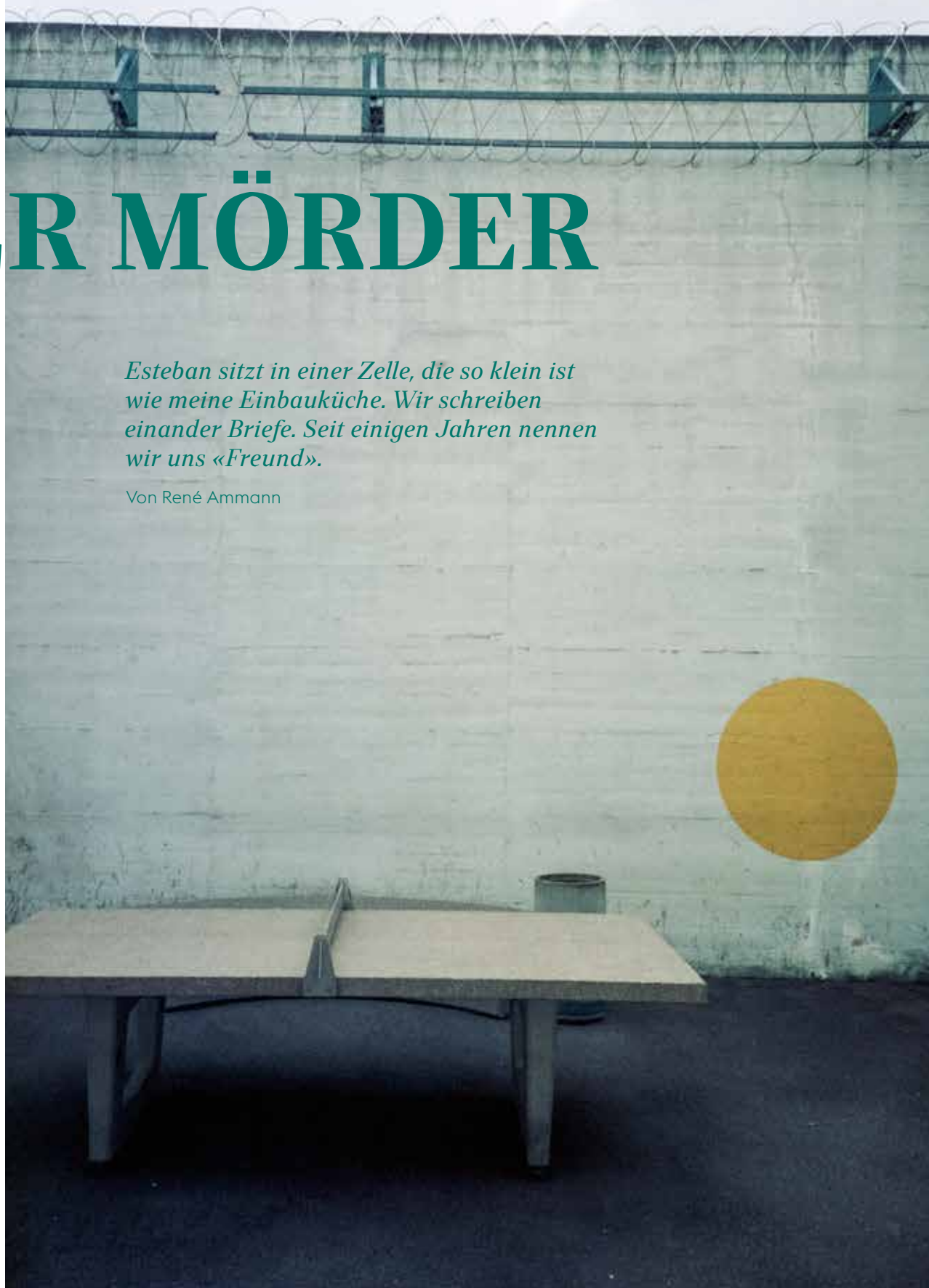
Ivo Knill

# MEIN BRIEFFREUND,

# DER MÖRDER

*Esteban sitzt in einer Zelle, die so klein ist wie meine Einbauküche. Wir schreiben einander Briefe. Seit einigen Jahren nennen wir uns «Freund».*

Von René Ammann



Selbstverständlich fragt man mich immer als Erstes: Wie kommst du dazu? Ja, wie komme ich dazu, seit Jahren einem Mörder zu schreiben?

Der äussere Anlass war ein Artikel in der Zeitung gewesen. Es gäbe einen Schweizer Verein, der Todeskandidaten betreue. Ich schrieb dem Verein ein Mail. Eine Frau rief mich an. Ines. Vermutlich wollte sie herausfinden, ob mein psychisches Korsett stark genug wäre, um den möglichen Abgang des Todeskandidaten zu verkraften.

Nach einer Weile fragte sie: «Hast du Verwandte in den USA?» – «Du meinst, um ihn zu besuchen?» – «Wer weiss.» – «Egal, gib mir den obersten auf der Liste.»

\*

Der innere Anlass – also mein Motiv – war mir nicht klar; ich trug die Idee tagelang mit mir herum.

«Was meinst du, habe ich ein Helfersyndrom?», fragte ich meinen Freund Josef. – «Was meinst du denn selbst?», fragte er zurück. Er ist Psychiater. Die Antwort hatte ich mir schon überlegt: «Ich glaube nicht. Ich bin gegen die Todesstrafe. Kein Staat sollte seine Bürger umbringen.» «Was die Gesellschaft nicht geben kann, soll sie nicht nehmen», sagte Josef.

Mein Widerstand schmolz. Und weil ich nicht auf Josefs erbitterten Widerstand traf, schmolz mein eigener.

\*

Vor Jahren las ich «Zufälliger Tod eines Anarchisten», ein Theaterstück von Dario Fo. Er stellt darin die Frage, was man als demokratischer Staat tun soll mit einem Bürger, der den Staat aus den Angeln heben will. Mit aller Gewalt.

Soll der Staat dem Anarchisten die tödliche Spritze verpassen? Ihn im Gefängnis schmoren lassen? Und wenn er in der Einzelzelle endlich irr geworden ist, ihn mit Pillen vollpumpen, bis sein Kreislauf versagt?

Fo gibt eine Antwort, aber eigentlich wählt er den Notausgang: In seinem Stück fällt der Anarchist während des Verhörs aus dem Fenster. Ein Zufall?

\*

Der oberste auf der Liste war Esteban. Okay, Esteban. Er sitzt in Texas in der Todeszelle. Und nun? Was würde ich tun, wenn er ein sadistischer Kindsmörder war? Ein brutaler Serienvergewaltiger? Ein Attentäter, der Dutzende von Schülern erschossen hatte?

In den USA ist beinahe jede Akte öffentlich – man muss sie bloss finden. Ich fand seinen Fall, setzte mich hin und schrieb.

\*

Hier bin ich, dein neuer Pen pal. Mein Name ist René, ich bin ein Mann, geboren in Zürich, aufgewachsen in den Bergen. Ich habe deinen Namen gegoogelt, ich sah dein Gesicht, und ich las, weswegen du verurteilt wurdest.

Dann ging ich zum Kühlschrank und füllte ein Glas mit Weisswein.

Während ich hier am Tisch sitze, meinem Arbeitstisch, der auch mein Esstisch ist, denke ich an dich, ich denke an uns, zwei Männer, die der Zufall zusammengeführt hat. Wir haben

zwei Mütter. Die eine wählte für ihr Kind einen spanischen Namen, die andere einen französischen. Und jede der Mütter hoffte, als sie ihren kleinen Sohn im Arm hielt und ihn ansah, er würde glücklich werden und sein Leben ein gutes. Ich dachte gerade: Wie siehst du wohl heute aus? Das Foto, das ich auf dem Internet sah, ist ein paar Jahre alt. Mein Vater lebt nicht mehr. Ich habe eine Schwester. Ich dachte gerade: Hättest du lieber eine Frau, die dir schreibt? Weisst du, ich habe keinen anderen Brieffreund. Ich hoffe, du hast weitere.

Es ist ruhig geworden in Zürich. Es ist bald Mitternacht. Es ist nicht mehr so heiss jetzt. Ich fülle mir nochmals das Glas.

Wir haben keine Geschichten, die wir teilen. Es ist nicht leicht, jemandem zu schreiben, mit dem man nichts geteilt hat. Wenn du magst, erschaffen wir uns unsere eigene Geschichte. Ich hoffe, du schreibst zurück. Pass auf dich auf. René

\*

Ich ging zum Treffen der Leute, die Todgeweihten Briefe schreiben. Es waren mit zwei Ausnahmen (ich war eine davon) Frauen.

Die eine sagte: Meiner ist fast nicht in der Lage zu antworten. Er schreibt wie ein Kind. Die andere sagte: Meiner hat sich zu Gott bekehrt. Das war ein schöner Moment. Als ich beim übernächsten «Meiner» tief Luft holte und zum Wort ansetzte, sagte die Frau: «Ich will nach Afrika, um zu helfen».

«Wie stellst du dir das vor?», brach es aus mir heraus. Da klingelt also eine Afrikanerin aus heiterem Himmel an deiner Haustür und sagt: «Hallo, ich will helfen?» Dann tat mir mein Ausbruch leid. Aber irgendwie auch nicht.

Die nächste sagte: «Meiner will Geld». Und dann sagte eine: «Als meiner starb, zündeten wir Kerzen an und weinten».

Ich schwieg. Und trank mein Bier.

Zu Hause zündete ich eine Kerze an und dachte an die Menschen, die getötet wurden durch die Männer, denen wir schreiben. Ich ging nicht wieder an ein Treffen.

\*

Der letzte Schweizer wurde im Jahr 1940 hingerichtet. Mit dem Fallbeil. In Sarnen. Das Fallbeil hatte man sich aus Luzern ausleihen müssen. Die Witwe des erschossenen Polizisten hatte sich vergeblich gegen das Töten des Mörders ihres Mannes ausgesprochen.

In den USA werden seit dem Jahr 1977 wieder Menschen von Staates wegen umgebracht. 1418 sind es, während ich diese Zeilen schreibe. Die meisten starben durch eine Spritze. Wie viele Unschuldige waren darunter?

Manche US-Bundesstaaten führen eine Todesliste. Ohio etwa. Bis im Jahr 2017 sollte jeden Monat ein Häftling hingerichtet werden. Doch weil nicht sichergestellt ist, dass man das Gift für die Spritze auftreiben kann, setzte Ohio die Hinrichtungen aus.

\*

Jede Hinrichtung schafft weitere Opfer. Was geht im jungen Enkel vor, dem man sagen muss: «Der Staat hat deinen Grossvater hingerichtet.» Wie fühlt sich die Ehefrau? Und wie trifft der Schlag den Götti? Den besten Freund?

Die Schwester, die ihren Bruder erst umarmen durfte, als er tot war, werde ich nie vergessen. «Es war der schlimmste Tag meines Lebens», sagt sie in einem Film. Sie schluchzt so unkontrolliert, dass mir die Augen überliefen. Ihr Bruder hatte eine Frau umgebracht. Er war geistig krank, beteuert die Schwester, es war eine unglückliche Situation, er pflückte die Frau irgendwo auf und nahm sie zu sich, nach Hause. Sie ging freiwillig mit. Beide hatten getrunken. Er wollte Sex, die Frau nicht.

«Er hatte eine solche Angst in den Augen, als er dort lag, allein», sagt die Schwester. Als sie ihren Bruder berührte, ein letztes Mal, hatte das Gift seine Venen geflutet.

\*

Esteban schrieb zurück. Als ich seinen Brief fand, zwischen der üblichen Post, schluckte ich leer. Er war gestempelt mit GENERAL OFFENDER CORRESPONDENCE. Esteban darf keine E-Mails senden. Er hat kein Internet. Er hat kein Fernsehen. Alles, was er von mir und anderen liest, und alles, was er schreibt, wird kontrolliert.

Esteban hatte anderthalb Jahre lang auf einen Brief gewartet, schrieb er.

Seine Handschrift war eine Entdeckung. Selten hatte ich so eine schöne Schrift gesehen. Ebenmässig, eigenständig, souverän. Das war kein Analphabet, der jeden Buchstaben umdrehen musste. Das war ein heller Geist. Was war geschehen in seinem Leben? Und warum wollte der Staat diesen Mann auslöschen?

\*

Esteban hatte eine Frau getötet. Er brauchte Geld für Heroin. Die Frau hatte keins oder wollte es ihm nicht geben. Es gibt keinen Grund, jemanden umzubringen. Ich schrieb ihm, in meiner Nachbarschaft gebe der Staat Süchtigen Heroin gratis ab. Unter ärztlicher Kontrolle. Echt?, antwortete er, in seinem Land drehe sich alles ums Geld.

«Vergeben kann man ihnen nicht», hatte Josef gesagt, «aber man muss sie isolieren, um die Gesellschaft zu schützen.»

Ein Buch durfte ich Esteban schicken, via Amazon oder Hamilton-Books, aber bloss nichts Erotisches. Die Liste verbotener Bücher in texanischen Gefängnissen ist lang. Sie umfasst mehr als 120 000 Bücher. Der Index des Vatikans zählte 6000 Bände. Er wurde im Jahr 1962 aufgehoben.

Esteban schrieb, er stehe stundenlang am Fenster und schaue Vögeln zu. Also schickte ich ihm ein Buch über die heimischen Vögel in Texas. Und weil ich dachte, der arme Kerl hat ja keinen Auslauf in seiner Zelle von sechs Quadratmetern, bestellte ich ihm ein Pilates-Buch. Das gefiel ihm, «vor allem wegen der Girls», die verschiedene Positionen einnahmen. In Leggings.

\*

Wir tauschten frühe Kindheitserlebnisse aus. Ich erzählte ihm von meiner Jugend in den Bergen, er mir von seinen ersten Jahren in der Grossstadt in Texas. Ich, der Geissenpeter, der mit der Grossmutter Arnikablüten sammeln ging und mit dem Onkel Pilze. Er, der verschreckte Dreijährige, den der Vater aus dem Bett hob, als das Haus in Flammen stand. Ich, über die Katze, die ich am Schwanz gezogen hatte und über das Skifahren. Er, über den Kiff, den man ihm in die Finger gedrückt hatte, und wie er aus dem Schlaf hochschoss, weil eine sturzbetrunkene Frau in sein Bett gestiegen war. Da war er elf.

Nach zwei Jahren schrieben wir einander: Mein Freund.

Nach drei Jahren verschob man Esteban im Gefängnis eine Reihe näher zur «Execution Chamber», und ich geriet in Panik.



Ich buchte am selben Tag einen Flug. Da ich auf der Besucherliste stand, durfte ich Esteban sehen. Maximal zehn Leute stehen auf der Liste, und die wird bloss alle sechs Monate erneuert. Wir würden uns treffen. Aber nur so, wie er seine neugeborene Enkelin hatte treffen dürfen: durch ein doppelverglastes Fenster. Unterhalten würden wir uns per Telefon.

Houston ist ein Monster ohne Zentrum; von einem Hochhaus zum nächsten geht man zu Fuss ein paar Minuten. Vom Hotel zum Restaurant nimmt man ein Taxi. Man sitzt ständig im Taxi. Das Gefängnis ist eine Autostunde entfernt.

\*

Per Smartphone am Flughafen fand ich ein Hotel. Die Frau an der Rezeption hiess Gladys. «Oh, Sie kommen aus Europa», sagte sie, «I would die to see Paris.» Die günstigen Zimmer seien allesamt ausgebucht, bedauerte sie. Aber sie habe eins, das mir gefallen würde. «Have a ball!»

Die Suite lag im 11. Stock und war grösser als meine Wohnung in Zürich. Und etwa zwanzig Mal so gross wie Estebans Zelle.

Ich stand auf dem Balkon, rauchend, und meine Augen suchten die Gegend ab. Das Gefängnis entdeckte ich nicht – wie denn auch? Everything's big in Texas.



Ich würde Esteban ja bald sehen, dachte ich.

Da klingelte das Telefon. «Ist alles in Ordnung?», fragte mich eine Männerstimme. «Wir haben Rauch gesehen auf Ihrem Balkon.»

\*

Es kam nicht zum Treffen.

Estebans Prozess werde neu aufgerollt, teilte mir sein Pflichtanwalt mit. Der Todeskandidat war in eine andere Stadt verlegt worden, in ein anderes Gefängnis, und dort galten andere «rules».

Ich flog zu Freunden nach Mexiko weiter. Weder enttäuscht noch erleichtert. Mit der Liste der «rules» im Kopf, was den Besucher erwartet, wenn er einen Häftling im Todestrakt besucht.

Ich solle mir weniger Gedanken um ihn machen, er sei noch ein paar Jahre am Leben, schrieb er mir und legte eine Zeichnung bei. Sie zeigt mich im Alter von zwanzig Jahren.

Wir schrieben uns etwas weniger, die Abstände wurden länger.

Von meinen letzten Ferien, im September auf Naxos, schickte ich ihm eine Postkarte. Ich wusste, er mag meine Postkarten. Nun liegt die Karte zu seinem Geburtstag bereit.

\*

«Warum hast du keinem Angehörigen der ermordeten Frau geschrieben?», hatte Josef gefragt. «In den Dokumenten war von ihrem Bruder die Rede, aber ich fand seine Adresse nicht.»

\*

Der Berufungsprozess zieht sich hin. Seit einem Jahr ist Esteban im anderen Gefängnis. Die Verwaltung gab ihm eine neue Nummer. Keine mehr, die mit 999 beginnt – den Ziffern der Todeskandidaten.

Er dürfe aufs Dach des Gefängnisses, schrieb er im letzten Brief. Das sei schön, die Weite, die Sonne. Oben habe es Vögel. Beim zweiten Mal nahm er ein Stück Brot mit. Nach fünf, sechs Besuchen hatten die Vögel gelernt, dass Esteban ihnen Futter verteilt. «Die Birds warten schon auf mich», schrieb er. Und er warte jeden Tag darauf, wieder aufs Dach steigen zu dürfen und den Himmel zu sehen und die Vögel zu füttern.

Seine Mitgefangenen gaben ihm einen neuen Namen. Er heisst nun Birdman.

René Ammann ist Redaktor beim «Beobachter» und Autor verschiedener Bücher; sie sind allesamt vergriffen. Er hat im Jahr 2013 zusammen mit Balz Ruchti den 1. Preis für Finanzjournalisten in der Kategorie «Print» erhalten. Er lebt in Zürich.

# DIE SCHÖNE UND

# DAS BIEST

*Als Mitglied der Organisation «Lifespark» unterhält und vermittelt Ines Aubert Brieffreundschaften mit Todeskandidaten in den USA. Sie weiss um Gründe und Abgründe, die sich im Hin und Her der Worte eröffnen.*

Von Ivo Knill



«Ich hätte nicht gewollt, dass er freikommt», sagt sie, «jedenfalls nicht ohne ein ganzes Paket von begleitenden Massnahmen.» Einmal mehr überrascht mich Ines Aubert mit ihrer Unvoreingenommenheit. Aubert ist Mitglied des Vereins «Lifespark», der seit dem Jahr 1993 in der Schweiz besteht und Brieffreundschaften mit Häftlingen in den Todeszellen der USA vermittelt. Aubert vermittelt also Brieffreundschaften der besonderen Art – und unterhält selber welche.

«Ihr» Brieffreund, Casper, hatte mit Ende zwanzig eine Serie brutaler Vergewaltigungen begangen: Er sperrte seine Opfer ein, quälte sie und zwang sie zu sexuellen Handlungen. Er riss diese in ein krankes System von Gewalt und Sex hinein, in dem er, selbst als Kind misshandelt, aufgewachsen war. Eines seiner Opfer, ein zwölfjähriges Mädchen, brachte er um. Die andern Opfer sind vielleicht ein Leben lang traumatisiert. Aubert wusste von diesen Taten – und ging den Briefwechsel mit Casper trotzdem ein. Wieso?

### DAS BÖSE ERREGT

Spannung, Nervenkitzel, Suspense, Gruseln, Schaudern, Schauern und Entrüstung. Es speist unseren emotionalen Haushalt mit funkelnden Happen. Tagsüber verdrängen wir das Böse, das Andere, das Gefährliche aus unserem Gesichtskreis. Auf die Nacht hin öffnen wir dem Bösen die Tür, jedenfalls so lange es in Büchern, Krimis, Filmen und Nachrichtensendungen gebannt ist. Denn das braucht das Böse: Einen Bann, der es uns vor der Schwelle hält.

Aber was ist, wenn man die Schwelle übertritt? Wenn man sich hinwendet zu dem, was verstört, entrüstet, ängstigt und irritiert? Was, wenn man dem Bösen Briefe schreibt, wenn der Böse in der Zelle sitzt und zum lesenden Bewusstsein wird, das vom eigenen Leben vielleicht mehr weiss als der beste Freund?

Über Robert Pruett, einen weiteren Brieffreund von Aubert, erschien im Jahr 2014 auf dem Sender der britischen Rundfunkanstalt BBC eine Dokumentation. Pruett ist in einer Familie aufgewachsen, in der alles schief lief. Seine Familie war eng und beschränkt, in jeder Hinsicht – er hingegen ist intelligent und brillant. Auf die schiefe Bahn kam er trotzdem, und die führte ihn in die Todeszellen von Texas. Allerdings spricht einiges dafür, dass er unschuldig sitzt. Für eine Dokumentation über die Fragwürdigkeit der Todesstrafe ist er ein hervorragender Protagonist: Er ist jung, charismatisch und wahrscheinlich unschuldig. Allerdings steht er nicht für die Mehrheit der Todeskandidaten: «Die sind vielleicht alt, die meisten sind schuldig und taugen längst nicht alle zum Helden», sagt Aubert. «Wenn man gegen die Todesstrafe ist, dann ist man nicht nur dagegen, dass Unschuldige hingerichtet werden, sondern vor allem dafür, dass auch Schuldige weiter leben dürfen». Wie gesagt: Aubert überrascht, weil sie die Dinge nicht verklärt. Auch wenn die mögliche Unschuld der Verurteilten ein Argument gegen die Todesstrafe ist: Wer sie abschaffen will, plädiert letztlich dafür, dass mehrfache Mörder am Leben bleiben sollen.

Im Film der BBC kam Aubert nicht vor. Aber die Zuschauerinnen und Zuschauer, die nach dem Film mehr wissen wollten und Pruett googelten, kamen auf eine Homepage, die sie für ihn eingerichtet hatte – mit einer Mailbox, die sie für ihn verwaltet, da Gefangene keinen Zugang zum Internet haben. Und nach der Dokumentation in der BBC kamen unzählige Nachrichten für «Robert». Zu einer grossen Zahl hatten sie Frauen geschrieben: «Einige Mails waren zwei, drei Seiten lang. Die Frauen schrieben Robert, dass sie sich mit ihm vertraut fühl-

ten. Sie öffneten ihm ihr ganzes Herz und Leben.» Pruett hat schon mehrmals Heiratsaussichten gehabt. Das ist keine Ausnahme: Es kommt auch in den von «Lifespark» vermittelten Brieffreundschaften zu Liebe, romantischen Verbindungen und Eheschliessungen. Eheschliessungen, die hinter Glas vollzogen werden. Denn Körperkontakt ist für die Todeskandidaten nicht vorgesehen, schon gar nicht ein «Familienzimmer». Sie bleiben das Schneewittchen im Glassarg. Das sind die Pole: Abscheu und Faszination. Und beides verklärt.

### DAS BÖSE FASZINIERT

Woher kommt diese Faszination für das Böse? Woher kommt diese Zuwendung der Frauen? In den Todeszellen der USA sitzen 3200 Männer – und 60 Frauen. Bei den Brieffreundschaften ist das Verhältnis umgekehrt: Die schreibenden Frauen sind in der Überzahl. Eigentlich sind diese Todeskandidaten die idealen Männer, könnte man ironisch einwerfen: Sie sind, wenn sie einen Kontakt zur Aussenwelt wollen, zur Beziehung

verurteilt. Sie können nicht weglaufen, sie müssen dankbar sein, sie haben immer Zeit. Sie warten auf die Briefe der Frauen, weil sie die einzige Auflockerung in ihrem Alltag in der zwei auf drei Meter grossen Zelle sind. Die Todeskandidaten werden nicht betreut, therapiert, abgelenkt oder aufgeheitert: Sie sind am Ende der US-Strafjustiz ange-

kommen, sie sind weggesperrt, um zu sterben. Sie sitzen im Wartsaal zum sicheren Tod. Alle haben einen Anwalt. Viele aber einen miserablen, der nichts daran ändert: Die meisten Männer in den Todeszellen sind allein. Jeder Brief ist ein Tropfen der Zuwendung in einem Meer der Einsamkeit. Und jeder Brief ist Balsam für die Beziehungssehnsüchte der Schreibenden. So kann man es sich vorstellen: Die Schöne und das Biest, das handzahn sein muss.

Aubert sieht das Machtgefälle auch: «Ja, es ist ganz klar: Diese Männer versuchen gute Brieffreunde zu sein. Sie sind dankbar für die Zuwendung, die sie erhalten.» Es gibt Frauen, die mit ihnen schelten, als wären sie kleine Buben, andere stellen sich eine gemeinsame Zeit in einem imaginären «Danach» vor, wenn der Brieffreund mit ihnen zuhause in der Stube sitzt und den Feierabend feiert. Aber Aubert fragt auch: «Ist das schlimm?» Und damit wirft sie wichtige Fragen auf: Wann ist die Zuwendung zum Bösen erlaubt? Wann ist sie verboten? Ist es falsch, sich als Helfer oder Helferin eines Menschen zu inszenieren, der in einer Zelle sitzt und keine Wahl hat?

Die Häftlinge bewerben sich bei «Lifespark» um Brieffreundschaften. Sie kommen auf eine Warteliste. Es dauert in der Regel ein Jahr, bis sie einen Kontakt vermittelt bekommen. Wenn die Männer in ihren Briefen unflätig werden und auch auf Aufforderung hin nicht aufhören, von Sex zu reden, kann der Kontakt abgebrochen werden, und sie werden nicht wieder vermittelt. Sie müssen artig sein. Aber sie wollen es auch sein, denn ein Tag ist lang, wenn man auf unabsehbare Zeit eingesperrt ist und auf den Tod wartet.

Einsperren oder verklären: Es scheint, als müssten wir auf die eine oder andere Form eine Distanz zu diesen Menschen herstellen. Wir skandalisieren das Böse, den bösen Mann und hören auf, ihn als Mensch zu sehen. Das ist die Reaktion derjenigen, die für hohe Strafen und strenge Verfolgung sind. Andere verklären, was sie ängstigt: Sie sehen in den Tätern Opfer einer Gesellschaft, oder sie sehen in ihnen Menschen, die durch ihre besondere Erfahrung geläutert wurden. Menschen, die, in ihren Zellen abgeschieden wie einst die Mönche im Kloster,

weise und geläutert wurden. Es gibt Briefschreiberinnen und -schreiber, die ihren Brieffreunden alles anvertrauen, sie an allem teilhaben lassen, ihr ganzes Sein und Leben diesen besonderen Menschen unterbreiten, die da, fern und abgeschieden, daran teilhaben. Ein fernes, reines Bewusstsein, das Teil hat. Aubert schildert, dass Pruett, der charismatische, unschuldige Todeskandidat, wohl schon hunderte Briefe mit hunderten von Lebensgeschichten erhalten hat: Durch seine Zelle tanzt ein Reigen von Figuren, Gestalten und Geschichten aus aller Welt.

Es gibt ein Geheimnis, das den Männern in den Todeszellen Macht gibt: Sie waren dort, wo viele von uns sich nie hin getrauen. Jeder von uns hat alle Anlagen dazu, böse zu sein. Wie wären sonst die Gräueltaten zu erklären, die es auf der Welt gibt? «Das Böse», sagt Aubert, «gehört zum Leben. Wie ein Material, das man nicht wegdenken oder wegbringen kann. Unter bestimmten Umständen könnten auch wir Böses vollbringen. Diese Männer haben das Böse berührt und kennen gelernt.»

### **DAS BÖSE SEHEN UND AUSHALTEN**

Vielleicht gehört zu den Besonderheiten dieses Kontaktes mit den Häftlingen in den Todeszellen, dass er in Form von Briefen erfolgt. Beim Schreiben findet das Nachdenken über sich selbst ein Gegenüber, das man sich schreibend vergegenwärtigt. Der ferne Empfänger ist im Moment des Schreibens nah, in einer Intensität, wie sie nur das Fühlen, Sehnen und Vorstellen kennt. Der Briefwechsel mit dem Häftling erhält ein zusätzliches Zeremoniell: Wo in der übrigen Welt alles flüchtig und schnell ist, gibt der von der Gefängnisbürokratie geregelte Ablauf des Briefwechsels einen langsamen Takt vor. Und der Mann auf der anderen Seite kann sich nicht entziehen: Wenn er mehr von der Welt sehen möchte als die zwei auf drei Meter grosse Zelle, muss er lesen und schreiben.

Aubert verurteilt keine der vielen Motivationen, mit einem Mann in der Todeszelle in Kontakt zu treten. In ihrer Sichtweise kommt jede Handlung aus einem vielschichtigen Geflecht von Interessen zustande. Eigennutz, der Wunsch zu helfen, politisches Engagement: Denkbar ist alles.

Für sie selber geht es nicht «einfach» darum, diesen Männern zu helfen oder gar ihnen zu verzeihen. Sie müssen selber mit ihren Taten zugange kommen. Es geht um anderes. Ihr Brieffreund Casper offenbarte ihr am Anfang des Kontaktes seine Taten. Er sprach von Vergewaltigung und Mord und ermunterte die Brieffreundin, jede Frage zu stellen, die sie bewegte. Aber lange waren die Taten Caspers nicht im Fokus. Erst als es darum ging, seine Biografie zu schreiben, wurde für Aubert konkret fassbar, was dieser Mann angerichtet hatte, wie grausam, wie pervers und zerstörerisch seine Taten waren. Nachdem sie seine Schilderungen gelesen hatte, tauchte sie für einen Moment weg, und sie sah sich plötzlich in der Reihe jener Frauen, die Casper gezwungen hatte, seine perversen Vorstellungen über sich ergehen zu lassen und sie umzusetzen. Hatte er seine Opfer verschleppt und festgehalten und gequält, sah sie sich jetzt als Leserin seiner Schilderungen mit diesen Opfern verwandt: Für einen kurzen Moment sah sie sich ausserstande, den Briefverkehr weiterzuführen. Dann griff sie wieder zum Stift, sie rang mit sich, mit Casper, er entschuldigte sich. Nicht für seine Taten, die er ohnehin bereute – aber dafür, sie dem Wissen um seine Taten auszusetzen. In diesem Ringen wurde Aubert klar, dass genau das ihre Aufgabe mit Casper war: Auszuhalten, dass er diese Taten begangen hatte. Und Casper formulierte, was sein dem ganzen Briefwechsel zugrunde liegender Wunsch war: Jemanden zu finden, der ihn mit seiner Geschichte zu sehen bereit war.



### **DAS BÖSE IST MENSCHLICH**

Aubert hatte, als sie den Schilderungen von Caspers Taten ausgesetzt war, für einen Moment die Verstrickung in das Böse erlebt, das Casper begangen hatte. Sie hatte erlebt, wie schwierig es war, aus dieser Verstrickung wieder herauszukommen. Wie erst mochte es den Opfern ergangen sein? Casper bereute, was er getan hatte, und er wollte es seine Opfer wissen lassen. Nach Caspers Krebstod wurde sein Fall in der Tageszeitung «Orlando Sentinel» aufgegriffen. In einem Online-Kommentar gab sich eine Frau als eines seiner Opfer zu erkennen. Aubert nahm Kontakt mit der Frau auf; sie traf sie in den USA und sprach mit ihr. Zwei Dinge waren dieser Frau wichtig: Dass Casper bereute und dass er zu Gott gefunden hatte.

So also könnte man die Geschichte auch erzählen: Eine Frau aus der Schweiz, Ines Aubert, wendet sich einem Mann in den USA zu, der Schreckliches getan hat. Sie schreiben sich Briefe, er bekennt seine Schuld, und die Briefeschreiberin überbringt die Botschaft der Reue an eines seiner Opfer. Das Opfer hat zu Gott gefunden wie der Mann, der Schreckliches getan hat, und sie ist bereit, seine Reue zu anerkennen. Über den Faden von Reue und Vergeben haben Opfer und Täter aus dem Strudel der Schuld herausgefunden und die Seile der Verstrickung durchtrennt. Diese Geschichte ist möglich, und wenn sie sich



ereignet, berührt sie und hat ihr Recht. Aber es bleibt, wenn alles so leicht aufzugehen scheint, doch ein Zweifel – und darum tut es gut zu hören, dass Aubert «ihren Todeskandidaten» so ganz ohne weiteres nicht aus dem Gefängnis entlassen hätte.

#### **DAS VERFÜHRERISCHE NARRATIV DER SÜHNE**

In den Berichten über die Brieffreundschaften mit den Todeskandidaten lauert ein zwiespältiges Narrativ, in dem Schuld, Sühne, Läuterung und Verzeihen sich in seltsamer Weise zu Verklärung addieren. Die Maschinerie der Verklärung wird angetrieben durch jenes perverse dramaturgische Element, das die US-Justiz mit dem angekündigten Tod des Opfers beisteuert. Auf diesen Akt läuft alles hin und er wird inszeniert zum Hochamt des Verzeihens in der schwarzen Messe der Hinrichtung.

Die Hinrichtung wird vor versammeltem Publikum vollzogen. Die Familien des Täters und des Opfers sitzen je in ihren Räumen, durch die Glasscheibe vom Ort des Vollzugs der Strafe getrennt. Der Verurteilte wird hereingebracht. Die Minuten bis zur Hinrichtung vergehen, die Zeit dehnt sich. Sie dehnt sich auf jenen einzigen Moment, in jener letzten Minute vor dem Tod: Auf die Frage, ob der Täter, auf der Bahre liegend, zum Empfang der Giftspritze hergerichtet, sich entschuldigen wird oder nicht: «I'm sorry.» Wenn er es tut, atmen die Ange-

hörigen des Opfers auf: Ihr Leben ist gerettet und ihr Schmerz, wenn nicht beseitigt, so doch anerkannt. Wenn er die Worte verweigert, sind sie ein weiteres Mal in die Spirale von Schmerz und Ohnmacht gestossen.

Das Erstaunliche und für mich Überzeugende im Gespräch mit Aubert ist: Dass sie dieses ganze Zeremoniell um das Böse unterläuft. Sie spricht von einer Pendelbewegung: Das Leben der Männer, mit denen sie Briefe austauschte, berührte die Zone des Bösen, aber es pendelte auch zurück in ein Leben, das dem Bösen fern ist, das es einmal berührte – und wieder berühren kann. Es wird klar: Die Taten sind böse, die Menschen sind es nicht. Aber die Menschen sind auch nicht einfach unschuldig. Und das gilt es auszuhalten: Es sind Menschen. Wir alle sind Menschen. Das Böse, die Untat, das Schreckliche muss benannt werden, und wir müssen uns ihm entgegenstellen. Aber wir müssen es auch aushalten als etwas, das zum Menschsein gehört.

# «JEDER SUCHT EINFACH NUR

# SEIN GLÜCK»

*Markus Giger leitet als reformierter Pfarrer die Zürcher Streetchurch. Für den Seelsorger im Jugendstrafvollzug ist klar: Das Böse gehört zum Menschen.*

Interview von Mark Schwyter



*Männerzeitung: Markus Giger, sind Sie ein böser oder ein guter Junge?*

Markus Giger: Als Pfarrer zähle ich wohl zu den guten Jungs. Wobei ich schon als Kind erfuhr, was Scheitern heisst und wie brüchig unser Leben ist. Ich hatte eine sehr starke Mutter und einen schwierigen Vater, der Alkoholiker war. Beide habe ich mir nicht ausgesucht, und beide haben mich geprägt. Als Kind erlebte ich viele Verzweiflungsmomente. Im Gebet fand ich einen Frieden, der alles überstrahlte. An der Situation hat sich freilich nichts geändert. Mein Vater ist als Alkoholiker gestorben. Was unterscheidet mich von einem jungen Mann, der in die Streetchurch kommt oder den ich im Gefängnis besuche? Was uns jedenfalls verbindet, hat der Schweizer Theologe Karl Barth für mich gut auf den Punkt gebracht, wenn er schreibt: «Jeder Mensch befindet sich in einem endlos variierten Versuch, glücklich zu werden.» Ja, auch ich ringe immer wieder um ein gelingendes Leben. Und als Seelsorger begleite ich junge Menschen, die in ihrem Ringen vielleicht weniger Glück hatten. Gemeinsam gelingt es eher, die Trauer und die Scham darüber zuzulassen, dass das eigene Leben so gescheitert ist. Um dann danach zu fragen, wie aus den Scherben etwas Neues, Besseres entstehen kann. Wobei ich «besser» nicht im Sinn eines moralisch korrekten Lebens verstehe. Nicht die Moral ist mein Massstab, sondern die Liebe, wie sie von Jesus gelebt wurde. Ich möchte die Erfahrung von Geborgenheit und Zuwendung, die ich als Kind so heilsam erlebte, weitergeben.

*Wie sind Sie zum Seelsorger für jugendliche Straftäter geworden?*

Das geht auf mein Engagement beim sozialdiakonischen NetZ4 zurück. Als junger Erwachsener litt ich an der Diskrepanz zwischen der Botschaft des Evangeliums und der kirchlichen Realität. Ich konnte mich nicht damit abfinden, dass Kirchen abgeschottete Clubs sind. Ich wollte etwas Relevantes machen und gründete mit Freunden aus der Methodistischen Kirche die sozialdiakonische Arbeit NetZ4 im Stadtzürcher Kreis 4. Durch dieses Engagement ergaben sich auch Kontakte zu gewaltbereiten Jugendlichen. Wenn die dann straffällig wurden und vor den Jugendanwalt mussten, fragten manche, ob ich sie begleite. Schliesslich bekam ich einen offiziellen Auftrag von der Jugendanwaltschaft und die Dauerbewilligung zum Besuchen von Jugendlichen in der Durchgangsstation Winterthur und in der Jugendabteilung von Horgen. Als die Reformierte Kirche einen neuen Seelsorger für das Bezirksgefängnis Zürich suchte, habe ich diese Stelle erhalten. Heute bin ich als Seelsorger für Jugendliche im Massnahmenzentrum Uitikon und in der Durchgangsstation Winterthur zuständig. Dies ist sehr hilfreich, da ich so Jugendliche kontinuierlich begleiten kann, auch wenn sie die Institution wechseln. Im NetZ4 entwickelten wir auch die ersten Rap-Gottesdienste in Zürich; zusammen mit jugendlichen Migranten aus Afrika. Vor zwölf Jahren hat mich dann die Reformierte Landeskirche auf Grund meiner Erfahrungen im NetZ4 zum Pfarrer für die neu geschaffene Streetchurch gewählt. Seither hat sich die Streetchurch rund um die Rap-Gottesdienste kontinuierlich weiterentwickelt.

*Zur Streetchurch gehört auch das Projekt «saubere Jungs für saubere Fenster».*

*Was hat es mit diesen «sauberen Jungs» auf sich?*

Ein besonders kritisches Moment in der Biografie von straffälligen Jugendlichen ist die Entlassung aus der Massnahme. Viele stehen ohne Ausbildung und Wohnung da und haben kein stabiles Umfeld. Die grösste Hürde ist aber oft, eine geregelte Arbeit zu finden. Um hier konkret helfen zu können, gründeten wir eine Sozialfirma unter dem Dach der Streetchurch: Saubere Jungs für saubere Fenster. Die Agentur, die junge Erwachsene als Fensterputzer vermittelt, ist eine doppelte Erfolgsgeschichte. Sie ermöglichte schon vielen jungen Männern, und mittlerweile auch Frauen, den Einstieg in den ersten Arbeitsmarkt. Die Nachfrage ist so gross, dass wir das Angebot laufend ausbauen können. Es ist grossartig mitzuerleben, wie ein Mensch nach einem Bruch in der Biografie wieder Fuss fassen kann. Manchmal mit vielen Rückschlägen. Als Kirche haben wir hier eine besondere Stärke. Es gibt für uns keine Grenze, wie oft ein junger Mensch wieder anklopfen kann. Scheitern gehört dazu, und wir sind immer bereit, den Faden wieder aufzunehmen. Da wir neben den staatlichen Zuweisungen vor allem durch die Kirche finanziert sind, können wir jemanden weiter im Programm behalten, auch wenn das Sozialamt nicht mehr bezahlt. Oft braucht es Jahre, bis sich ein Erfolg zeigt. Unser allererster Fensterputzer ist ein gutes Beispiel. Nach seiner Straffentlassung vor zehn Jahren bekam er als «sauberer Junge» bei uns eine Chance. Doch dann wurde er wegen weiterer Straftaten ausgewiesen. Und nun hat er mich in die Dominikanische Republik eingeladen, weil er in seiner Stadt ein Jugendprojekt nach dem Vorbild der Streetchurch aufbauen will.

*Gibt es in Ihrer Arbeit mit solchen «bösen Jungs» nicht manchmal ein grosses Gefälle: Der böse Junge hier – der gute Pfarrer da?*

Ja, für viele Jugendliche, mit denen ich zu tun habe, ist der Pfarrer eine schwierige Figur, mit der sie sich kaum identifizieren können. Sie gehen auf Distanz, weil sie fürchten, verurteilt zu werden. Ich versuche dann schnell klar zu machen, dass es mir nicht um Moral geht. Und wenn es dran ist, dann erzähle ich auch von mir. Dann merken sie, ich kenne das Scheitern auch. Es ist vielleicht ein anderes Scheitern, doch die Erfahrung, etwas zu wollen und nicht zu können, verbindet uns. So begegnen wir uns auf Augenhöhe. Viele der jungen Männer sind in ausgesprochenen Schamkulturen aufgewachsen. Durch ihre Straftat und die Inhaftierung leben sie mit dem Gefühl: «Ich habe versagt, meiner Familie gegenüber. Ich kann nie mehr nach Hause, denn es gab eine Hausdurchsuchung – wegen mir – und sie haben das Schlafzimmer durchsucht und die Unterwäsche meiner Mutter.» Im Gespräch äussern sie erst nur Wut und Aggression gegen die Polizei. Erst wenn das Vertrauen gewachsen ist, kann die Scham zur Sprache kommen. Dann konfrontiere ich sie auch mit ihren Wertungen: Du schämst dich, weil die Polizei das Schlafzimmer durchsucht hat. Aber du findest, dein Opfer habe deine Gewalttat verdient. Wie bringst du das zusammen?

### *Gibt es für Sie das Böse?*

Definieren oder festhalten zu wollen, wer oder was das Böse ist, ist gefährlich. Das produziert Sündenböcke. Aber ich muss anerkennen, dass es Böses gibt. In meinem eigenen Leben und im Leben der jungen Menschen. Wichtig ist dann sofort die Frage: Wie reagiere ich darauf? Mache ich das Böse zum Thema? Oder doch das Gute, das ich in Jesus sehe. In über zwanzig Jahren Seelsorge habe ich unfassbare Sachen gehört. Wozu Menschen fähig sind, ist böse. Weil es quält, weil es absolutes Zerstörungspotential hat. Wie gehen wir damit um? Meine Erfahrung ist: Das Böse bekommt seinen richtigen Platz, wenn wir auf Jesus schauen. Wir sollen das Böse nicht ausblenden, nicht verdrängen, aber auch nicht zum Zentralen machen. Wenn Jesus Thema wird, wenn wir danach fragen, was Nachfolge, was Jesu Vorbild für unser Leben bedeuten könnte, dann bekommt das Böse seinen rechten Ort als Teil der menschlichen Existenz. In der Seelsorge spreche ich das Böse als Macht an. Es ist wichtig, das Böse in der Auslegung, im Leben eines Menschen zu benennen. Wenn wir es verschweigen oder moralisch verurteilen, stärken wir das Böse. Aber nicht das Böse soll dominieren, sondern Erfahrung von Vergebung und Gnade. Das Böse schädigt Beziehungsgeschehen. Wenn wir das Geschehene ansprechen und um Vergebung bitten, stellt der Dompteur das wilde Tier an den richtigen Platz und wir dürfen aufatmen.

### *Ist Ihre Arbeit mit einzelnen bösen Jungs nicht Symptombekämpfung? Bräuchte es nicht gesellschaftliche Veränderungen?*

Ich bin eher der Menschenbegleiter, als der Gesellschaftsveränderer. Und Symptombekämpfung finde ich gar nicht so schlecht. Bei einer Grippe bin ich schon froh, wenn ein Medikament das Fieber senkt und das Kopfweh verschwindet. Wenn sich ein Mensch wohler fühlt in seiner Haut, ist das viel wert. Ich glaube, wir leben in einer Zeit, in der es schwierig ist, die Grundstruktur der Welt oder der Gesellschaft zu ändern. Da bin ich Pragmatiker. Die grossen globalen Tendenzen sind schwer zu ändern, aber vor Ort, im Kleinen, da kann ich etwas bewegen. Für mich ist klar: Nichts passiert im luftleeren Raum. Die Gemeinschaft kann sich nicht herausnehmen aus dem, was Einzelne erleben. Wenn wir junge Menschen zurückführen wollen in die Gesellschaft, dann müssen wir anerkennen, dass die Entwicklung von Buben zu bösen Jungs auch gesellschaftliche Ursachen hat. Darum funktioniert Resozialisierung nur, wenn die Gemeinschaft sagt: Du bist einer von uns. Was können wir tun, damit du wieder ganz dazugehörst?

Zwei Drittel der Männer in unseren Gefängnissen haben einen Migrationshintergrund. Sie kommen nicht aus dem EU-Raum. Es sind traumatisierte Menschen aus traumatisierten Ländern. Als Gemeinschaft Verantwortung zu übernehmen heisst darum für mich auch, dass die Schweiz mit politischen und wirtschaftlichen Mitteln dazu beiträgt, die Situation in diesen Ländern zu verbessern und friedensstiftend zu wirken. Meine Arbeit im Gefängnis und in der Streetchurch geht davon aus, dass jedes menschliche Problem auch ein Beziehungsproblem ist. Der Stärkere kann sich also immer fragen: Wie kann ich mich verhalten, dass durch meine Stärke der Schwächere stärker werden kann? Und dies gilt auf allen Ebenen: zwischen Menschen, Völkern, Ländern.

Der 47-jährige Markus Giger leitet als reformierter Pfarrer die Zürcher Streetchurch und arbeitet als Seelsorger im Jugendstrafvollzug.  
Foto: Mark Schwyter





*Die Bildserie aus dem  
Vollzugszentrum Bachtel  
(Abteilung Meilen)  
stammt von Luca Bricciotti.*

# DAS BÖSE VERWEIGERN

*Aus sehr nachvollziehbaren, familiären Gründen verweigerte der 32-jährige Simon Rothfahl seinen letzten Zivildiensteinsatz von 75 Tagen. Dem Familienvater mit exzellentem Leumund droht nun eine halbjährige Gefängnisstrafe.*

Von Samuel Steiner



Neben dem Angeklagten und seinem Anwalt warten zwölf Personen im Vorraum des Gerichtssaals. Dienstag, 12. Mai 2015, zehn Uhr, Bezirksgericht Baden, die Türen zum Saal öffnen sich endlich. Die Gerichtsverhandlung beginnt. Der Angeklagte muss sich allein an ein kleines Tischchen setzen. Der Richter fängt an, ihm von der Kanzel herab Fragen zu stellen. Simon Rothfahl, so heisst der Angeklagte, sei ein Dienstverweigerer. Aber beginnen wir ganz von vorne.

Am 13. Februar 2001 nahm Rothfahl an der eintägigen Rekrutierung der Schweizer Armee teil. Er gab sich keine besondere Mühe. Beim Abhören des Herzschlages hörte der Militärarzt ungewöhnliche Töne und schickte den Stellungspflichtigen zur Abklärung ins Spital. Am 9. November des gleichen Jahres musste dieser sich nach der erfolgten Untersuchung ein zweites Mal stellen. Der Klang des Herzens war nicht problematisch. Rothfahl wurde Rettungssoldat. Aber: Er dachte nicht daran, in die RS einzurücken, für ihn kam es nie in Frage, Soldat zu werden. Gegen den Befund «Untauglich!» hätte er nichts gehabt. Rückblickend wäre damit einiges einfacher geworden. «Ich habe das damals auch nicht so verstanden, in meinem Umfeld waren fast alle untauglich, ohne echten Grund», erinnert er sich heute. Nun war er aber tauglich, was er zum Anlass nahm, ein Zivildienstgesuch einzureichen.

Nicht nur die Rekrutierung musste er zweimal besuchen, auch das erste Zivildienstgesuch entsprach den strengen Anforderungen nicht, ein zweiter Anlauf war nötig. Dieses Mal wurde das Gesuch akzeptiert, der junge Mann am 29. Oktober 2002 zur Gewissensprüfung nach Thun vorgeladen. «Ich war furchtbar nervös, es war eine Verhörsituation, schlimmer als bei der Kantonspolizei», erinnert sich Rothfahl heute. Es wurden Fangfragen gestellt, darauf aufmerksam gemacht, dass viele Frauen auf Männer in Uniform stünden. Für Rothfahl war die Situation absurd, häufig fragte er damals nach, ob er wirklich auf diese Frage antworten müsse. Er musste.

#### **KIND, STUDIUM UND ZIVILDIENTST**

Am Ende des Verfahrens wurde Rothfahl zum zivilen Ersatzdienst zugelassen. 450 Dienstage hatte er zu leisten. Mit der Armee reform XXI reduzierten sich die Dienstage später auf 390, 1,5-mal so viel wie die Militärdienstage in der Armee. Dreizehn Monate Zivildienst also. Im Jahr 2004 absolvierte er einen ersten Einsatz von vierzig Tagen als Betreuer in einer Wohngruppe für Taubblinde. Im Sommer 2005 begann Rothfahl die Maturitätsschule für Erwachsene, Zivildienst lag praktisch nicht mehr drin. Er hätte zwar im Sommer knapp Zeit für einen vierwöchigen Einsatz gehabt, dazu gab es jedoch kaum Druck. «Ich habe das etwas hinausgeschoben», gibt er heute zu. Dazu kam der Wunsch seines ersten Arbeitgebers überhaupt, nicht zu lange zu fehlen. Nach der Matur im Winter 2008 ging er mit Karin, die er vor kurzem kennengelernt hatte, auf Reisen. Natürlich hätte er stattdessen Zivildienst leisten können. Die frische Liebe aber hatte Priorität.

Im Februar 2009, kurz nach der gemeinsamen Reise, kam dann schliesslich Tochter Inès zur Welt. Die junge Familie war glücklich, aber gefordert. Weil er keine Rekrutenschule absolviert hatte, musste Rothfahl einen Schwerpunkteinsatz von 180 Diensttagen leisten, also sechs Monate im Dienst sein. Gemäss Zivildienstverordnung konnte ein solcher Einsatz in zwei Teilen in aufeinanderfolgenden Jahren geleistet werden. Im Sommer 2009 leistete er einen ersten Teileinsatz von 68 Tagen, den ersten Teil während des Mutterschaftsurlaubes von Karin, im zweiten Teil war sie wieder erwerbstätig. Es wurde kompliziert, Rothfahl war tagsüber im Zivildienst, seine Partnerin ar-

beitete abends. Im Folgejahr musste er dann weitere 112 Tage leisten. Er beantragte eine Verschiebung, die Behörde lehnte ab, Rothfahl zog mit einer Beschwerde vor Bundesverwaltungsgericht. Und gewann prompt. Seine familiäre Situation galt als Härtefall, neben Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit studierten beide. Er durfte den Einsatz im Jahr darauf leisten, was er von Juni bis Dezember 2011 auch tat, 154 Diensttage im Altersheim Wildbach. Zu dieser Zeit arbeitete er fünfzig Prozent und unterbrach sein Studium, während seine Partnerin Karin Ferien und unbezahlten Urlaub beziehen musste, um seine Abwesenheit zu kompensieren. Im Jahr 2013 folgten weitere 54 Diensttage im Altersheim. Mittlerweile studierte Rothfahl nicht mehr und arbeitete 80 Prozent; die Zivildienstzeit bedeutete für die Familie keinen gravierenden Einschnitt. Mit einem traditionelleren Familienmodell liess sich die Dienstpflicht offensichtlich besser vereinbaren, als mit einer gleichwertigen Aufteilung.

Die Zivildienstzeit führte jeweils zu starken finanziellen Einbussen für die Familie. Einerseits verdiente Rothfahl nur noch 80 Prozent seines Teilzeitlohnes, war aber 100 Prozent abwesend. Andererseits musste Karin ihr Pensum reduzieren oder unbezahlten Urlaub beziehen, um die Betreuung von Inès sicherzustellen. Die beiden hätten zwar Anrecht auf maximal 67 Franken pro Tag Betreuungszuschuss für externe Kinderbetreuung. Diesen nahmen sie aber nicht in Anspruch. Für eine kurze Zeit zusätzliche Krippentage zu finden, ist auch in der Stadt Zürich nicht realistisch.

#### **VERWEIGERTER DIENST, HARTES URTEIL**

Im Jahr 2014 wurde Karin wieder schwanger, und Rothfahl hätte wieder in den Zivildienst gemusst. Doch er entschloss sich, keinen Einsatzbetrieb mehr zu suchen. Daraufhin wurde er von der Behörde von Amtes wegen zu einem Einsatz im November beim Verein «Naturnetz» aufgeboten. Bereits im September deklarierte Rothfahl seine Verweigerung und erschien dann entsprechend nicht zum Einsatz. Daraufhin leitete die zuständige Staatsanwaltschaft Baden ein Strafverfahren gegen Simon Rothfahl ein; er wurde zum Verhör bei der Kantonspolizei Aargau und beim Staatsanwalt vorgeladen. Der Staatsanwalt stellte am 20. Januar 2015 einen Strafbefehl aus, fünfzig Tagessätze zu je 110 Franken bedingt und eine Busse von 1300 Franken. Vom Zivildienst wurde er aber nicht ausgeschlossen. Rothfahl erhob zehn Tage später Einsprache gegen diesen Strafbefehl, was ein Verfahren vor dem Bezirksgericht Baden zur Folge hatte.

Sein Umfeld reagierte mit Verständnis, zeigte aber auch viel Unwissen: «Viele hatten gar keine Ahnung, dachten an ihre Zivilschutzeinsätze von vier Tagen im Jahr», bemerkt Rothfahl. Geduldig erklärte er die Situation. Niemand konnte nachvollziehen, dass ein 32-jähriger aktiver Familienvater noch zu vierwöchigen 100-Prozent-Einsätzen aufgeboten wurde, die für die Familie Betreuungs- und Geldprobleme zur Folge gehabt hätten. Freunde warnten ihn davor, den Schritt vor Gericht zu wagen, sein Grundanliegen unterstützten alle. Er kannte niemanden, der es für richtig hielt, dass ein Familienvater, der seine letzten 75 Diensttage nicht mehr leisten wollte, ins Gefängnis musste. «Vielleicht kenne ich aber auch die falschen Leute», gibt Rothfahl heute zu. Denn genau das steht im Gesetz: Gefängnisstrafe für Dienstverweigerer, unabhängig von den Gründen. Und nun sitzt er wirklich da, an seinem kleinen Tisch – und der Richter predigt von der Kanzel herab.

Die Journalisten, Freunde, Verwandten, Unterstützer und Behördenvertreter sitzen im Publikum. Karin musste mit sei-

nem Sohn draussen bleiben, befand Gerichtspräsident Meyer. Dieser erinnert in Stimme und Dialekt an den Komiker Peach Weber, macht aber weniger Witze und singt nicht. Eine Einzelrichterverhandlung sei nicht eingerichtet für Massenveranstaltungen, der Angeklagte wolle hier wohl etwas inszenieren. Allerdings will er das, ist es doch sein erklärtes Ziel, dass die Öffentlichkeit von seiner Verweigerung erfährt. Der bereits erschienene Artikel im «Tages-Anzeiger» und die drei anwesenden Journalisten passen dem Richter wohl nicht so recht.

#### **GERICHT BEVORZUGT TRADITIONELLE FAMILIE**

Rothfahl ist nervös, stellt sich den Fragen aber souverän und automatisch. Als Zuschauer staunt man, wie persönlich die Fragen nach Familiensituation und Beziehung werden. Der Richter scheint sich wirklich in die Situation einfühlen zu wollen. Rothfahl verliest eine vorbereitete Erklärung und stellt seine Gründe für die Verweigerung dar: Das Leiden der Familie, die Benachteiligung von teilzeitarbeitenden Vätern, die längere Dienstdauer des Zivildienstes, die Vorteile des blauen Weges, die ungleichen Vollzugsbedingungen in Militär- und Zivildienst. Sein Anwalt bringt das Recht auf Familienleben, die Gewissensfreiheit und das Diskriminierungsverbot vor. Rothfahl werde mehrfach diskriminiert: Nach dem Prinzip «Frauen an den Herd, Männer in den Krieg» gelte die Wehrpflicht nur für Männer. Als Soldat hätte er aus psychischen Gründen untauglich werden können, als Zivildienstleistender ist das nicht möglich. Zusätzlich hat er 1.5-mal so viele Diensttage zu leisten wie ein Soldat, was das Familienleben zusätzlich einschränkt.

Gerichtspräsident Meyer erklärt Simon Rothfahl für schuldig und verurteilt ihn zu einer bedingten Freiheitsstrafe von drei Monaten mit drei Jahren Probezeit. Dazu wird er aus dem Zivildienst ausgeschlossen und muss die Verfahrenskosten von 2190 Franken und seine Anwaltskosten tragen. Bei der Verkündung des Urteils tritt der Richter als wohlwollende Vaterfigur auf, erklärt die Urteilsverkündung selbst zum «Staatskundeunterricht». Er klärt den Verurteilten über staatliche Pflichten auf und belehrt ihn darüber, dass ein Mann sich halt manchmal den Herausforderungen des Lebens zu stellen hat. In einem absurden Moment erzählt er von seiner eigenen Familie. Er habe sich derart auf seine juristische Karriere konzentriert, dass seine Kinder ihn gesiezt hätten, als sie ihn ein seltenes Mal wieder zu Hause sahen. Der Richter erklärt den abwesenden Vater zum Vorbild und das eigene traditionelle Familienmodell zur gesellschaftlichen Norm. Dass er dies in der Robe von der Kanzel eines Bezirksgerichts während einer Urteilsverkündung tut, ist mindestens verwunderlich.

Der Verurteilte aber ist froh um das Urteil: «Ich bin sehr erleichtert, es ist der beste mögliche Fall.» Er wird aus dem Zivildienst ausgeschlossen, die bedingte Haftstrafe muss er nicht antreten, solange er nicht wegen eines weiteren Vergehens verurteilt wird. Sein bisher exzellenter Leumund weist nicht darauf hin, dass er reihenweise Gesetzesverstöße begehen wird. Die Gerichts- und Anwaltskosten sind überschaubar. Der Anwalt wundert sich über die bedingte Strafe, die im Strafgesetzbuch so nicht vorgesehen ist. Beide Seiten, die Staatsanwaltschaft und der Verurteilte, können innert zehn Tagen nach der Urteilsverkündung Berufung anmelden. Rothfahl und sein Anwalt tun das nicht und gehen Ende Mai davon aus, dass auch der Staatsanwalt nicht reagiert hat. Der Anwalt stellt die Abschlussrechnung aus. Ein Irrtum.

Am 20. Juni erhält Rothfahl den Bescheid, dass die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt hat. Dies war möglich, weil die Urteilsverkündung erst Ende Mai ausgestellt wurde, der



Staatsanwaltschaft die zehntägige Frist nutzte und das Gericht zwanzig Tage brauchte, um den Verurteilten darüber zu informieren. Für Rothfahl, der damit gerechnet hatte, die Zeit eingeschriebener Briefe, juristischer Begriffe und behördlicher Anhörungen sei vorbei, ist die Nachricht ein Hammerschlag. Die Staatsanwaltschaft Baden fordert weiterhin eine Bestrafung gemäss ihres ursprünglichen Strafbefehls: Eine bedingte Geldstrafe, eine Busse sowie keinen Ausschluss aus dem Zivildienst. Nun wird das Obergericht Aarau über den Fall befinden müssen.

Für Rothfahl heisst das: Höhere Prozesskosten, ein weiterhin laufendes Verfahren und vor allem eine grosse Ungewissheit. Sollte der Prozess weitergehen und er zu einer härteren Strafe verurteilt werden (das Minimum für unbedingte Haftstrafen sind sechs Monate), wird er sich überlegen, das Urteil seinerseits weiterzuziehen. Die nächste Instanz ist das Bundesgericht in Lausanne, die letztmögliche der Europäische Menschenrechtsgerichtshof in Strassburg. Bis ein solcher Prozess abgeschlossen ist, dauert es im Normalfall mehrere Jahre.

Neben den persönlichen negativen Folgen sieht Rothfahl eine Weiterführung des Prozesses aber auch als Chance. Bereits wurde zum Thema eine Interpellation im Nationalrat eingereicht, es erschienen mehrere Zeitungsberichte. Weitere Gerichtsverhandlungen würden die öffentliche Aufmerksamkeit verstärkt auf das Problem der Vereinbarkeit von Dienstpflicht und Familie lenken, was die Chancen erhöht, dass sich politisch etwas bewegt. Und Rothfahl will etwas bewegen: «Ich halte mich nun daran fest, dass mein Fall etwas auslösen könnte.»

Ist der Zivildienstverweigerer Simon Rothfahl nun böse oder brav? Ist eine Dienstverweigerung ein Verbrechen oder ein Akt zivilen Ungehorsams? Ist er ein Landesverräter, der eingesperrt gehört, oder ein benachteiligter Familienvater, der sich um seine Kinder kümmern können soll? Die Antwort des Gesetzes ist einfach: Ein Verbrechen ist Dienstverweigerung nicht, wohl aber ein strafbares Vergehen. Wer den Dienst verweigert, macht sich dieses Vergehens schuldig und ist entsprechend zu bestrafen.

#### GESETZ ÜBER MORAL?

Die Antwort der Online-Kommentierenden ist differenzierter: Viele unterstützen Rothfahl und empfinden die Wehrpflicht als Diskriminierung der Männer. Andere sind da kritischer. Ueli Keller erklärt: «Was Herr Rothfahl (sic) macht, ist ein Affront gegen all jene, welche ihre Pflichten als Staatsbürger erfüllen oder erfüllt haben, sei es als Angehöriger der Armee oder eben als Zivildienstleistender.» Dem widerspricht Adrian Wehrli: «Den Staat und seine Aufgaben zu hinterfragen ist auch eine Bürgerpflicht, blinde Staatsgläubigkeit ist gefährlich.» Jan Gerber schliesslich meint einfach: «Der Mann hat ein charakterliches Problem», während Leo Neubert findet: «Ein richtiger Held!»

Gibt es eine moralische Antwort auf diese Fragen? Weshalb sollte man überhaupt Sympathie für eine Straftat empfinden? Vielleicht, weil es sich bei einer Verweigerung nicht um eine Tat gegen einen anderen Menschen geht und sich niemand bereichern wollte. Wer den Zivildienst verweigert, begeht weder Mord noch Körperverletzung, raubt niemanden aus, hinterzieht keine Steuern, zwingt kein Geld ab. Der Begriff «ziviler Ungehorsam» trifft meiner Meinung nach die Situation ziemlich gut. Im Bewusstsein, gegen das geltende Recht zu handeln, wird eine Tat begangen, die persönlich moralisch begründet wird. Rothfahl empfindet es als ungerecht, die ausstehenden Zivildiensttage in seiner aktuellen Situation zu diesen Bedingungen leisten zu müssen und begehrt dagegen auf. Es ist nicht der bequemere Weg, den er wählt, sondern ein offener Konflikt mit dem Staat, der ihn zu einer Dienstpflicht zwingt. Natürlich ist die staatliche Dienstpflicht demokratisch legitimiert. Ob sie gerecht ausgestaltet ist, steht zur Diskussion. Eine Diskussion, die Simon Rothfahl mit seiner Verweigerung angestossen hat.

Samuel Steiner ist Redaktionsmitglied der «Männerzeitung», ehemaliger Geschäftsführer des Schweizerischen Zivildienstverbandes CIVIVA und unterstützt Simon Rothfahl in seinem Prozess.

# PSYCHO- HEIKO

*Viele halten den Inhaber des Horrorladens «Psyko-Store» und Filmemacher Heiko Muuss für böse. Doch ist er das wirklich? Ein Porträt.*

Von Adrian Soller

In Winterthur nennen sie ihn «Psyko-Heiko». Die Scheiben seines Geschäfts wurden mehrfach zertrümmert, sein Auto mehrfach demoliert. Und auch sonst erhält der 39-jährige Inhaber des Horrorladens «Psyko-Store» ab und an gehässigsten Besuch. Von Freikirchlern beispielsweise, die vor seinem Laden beten – oder von der Polizei. Fünf Razzien gab es bislang in seinem Geschäft. Selbst vor Gericht musste er schon antraben. Artikel 135, Strafgesetzbuch: Er verherrliche Gewalt. Ja, Heiko Muuss hat – und so viel steht fest – in Winterthur nicht nur Freunde.

Als Muuss vor einigen Jahren am Rande der beschaulichen Winterthurer Altstadt seinen Horrorladen eröffnete, gab es erst nicht viel Aufsehen. Doch spätestens, als die Lokalzeitung «Der Landbote» über den Laden und seinen Inhaber berichtete, war die Aufregung gross. War der Artikel zwar nicht negativ, waren es die Reaktionen darauf umso mehr. Mehr Tier als Mensch sei er, schrieb ihm ein Unbekannter in einem Hassbrief. «Geistig zurückgeblieben» beschimpfte ihn eine andere Leserbriefschreiberin öffentlich.

In seinem Laden verkaufte der gelernte Feinmechaniker Horrorfilme und -utensilien, Tier- und Menschenschädel aus Plastik beispielsweise, oder Latexnippel im Glas, Teufelsfratzen und blutende Kinderpuppen. Die feilgebotenen Filme haben Titel wie «Necrophiliac» oder «Evil dead» und gibt es bei Muuss nur in unzensurierter Version. Denn geschnittene Fassungen seien Betrug, findet Muuss. In seinem Laden gibt es, so wie er auf seiner Homepage schreibt: «Alles was krank und verhaltensgestört macht.»

Vor einigen Jahren zog Muuss mitsamt seinem Laden aufs Land. Dort lebt er nun mit einem Leichenwagen aus dem 19. Jahrhundert im Garten und einem Sarg im Zimmer abseits vom Alltagsrauschen der Stadt. Auch wenn es den Horrorladen an der General-Guisan-Strasse 9 also nicht mehr gibt, pflegt Muuss seine Lust am Morbiden weiterhin. Auf Voranmeldung kann man bei ihm noch immer Videos kaufen. Drei, vielleicht vier Kunden bedient Muuss so noch in der Woche. Und: Längst verkauft Muuss nicht nur Filme – er produziert sie auch.

Schon sein erster Kultfilm «Fleisch», der eine Onanieszene mit einer Melkmaschine zeigt, polarisierte ähnlich wie seine Fernsehsendung «Psyko Horror Show» auf Star-TV. Weil Muuss – «so eine verflixte Scheisse» – das Verbot von Kraftausdrücken missachtete und sich im Treppenhaus mit Mike Shiva anlegte, stellte der Sender die Show ein. Jetzt läuft die beliebte Sendung, in der Muuss Horrorfilme vorstellt, nur noch auf

dem Internetsender «City Channel 1» und auf Youtube. «Normale Menschen», schreibt ihm ein Unbekannter, «lassen diese Schweinefilme erschauern.» Eine komplette Verblödung sei es, meint er weiter. Doch wer ist dieser Heiko Muuss wirklich, den «normale Menschen» offenbar für so wahnsinnig-böse halten?

Muuss besitzt sechs Hasen, drei Hühner, drei Goldfische, einige Meerschweinchen und ein Teletubby-Badetuch. Anfeindungen gegen seine Person findet er «interessant». «Ich greife niemanden an, trotzdem werde ich gehasst», erzählt Muuss mit seinem angenehmen Singsang in der Stimme. Seine langgezogenen «jo eeeeeeeeh» sowie auch seine umsichtige Art bilden rasch die Grundlage für wohlwollende und respektvolle Wortwechsel. Ja, wer mit ihm spricht – und so viel steht eben auch fest – merkt schon nach wenigen Minuten: Heiko Muuss ist die Gutmütigkeit in Person. Schnell ist klar: Er gehört zu denjenigen, die betagten Menschen den Sitzplatz im Winterthurer Stadtbus unaufgefordert freigeben.

Muuss begann sich schon früh für Splattermovies zu interessieren; genau genommen interessierte er sich dafür, seit er von deren Existenz erfahren hatte. Im Kindergarten schon zeichnete er lieber einen Friedhof mit Zombies als eine Blumenwiese. Als Schulkind las er lieber das «Gespenster-Magazin» als «Mickey Mouse». In der Realschule dann sah er sich die ersten krassesten Horrorfilme an. Suchte er damals allerdings noch das wohlige Gefühl des Unwohlseins, fasziniert ihn heute vor allem die Machart der Filme. Wie auch immer: Hatten dereinst seine Eltern und Lehrpersonen Mühe mit seinen schwarzzynischen Vorlieben, haben es heute auch andere. Heiko Muuss provoziert, heute wie damals. Und nicht nur das: Er will auch provozieren – kann es aber wohl selbst nicht richtig verstehen, dass sich die Leute immer wieder provozieren lassen.

Für Muuss ist klar: Jede Nachrichtensendung ist böser als seine fiktionalen Horrorfilme. Denn: «In meinen Filmen ist alles Fiktion», sagt er – und ergänzt, dass er reale Gewalt nicht ausstehen könne. Filme beispielsweise, in denen Tiere zu Schaden kommen, boykottiert er. Heiko Muuss verabscheut die Doppelmoral und Heuchelei der Gesellschaft. «Oft finden gerade die Leute meine Filme besonders schrecklich, die zu Hause ihre Kinder oder ihre Frau verhauen», sagt er.

Muuss, der schon in der Schule ein Aussenseiter war, hat es sich am Rande der Gesellschaft gemütlich eingerichtet: Während Jahren lebte er in einem Bauernhof auf dem Land, verdiente tausend Franken im Monat, zahlte weder Steuern noch Billag. Anpassen will er sich nicht, nein, nicht er, nicht an diese



Gesellschaft. Redet er von Herr und Frau Schweizer, braucht er oft Ausdrücke wie «Konsumzombies» oder «Lämmer auf der Schlachtbank». Ihn lassen nicht die Horrorfilme erschauern – sondern das Wirtschaftssystem.

Allein schon die Kriegsrhetorik, wie die Unternehmer «Märkte erobern», findet er «zum Kotzen». Schulen hält er für «Indoktrinierungsanstalten». Für ihn ist klar: «Wir Menschen müssen mehr miteinander, statt gegeneinander leben.» Wenn wir so weitermachen, kommt nach Muuss der gesellschaftliche Kollaps ziemlich bald schon. Für einen «Pessimisten» halten ihn deswegen seine Freunde, «Realist» nennt er sich selber. Muuss weiss: «Es sind die Bösen, die darüber entscheiden, was gut ist.»

Für Muuss sind Horrorfilme «ein Ventil, um Druck abzulassen». Wenn Kunstblut spritzt, findet er das meist lustig. Im gefällt der zynische Humor der Filme; sie helfen ihm wohl die Ungerechtigkeit in der realen Welt etwas besser zu verarbeiten. Denn Heiko Muuss hasst wohl nichts mehr als Ungerechtigkeit. Darum wahrscheinlich stellte er sich kürzlich schützend vor eine Unbekannte, die in der Öffentlichkeit von ihrem Freund zusammengeschlagen wurde. Alle anderen Passanten haben nur zugehört. Muuss aber weiss, was Ungerechtigkeit bedeutet. Schon damals in der Realschule fühlte er sich oft ungerecht behandelt.

Klar habe er ab und an Quatsch gemacht. Oft aber war er es, der für die Streiche anderer hinstehen musste. Allzu oft fiel ihm der schwarze Peter zu Unrecht zu. So war nicht er es, der damals die Styroporkugeln in der Turnhalle verstreute. Dass trotzdem er, und nicht sein Schulkollege, die Strafe dafür absitzen musste, machte ihn wütend. Den Lehrer – ein Militärfreak

– der sie ihm aufbrummte, schloss er kurzerhand über Nacht im Luftschutzbunker der Schule ein. Ein Streich mit Folgen: Die Schulleitung schmiss Muuss von der Schule. Das letzte Realschuljahr musste er nicht mehr absolvieren.

Muuss, der in der Stifft dann ein Magengeschwür bekam und ständig kotzen musste, beobachtet heute gerne Menschen. Sieht er, wie die Menschen mit ihrem Handy vor dem Gesicht durch den Winterthurer Stadtpark hetzen, macht ihn das traurig. Heiko Muuss ist ein sensibler Mensch. Als vor einigen Jahren sein Vater verstarb und ihm auch noch seine Freundin davonlief, fiel er in ein Loch. «Umso mehr, weil ich damals tatenlos zusehen musste, wie sich die Weltgemeinschaft nach 9/11 in eine Abwärtsspirale begab.»

Längst geht es Muuss wieder besser. Seit fünf, sechs Jahren schon hat er wieder eine Freundin, eine 37-jährige Apothekerin. «Wieso sie ausgerechnet mich liebt, versteh' ich nicht», sagt er, lacht und zuckt mit den Schultern. Am liebsten sitzt Heiko Muuss jedenfalls mit seiner Freundin im Garten und schaut zusammen mit ihr seinen Tieren zu. «Das sind jeweils meine schönsten Momente in meinem Leben», sagt der Mann, dem sie die Scheiben seines Geschäfts zertrümmern, der Mann, dem sie das Auto demolieren, der Mann, den sie offenbar für so wahnsinnig-böse halten.

Heiko Muuss neuestes Filmprojekt – für das er noch verschiedene Helfer und Unterstützer sucht – heisst «Nut shot», Schuss in die Eier also. Im Film geht es um zwei Gauner, die durch unkontrollierte radioaktive Strahlung zu Zombies mutieren.

# DOSENBIER STATT EINHEITSBREI

*Er wohnt in einem Bürgerheim, ist Alkoholiker und IV-Bezüger. Seine Lebensgeschichte pendelt zwischen grosser Abhängigkeit – und eigen-tümlicher Freiheit. Ein Porträt eines Individualisten.*

Von Mark Schwyter

Ein Bürgerheim auf dem Land. Das ehemalige Armenhaus wird heute von der Gemeinde wie ein Hotel geführt. Es beherbergt zwei Dutzend Frauen und Männer zwischen zwanzig und achtzig Jahren. Alle wurden im Laufe ihres Lebens aus der Bahn geworfen und haben den Rank zurück in ein «normales» bürgerliches Leben nicht mehr gefunden. Das Bürgerheim bietet ihnen ein Dach über dem Kopf und mit drei Mahlzeiten am Tag eine minimale Struktur. Das Haus ist Tag und Nacht offen, die Bewohner können kommen und gehen, wann sie wollen. Auch sonst geniessen sie Freiheiten, die für ein Wohnheim nicht selbstverständlich sind. So gibt es etwa kein Alkoholverbot, weshalb etliche therapieresistente Alkoholiker hier eine Bleibe gefunden haben. Einer von ihnen ist Thomas Bucher\*, 51, Komatrinker, IV-Bezüger, Heavy-Metal-Fan. Ein böser Junge also?

Blenden wir 35 Jahre zurück. Die Achtziger in Luzern. Die alternative Szene trifft sich im «Helvetia» oder in der nahen Eisengasse. Jugendliche aus den Dörfern, die genug haben von der ländlichen Enge, genug vom Kalten Krieg und der Umweltzerstörung. Sie treffen sich, um zu demonstrieren für eine bessere Welt. Sie fordern Freiräume für ihre Jugendkultur. Sie machen Party in Luzern oder Zürich oder festen die Nacht durch am Open-Air. Man kifft und säuft Bier, manchmal bis zum Umfallen. Am Montag geht es dann wieder in die Schule, in die Lehre, zur Arbeit.

## INTERNAT, PARTYS, ALKOHOLISMUS

Bucher ist auch so einer. Ein junger Wilder, der mehr will, als ihm das bürgerliche Leben in der Provinz zu bieten hat. Sein Vater ist Dorfschullehrer, die Mutter Hausfrau. Noch bevor Bucher im Jahr 1964 zur Welt kommt, stirbt sein Bruder mit fünf Jahren an einem Herzfehler. So wächst das Nesthäkchen mit drei Schwestern auf. Musik interessiert ihn, laute Musik. Selber spielt er Klarinette, auch der Vater und die Schwestern sind musikalisch. Er hat das Zeug zu einem guten Schüler, doch er vermässelt die Sek-Prüfung. Sein Vater steckt ihn gegen seinen Willen ins Internat. «Wir sind oft aneinander gera-

ten, mein Vater und ich. Die Mutter versuchte dann zu vermitteln. Mit ihr konnte ich es immer gut.» Aus Wut über den Vater hört er im Internat auf, Musik zu machen. Nach der obligatorischen Schulzeit beginnt er eine Lehre als Offsetdrucker. Er hat es gut mit dem Lehrmeister. Aber vom Chef der Druckerei fühlt er sich ungerecht behandelt. Bucher bricht die Lehre ab.

Mit wechselnden Jobs verdient er sein Geld. Zuhause wohnt er günstig. So hat er genug Geld zum Festen. Das Saufen am Wochenende wird zu einem festen Bestandteil seines Lebens. Im Ausgang mit der Clique, am Open-Air oder bei den Partys der Achtziger-Jugend wird Bucher allmählich zum Komatrinker. Durch die Vermittlung seines Schwagers bekommt er eine feste Anstellung als «Mädchen für alles» bei der Ausgleichskasse in Luzern. Er ist Mitte zwanzig, als ein guter Freund von ihm stirbt. Das beelendet ihn so, dass er anfängt, auch unter der Woche zu trinken. «Ich war nie auf der Strasse. Aber manchmal hatte ich einen solchen Rausch, dass ich mich nicht nach Hause getraute. Dann schlief ich in der Stadt auf einer Bank und ging am Morgen direkt wieder zur Arbeit.» Aufgrund seiner Alkoholsucht erhält Bucher Ende der Neunziger eine halbe IV-Rente. Doch die Abwärtsspirale dreht weiter. Schliesslich ist er für die Ausgleichskasse nicht mehr tragbar und verliert die Stelle. Er bekommt eine ganze IV, dazu noch Geld von der Pensionskasse. «Das war ein Fehler. Jetzt hatte ich zu viel Zeit und zu viel Geld und konnte mich ständig betrinken.»

## IV, HEIM, BEISTAND

Mit 32 bezieht Bucher in Luzern seine erste eigene Wohnung. In der Stiftung Brändi macht er erste Erfahrungen mit Sozialhilfe-Institutionen. Er kann dort in der Werkstatt arbeiten. Das gibt ihm eine gewisse Tagesstruktur. Doch es gibt viele Tage, da schläft er bis zum Mittag und greift dann zum ersten Bier. Er ist viel bei den Eltern in diesen Jahren. Die Mutter macht seine Wäsche. Er geht mit dem Hund spazieren und kann an den gedeckten Tisch sitzen. Sein Vater stirbt im Jahr 2003. Zwei Jahre später stirbt die Mutter qualvoll an Krebs. Wenn er an die Zeit zurückdenkt, an ihre Schmerzen, das Morphium, den



Tod, dann kommen ihm immer noch die Tränen. Auf den Tod der Mutter folgt ein noch grösserer Absturz. Zum Trinken in der Beiz kommt das Büchsl-Kaufen. «Sackweise trug ich die Halbliterdosen nach Hause. Für die Entsorgung reichte die Kraft dann nicht mehr. Ui, wie das aussah in der Wohnung! Und die offenen Rechnungen stapelten sich. Alles Geld ging ja für Alkohol drauf.» Endlich wird die Stadt aufmerksam und organisiert erste Hilfestellungen auf freiwilliger Basis. Doch die Budgetberatung hilft nur kurz. Denn mit dem traditionellen «Klausjagen» steht ein grosses Dorffest an. «Ich wollte richtig feiern und holte kurzerhand 500 Franken am Automaten. Da war das Konto halt wieder überzogen. Daraufhin bekam ich einen Beistand.»

Bucher ist 41, als er nicht mehr alleine wohnen kann und ins Männerheim zieht. Im Heim trifft er neue Kollegen; Männer in derselben Situation. Gelegentlich wird ein Mann aus dem Heim gewiesen, weil er sich nicht an die Regeln hält. Auch Bucher musste schon gehen, weil er immer wieder zu laut Musik hörte. Es ist ihm mehr als einmal passiert, dass er einen Kollegen durch einen unfreiwilligen Wegzug aus den Augen verlor. Monate oder Jahre später gab es im nächsten oder übernächsten Heim ein Wiedersehen. So nimmt er seine Existenz am Rand der Gesellschaft gelassen. Er ist froh, dass er nie obdachlos wurde. Auch Kriminalität war nie ein Thema. Wenn

ihm das Geld ausgeht für Alkohol, verkauft er eine CD aus seiner Sammlung. «Ich habe immer den Weg des geringsten Widerstandes gesucht im Leben.» Bucher findet, dass es gut gelaufen sei, immer gehe es wieder vorwärts. «Ich hatte das Glück, guten Menschen zu begegnen», erklärt er. Ganz wichtig ist ihm der gute Kontakt zu zwei seiner Schwestern. Sie besuchen ihn regelmässig oder laden ihn auswärts zum Essen ein. Seit Sommer ist Bucher nun im Bürgerheim. Es gefällt ihm gut. «Sie lassen mich leben», sagt er. Und er gebe sich Mühe, dass er nicht zu laut Musik höre. Nur das Luzernbiet fehle ihm: «Bin halt nicht mehr mobil. Zu Fuss in den «Denner», Bier kaufen, das geht. Aber weiter komme ich alleine nicht.» Gerne würde Bucher wieder eigenständiger leben. Nur, eine eigene Wohnung liege wohl nicht mehr drin, aber vielleicht könnte er es mit betreutem Wohnen versuchen. «Am liebsten im Luzernischen, näher bei meinen Leuten.»

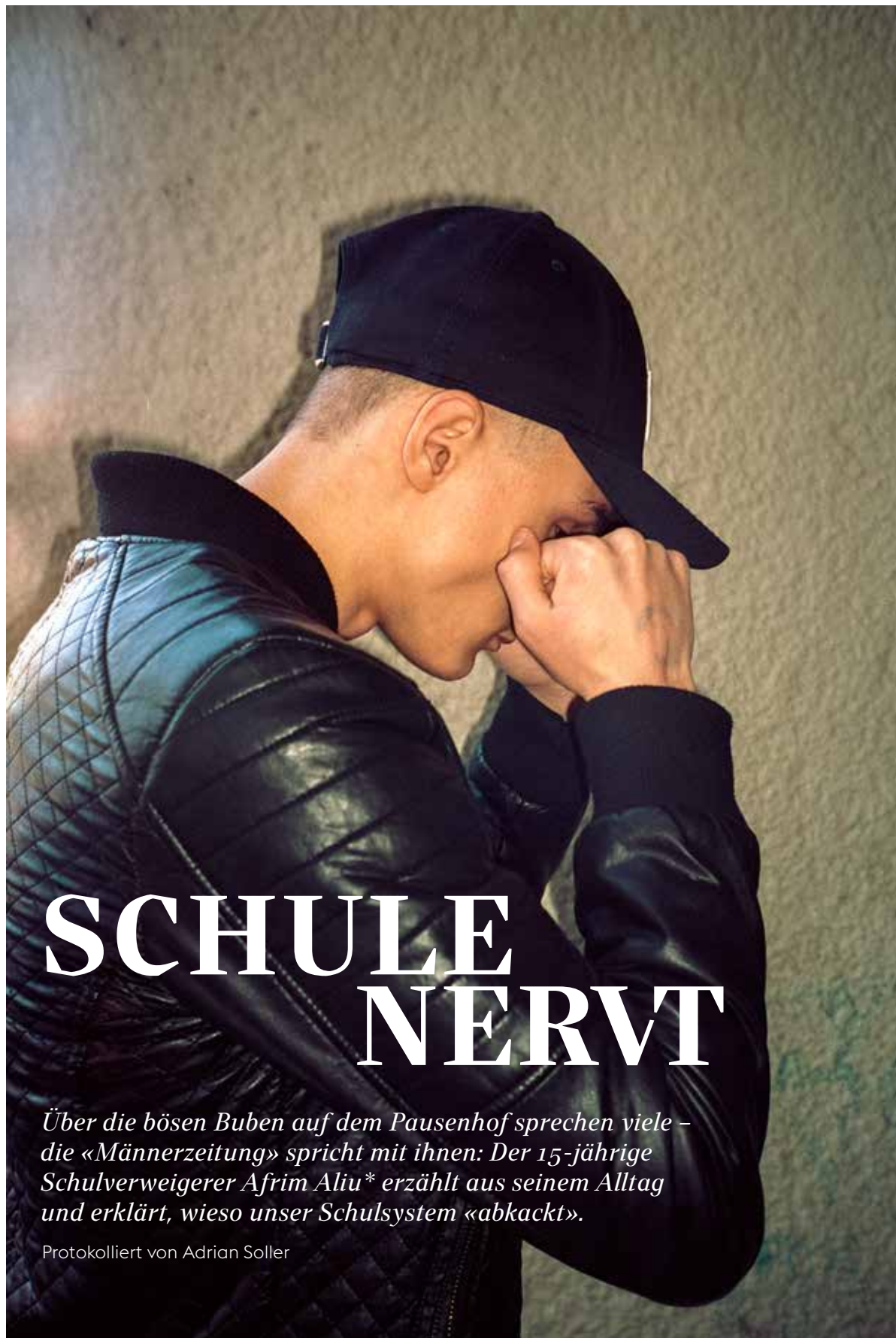
#### MUSIKSENDUNGEN STATT KONZERTE

Einen Entzug hat Bucher bis heute nicht gemacht. «Ich will nicht.» Er müsste einen Schalter im Kopf umstellen, müsste aufhören wollen. Bucher glaubt, dass es zu spät ist. Sein Körper sei kaputt vom vielen Trinken. Der Alkohol helfe ihm zu vergessen. «Wenn ich trinke, bin ich in guter Stimmung. Ich trinke meistens in meinem Zimmer. Schau dazu Eishockey oder Fussball. Ich bin ein grosser Fan. Das absolute Highlight war im Jahr 1989, als Luzern Schweizermeister wurde», erzählt er. Musik ist seine zweite grosse Leidenschaft. «Ich höre dasselbe wie in jungen Jahren: Blues, Rock, Heavy Metal, Punk, gerne auch mal Jazz.» Früher ging er an Konzerte und hörte die Bands live, heute schau er sich Musiksendungen im Fernsehen an. Kost und Logis im Bürgerheim werden direkt von der IV bezahlt. Dazu bekommt Bucher zehn Franken Sackgeld am Tag. «Das reicht grad für Bier und Zigaretten.» Die günstigste Halbliter-Dose Bier kostet fünfzig Rappen, ein Päckli Zigaretten 5,70. Er raucht ein Päckli am Tag. Für das restliche Geld kauft er sich Büchsl, welche er meist am Abend trinkt. «Wie heute, da kommt das Rock-Special auf SRF3; das ist ein fixer Termin in meiner Woche. Dafür spare ich manchmal auch ein paar Extra-Bier.» Wenn es am Morgen noch hat, trinkt er grad weiter. Oder er teilt übrige Dosen und Zigaretten mit jemandem im Haus. «Sie teilen ja auch mit mir, und letzthin hat mir einer zum Ausgleich eine Musik-CD gegeben», freut er sich.

Ja, Bucher ist alkoholsüchtig und er hat einen Beistand und lebt von Sozialleistungen. Aber im Herzen ist er ein Autonomer geblieben. Er ist seinen Weg bemerkenswert geradlinig gegangen. Ein Weg, der ihn in grosse Abhängigkeiten führte, aber auch in eine eigentümliche Freiheit. Es scheint, er habe seinen Platz im Leben gefunden. Jedenfalls ist er nicht bitter und böse geworden. Und das ist doch schon viel.

\*Name der Redaktion bekannt.

Der Autor Mark Schwyter arbeitet eine Nacht pro Woche als Nachtwächter im Bürgerheim des Nachbardorfes.



# SCHULE NERVT

*Über die bösen Buben auf dem Pausenhof sprechen viele – die «Männerzeitung» spricht mit ihnen: Der 15-jährige Schulverweigerer Afrim Aliu\* erzählt aus seinem Alltag und erklärt, wieso unser Schulsystem «abkackt».*

Protokolliert von Adrian Soller

«Wer soll es sonst gewesen sein», sagte die Kochschullehrerin zu mir, als ich mich verteidigte. Doch ich war's nichts. Wirklich nicht. Wieso sollte ich auch? Nur ein Idiot würde ein Ei an seine eigene Wand werfen. Ich bin kein Idiot. Aber so ist's eben: Wenn sie dich einmal hassen, hassen sie dich.

Dabei finde ich Ungerechtigkeit echt zum Kotzen. Behandeln die mich oder jemand anders ungerecht, kann ich schon mal austicken. Als mal zwei Jungs in der Kochschule mit Abwaschmittel rumblödelten und dabei den Küchenboden kaputt machten, beschuldigte meine Lehrerin schon wieder den Falschen. Für den Typen, der nichts gemacht hatte, setzte ich mich natürlich ein. Is' ja klar. Ehrensache.

Irgendwann kam dann der Tag, an dem sie mich das erste Mal aus der Schule nahmen – und mich ins «BtS» schickten. Das kotzte mich erst so richtig an. Ich glaubte, einige der Lehrer sollten die Schule wechseln, nicht ich. Wie auch immer: An meinem ersten Tag im Angebot «Back to School» sagte mir ein anderer Junge dort, dass das «BtS» so schlimm gar nicht sei. Er hatte Recht.

Im «BtS» hatte ich nur zweieinhalb Tage pro Woche Schule. In dieser Zeit machte ich genau das, was auch die anderen in meiner alten Schule machten. Der Rest der Woche arbeitete ich in einer Velowerkstatt, Pneus flicken und so. Die Arbeit gefiel mir gut, besonders die Probefahrten mit den Velos. Und mein Chef dort war chillig drauf. Auch die Schultage waren besser als in der richtigen Schule.

Klar: Kam ich im «BtS» zu spät, fanden sie das dort auch Scheisse. Doch die «BtS»-Lehrerin behandelte mich trotzdem noch mit Respekt. Redete ich während dem Unterricht, sagte sie, dass ich damit aufhören solle. Ich sei doch kein Papagei. Ich fand das witzig – und hörte auf mit dem Sprechen. In der richtigen Schule hätten sie mir wieder mit Nachsitzen gedroht. Immer diese Strafen. Irgendwann hast du so viele, dass sie dir egal sind.

Dabei hab' ich so viel Scheiss gar nicht gemacht in meiner alten Schule. Klar: Ich hab' manchmal nicht aufgepasst. Schule kann aber auch langweilig sein. Auch zu spät gekommen bin ich sehr oft. Aber Schlägereien hatte ich kaum, eigentlich nur eine, im Turnen. Als mir einer beim Tschütten mit seinem gestreckten Fuss ins Gesicht schlug, schlug ich mit der Faust zurück. Ich dachte, meine Nase sei gebrochen. Das Arsch.

Manchmal rauche ich auf dem Schulhof, «Marlboro gold» oder «Marlboro rot», höchstens eine Packung pro Tag. Drogen

aber nehme ich nicht. Mein Vater würde ausrasten. Schon das mit den Zigaretten darf er nie erfahren. Es wär mir recht peinlich. In seinen Augen hätte ich versagt. Meinem Vater ist es wichtig, dass aus mir etwas wird. Er will, dass ich gut bin in der Schule. Und ich will meine Eltern nicht enttäuschen.

Meine Eltern sind aus dem Kosovo, meine Geschwister und ich aber wurden in der Schweiz geboren. Ich mag meine Eltern. Ich respektiere sie – und sie respektieren mich. Wenn ich aber Scheiss mach', brüllt mich mein Vater so richtig an. Das kann einem dann schon mal Angst machen. Mein Vater will, glaub' ich, nie mehr zurück in den Kosovo. Ich auch nicht. Nur dann vielleicht, wenn ich mal richtig Kohle habe, zwei Millionen oder so, dann würd' ich im Kosovo leben wollen. Dort ist alles krass billig. Als ich jedenfalls nach drei Monaten «BtS» wieder in meine alte Schule zurück musste, lief es dort wieder scheisse. Abgesehen von der Religionslehrerin und einem anderen Typen nahmen mich die anderen Lehrer dort immer noch nicht ernst. Und weil sie mir blöd kamen, kam ich ihnen auch blöd. «Wie du mir, so ich dir» ist mein Leitspruch.

Als mir mein Feind Imre\* dann während dem Unterricht ein Bein stellte, beschimpfte ich ihn auf Albanisch. Er solle seine Mutter ficken, habe ich ihm gesagt. Mein Lehrer hat sich betroffen gefühlt – und es gab wieder Ärger. Dabei habe ich ja gar nicht ihn gemeint. Wie auch immer: Sie schickten mich wieder für drei Monate ins «BtS», danach wechselte ich die Schule. Ich war ganz froh darüber.

Ich bin jetzt in der Dritten, bald schon habe ich die Schule hinter mir. Wahrscheinlich werd' ich als Begleiter der Billett-kontrolleure arbeiten. Ein Freund von mir macht das auch. Das wär' ein guter Job, denk' ich. Denn ich sorg' gerne für Ruhe und Ordnung. Oder wer weiss: Vielleicht klappt es doch noch mit dem Profiboxen, wie bei Klitschko. Zack, zack.

Jedenfalls werd' ich eine Riesenparty machen, wenn die Schule endlich vorbei ist. Endlich keine Mathe mehr. Endlich keinen fixen Stundenplan mehr. Und: Endlich keine Kochschullehrerin mehr, die denkt, dass ich ein Ei an meine eigene Wand schmeisse. Ich bin doch kein Idiot. Aber so ist's eben: Wenn sie dich einmal hassen, hassen sie dich.

\*Name der Redaktion bekannt.

## Angebot «Back to School»

Das Angebot «Back to School» nimmt Schülerinnen und Schüler auf, die eine Auszeit von der Schule brauchen. Das Programm der Stadt Zürich bietet ihnen die Möglichkeit, in einem Arbeitsintegrationsbetrieb der Sozialen Einrichtungen und Betriebe (SEB) einen Arbeitseinsatz zu absolvieren. Auch schaffen die «BtS»-Lehrpersonen für die Schülerinnen und Schülern ein adäquates schulisches Setting, in dem sie mit ihnen die Inhalte der Stammschule und aktuelle Themen bearbeiten können. Durch intensives Coaching erleben die «BtS»-Schülerinnen und Schüler erstmals wieder persönliche und schulische Erfolge. Die Lehrpersonen des «BtS» bieten ihnen ein Klima der Zuversicht, Fürsorge und der Anteilnahme. Ihr Fokus richtet sich auf die Wiederherstellung des Selbstbewusstseins und auf Lernerfolge. So schaffen diese «Time-Outs» für die Schülerinnen und Schüler eine gute Voraussetzung für die Reintegration in die Stammklasse. Das Angebot erfolgt in Kooperation mit dem Schul- und Sportdepartement. Mehr Informationen: [www.stadt-zuerich.ch](http://www.stadt-zuerich.ch)

# DIE UMFRAGE:

*Zehn Menschen haben wir gefragt, was «das Böse» für sie persönlich bedeutet. Eine Annäherung an einen komplexen Begriff.*

Protokolliert von Adrian Soller, Illustrationen von Maya Aharon



*«Böse ist, wenn die Anderen nicht das tun, was ich will.»*

Ein fünfjähriges Mädchen aus Winterthur



*«Das Gute und das Böse gehören zusammen und beide wandeln sich stets. Vieles, was gestern böse war, ist heute gut – und umgekehrt. Wir sollen Böses verhindern, aber wir dürfen nicht verbieten, Böses zu denken. Sonst können wir das Gute nicht tun. Denn: Wenn wir das Böse ausrotten, rotten wir die Freiheit aus.»*

Moritz Leuenberger, Alt-Bundesrat



*Böse ist: Die USA!*

Thomas Tobler, Servicetechniker



*Politik und Medien arbeiten häufig mit festen Feindbildern und Zuteilungen, wer gut und wer böse ist. In meiner Arbeit beim Internationalen Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) sowie bei Amnesty International habe ich mir einen neutralen Blick auf die Täter angewöhnt, um ihre Taten nüchtern beurteilen zu können. Denn: Schwere Menschenrechtsverletzungen werden nicht nur von Terroristen begangen. Oft begehen gerade auch jene Terror, die den Terror bekämpfen wollen.*

Patrick Walder, Kampagnenkoordinator bei Amnesty International Schweiz, verantwortlich für die Bereiche Folter, Todesstrafe und Waffenkontrolle.



*Im geistigen Bewusstsein, das nicht urteilt, erkennen wir zwei gegensätzliche Kräfte gleichen Ursprungs, die unsere Wirklichkeit antreiben: Gut und Böse. In diesem Gefüge bewegt sich das, was wir «sinnlich wahrnehmbare Welt» nennen.*

Markus Sulzberger, Webdesigner

# WAS IST BÖSE?



*«Aus meiner Sicht ist «das Böse» alles, was dem friedlichen Zusammenwirken und Zusammenleben der menschlichen Gemeinschaft störend oder hindernd entgegensteht. Aus diesem Grunde haben sich auch in verschiedensten Kulturen Grundsätze entwickelt welches Verhalten verpönt ist. Verdienst der grossen Religionen ist es, diese Grundsätze zum Schutz der menschlichen Gemeinschaft in wenigen «Geboten» zusammengefasst zu haben – im Gegensatz zu aktuellen Gesetzgebungen, die dafür viele Tausende von Paragraphen benötigen.»*

Valentin Landmann, Anwalt



*Das Böse wird immer teuflischer, immer böser und es starrt uns direkt ins Gesicht: Das Drama der Flüchtlinge, der tödliche Hunger, weltweite Krankheiten und Katastrophen, der Syrienkonflikt, der sich ausweitete, die Brutalität der IS-Milizen, die Al-Kaida-Banden, die Politik Russlands und Chinas, die moralischen Schäden im Westen, die Klimathemen und weiteres mehr. Das Böse packt uns am Wipfel. Wir können es nur überwinden, wenn wir das zugeben. Aber woher die Kraft? Die Welt bleibt verteufelt ohne Gott. Wo Jesus ist, muss der Teufel den Schwanz einziehen. Denn: Die Liebe ist stärker als das Böse.*

Ernst Sieber, Pfarrer



*Böse ist, wenn ein Mensch einem anderen Wesen absichtlich die Freiheit nimmt, um sich entsprechend seinem Potential und seiner Interessen zu entwickeln.*

Emanuel Brunner, Physiotherapeut



*«Das Böse ist das Beste im Menschen, das verkannt und unverstanden als Schatten lebt und auf Erlösung und liebende Annahme harrend, zum Ausdruck strebt.»*

Claudia Curschellas, Heilpädagogin



*«Böse ist, wer nicht mitschüttet.»*

Ein siebenjähriger Junge aus Bern

# OHNMÄCHTIG

## BÖS

*Martin Schoch wie auch Philipp Gonser beraten gewalttätige Männer. Ein Gedankenaustausch unter Berufskollegen.*

Von Martin Schoch, Männerberater und Redaktor «Männerzeitung»

Foto: Johanna Kotlaris



*Ich treffe Männerberater Philipp Gonser im «Mannebüro Zürich». Zusammen wollen wir über jene gewalttätigen Männer sprechen, die uns in unseren Beratungsstellen aufsuchen. Es ist also ein Gespräch unter Berufskollegen, da ich selber während 14 Jahren am «Männerbüro Basel» als Berater gearbeitet habe. Unsere Klientel sind oft Männer, die in ihrer Partnerschaft oder in der Familie gewalttätig geworden sind, oder kurz davor standen, einfach böse Jungs – oder etwa doch nicht?*

Martin Schoch: Wie siehst Du das, Philipp: Sind gewalttätige Männer immer auch böse Männer?

Philipp Gonser: Von aussen gesehen, sind die Bösen die, die zugeschlagen haben, ja. Von innen her betrachtet, fühlen sich diese meist ohnmächtig. Es sind jene Männer, die nicht mehr weiter wussten und sich mit Körpergewalt wieder in eine Machtposition bringen wollten. Für mich stellt sich bei meiner Arbeit immer wieder die Frage: Wie weit sind wir alle, auch du und ich, bereit zu gehen, wenn wir verzweifelt sind?

Martin Schoch: Meine Erfahrung ist, dass Täter – oder Gefährder, wie man sie heute nennt – oft die Tendenz haben, sich selber als Opfer zu sehen. Sie würden von ihrer Frau oder ihren Nächsten nicht verstanden, verbal gedemütigt, in die Enge getrieben. In Ausbildungen zur Gewaltberatung wird denn auch darauf hingewiesen, sich als Berater nicht auf diese Ebene verleiten zu lassen, sondern dem Gefährder bewusst zu machen, dass er sein Handeln, seine Tat selber verantworten muss.

Philipp Gonser: Ja, aber dennoch müssen wir den Mann auf dieser Ebene abholen, denn da steht er ja, wenn er bei uns ankommt.

Martin Schoch: Und wie geschieht das?

Philipp Gonser: Vorerst mal durch empathisches Zuhören, das verstehen lässt, wo der Mann steht, in was für einer Lebenswelt er sich bewegt und welches Bild er sich davon macht. Denn: Die erste Intention seines Handelns ist oft «gut gemeint». So ist das Gegenteil von «gut» oft erstmal «gut gemeint», wie die Band Kettcar singt. Das «wirklich Böse» passiert erst im Anschluss. Und so führt «gut gemeint» eben nicht zwangsläufig zum Ziel. Der Mann versteht nicht, was abläuft, fühlt sich nicht ernst genommen, gar als Opfer der Umstände. Er hat oft ein tiefes Gefühl von Alleingelassen-Sein, von Verzweiflung und Ohnmacht. Eine daraus entstehende Gewalttat kommt dann oft erst mal einem «Befreiungsschlag» gleich.

Martin Schoch: Ja, mir fällt immer wieder auf, dass nach dem Zuschlagen wirklich wie ein Moment der Entspannung entsteht. Sogar in der Erzählung der Ereignisse im Nachhinein.

Philipp Gonser: Ja, für einen Moment sind dann die Fronten vermeintlich geklärt, der enorme Druck, der auf dem Mann lastete, hat sich entladen. Aber sehr schnell entsteht Unverständnis für das Vorgefallene. Schuldgefühle, Reue und Scham kommen auf. «Ich weiss gar nicht, wie das passieren

konnte, ich war plötzlich von null auf hundert» ist oft die Erklärung. «Es» ist einfach passiert.

Martin Schoch: Mmmh, dabei lief er schon lange auf neunundneunzig und hat es nicht gemerkt.

Philipp Gonser: Genau, zumindest merken die meisten nicht, wie sie seit langem Druck aufbauen. Da geht es im Beratungsprozess dann darum, die Selbstwahrnehmung zu schärfen und zu erweitern. Ganz konkret mit dem Mann in Zeitlupe seine persönlichen Konfliktsituationen durchspielen. Zeigen, was im Vorfeld alles passiert. Und generell

zu schauen: Was für eine Dynamik dominiert die Beziehungskultur, wo werden überall Grenzen verletzt. Auf der Grundlage der erweiterten Wahrnehmung, den neuen Perspektiven, gelingt es meiner Meinung nach dann erst, in eine grössere Eigenverantwortung hineinzuwachsen, in eine Selbstermächtigung ohne Gewalt.

Martin Schoch: Ich neige dazu, Gewalt in Beziehungen weitgehend als ein gegenseitiges Nicht-Wahren der Grenzen zu sehen. Sei dies nun psychisch oder physisch. Ein verhängnisvolles Sicheininander-Verstricken, das zwangsläufig zu Machtlosigkeit führt. Der Bezug zum Selbst ist gestört. Man kann sich nicht mehr aus sich selber heraus ermächtigen, um mit sich und der Umwelt klar zu kommen. Dies gilt sowohl für Täter wie Opfer.

Philipp Gonser: Ja, dies ist auch für mich der zentrale Punkt. Es geht erst einmal darum, sich selbst in Konfliktsituationen bewusster wahrzunehmen. Schnell sehen wir «das Böse» im Gegenüber; ein Freund wird plötzlich zum Feind, oder zumindest zu einem Fremden, der uns im Innersten angreift, und wir fühlen uns genötigt, uns zu verteidigen. In vielen Streitsituationen fühlen sich alle Beteiligten als Opfer, entweder des Anderen oder der Situation im Allgemeinen. Die Welt lässt uns im Stich. Ich denke, es hilft, wenn wir lernen, uns besonders auch in solchen Momenten liebevoller uns selbst zuzuwenden, anstatt in eine Zerstörungsdynamik zu fallen. Achtsamer zu werden dem gegenüber, was in einem selber vorgeht, und erst einmal zur Ruhe zu kommen, bevor wir handeln. Diese Suchbewegung führt letztlich zur Selbstliebe als unumgängliche Grundlage jeder anderen Liebesbeziehung.

Martin Schoch: Ja, da tun wir Männer uns oft schwer: Zuerst wollen wir die Welt retten – und erst dann uns selber. Erst «ich wollte doch nur» und dann der grosse Frust, wenn andere nicht auch so wollen. Wir fühlen uns nicht mehr verstanden. Und das ist noch ein wichtiger Punkt: Ich rede hier von «uns Männern»; aber wer, Philipp, sind eigentlich die Männer, die bei Dir Beratung suchen?

Philipp Gonser: Nun mal vom Alter her, da ist es das ganze Spektrum vom Zwanzigjährigen bis zum Senior; es gibt aber zwei statistische Spitzen, eine so um die Dreissig und eine um die Fünfzig. Oder anders gesagt, am Eingang und am Ausgang des Familienlebens; beides einschneidende Ereignisse, die grössere Umstellungen fordern.

Martin Schoch: Das deckt sich mit meinen Erfahrungen; insbesondere wenn Familie «unverhofft» kommt und sich die Lebensumstände ohne Vorbereitung ändern; aber auch wenn sich abzeichnet, dass die Kinder langsam «flügge» werden und man sich wieder mehr auf die Partnerschaft zurückgeworfen sieht, auf eine Partnerschaft, die über weite Strecken vernachlässigt wurde. Plötzlich merkt man, dass man sich schon lange auseinandergelebt hat, Unsicherheit und Unverständnis macht sich breit. Eine andere Situation, die ich häufig angetroffen habe, sind Männer mit Migrationshintergrund: Männer also, die sich zwischen tradierten Werten und den emanzipierten Forderungen ihrer Partnerin, respektive unserer Gesellschaft, zerrissen fühlen. Kurzum: Männer, die zwischen zwei Welten stehen.

Philipp Gonser: Ein heisses Thema. Erstens mag ich den Begriff «Migrationshintergrund» nicht besonders, da er suggeriert, dass es eine Vordergründigkeit dieses Menschen gibt und dahinter etwas Verborgenes. Ich nenne sie Menschen mit Migrationsgeschichte. Das zweite, was gefährlich ist bei dieser Thematik: Schnell kann eine sehr undifferenzierte Diskussion entstehen. So nach dem Motto, dass es ja eh die «rückständigen Ausländer» sind, die die Gewaltprobleme in die Schweiz bringen. Und das kommt dann oft von Leuten, die selber noch an tradierten Rollenbildern festhalten und sich Sicherheit in patriarchalen Strukturen suchen.

Martin Schoch: Ja, wie heisst es so schön: Die grössten Kritiker der Elche waren früher selber welche. Ich denke auch, das Umdenken bezüglich häuslicher Gewalt und den Rechten der Frauen hat bei uns noch nicht so viel Geschichte, dass wir das gegen andere ausspielen müssen.

Philipp Gonser: Wenn wir schon auftrennen wollen, dann eher nach sozialer Schichtzugehörigkeit. Finanziell und sozial etablierte Männer können sich in Krisensituationen eher privat Psycho- oder Paartherapie leisten. Ebenso sind sie sozial oft besser eingebunden, um Hilfe zu mobilisieren. Entsprechend nehmen sie seltener mit uns Kontakt auf. Auf der Strecke bleiben hingegen sozial schlechter Gestellte, wozu dann halt auch solche mit Migrationsgeschichte gehören, die zusätzlich fern der Heimat noch nicht zwingend ein tragendes Netzwerk aufbauen konnten. Ich bin der Meinung, bis auf wenige Ausnahmen vielleicht können wir alle gewalttätig werden, wenn wir nur genügend unter Druck gesetzt werden. Diese «Schmerzgrenze» liegt sicherlich bei jedem woanders, doch wir alle haben ein Gewaltpotenzial. Soziale Isolation sehe ich beispielsweise als einen grossen Risikofaktor für wiederholte Gewalthandlungen.

Martin Schoch: Es gibt politisch auch immer wieder Kritik, dass man überhaupt Geld für Täterarbeit aufwirft. Oft steht dann die Aussage im Raum, dass Täter sich eh nicht helfen lassen; das Klischee des Schlägers, der Wohlgefallen findet an seinem Tun. Wie berät man solche Männer?

Philipp Gonser: Nun, Du weisst sicher selber, dass sich solche Männer kaum in der Männerberatung zeigen. Wichtig zu wissen ist, dass alle Männer, die zu uns kommen, freiwillig

kommen, auch solche, die wir im Rahmen des Gewaltschutzgesetzes proaktiv kontaktieren. Freiwillig kommt aber nur, wer zumindest eine gewisse Einsicht zeigt, etwas ändern möchte oder zumindest nicht nur denkt, selbst alles richtig gemacht zu haben.

Martin Schoch: Deshalb nun ein ganz anderes Thema. Die britische Autorin Erin Pizzey gründete das erste Frauenhaus Grossbritanniens und gilt als Pionierin. Später aber schrieb sie: «Von den ersten hundert Frauen, die durch unsere Türen kamen, waren 62 genauso gewalttätig wie ihre Ex-Männer. Und ich musste der Tatsache ins Auge sehen, dass den Männern immer die Schuld an Gewalt in der Familie gegeben wird.»

Philipp Gonser: Diese Beobachtung überrascht mich nicht. Letztlich heisst dies doch nur, dass es dringend Orte braucht, wo alle Menschen, die unter häuslicher Gewalt leiden, Schutz, Verständnis und Hilfe bekommen. Ich finde jedoch auch: Solche Zahlen gehören in einen Kontext gesetzt.

Martin Schoch: Glauben wir gängigen Geschlechtertheorien, so wird nun mal Männlichkeit in Form eines Herrschaftssystems hergestellt. Und das sowohl gegenüber den Frauen als Ganzes, wie auch unter den Männern selber. Der Schritt zur Gewalt, bei einem solch ungleichen System, liegt bei Nichtgelingen nahe.

Philipp Gonser: Ja, es ist ja auch offensichtlich, dass Gewalt von Männern nicht nur gegenüber dem anderen Geschlecht ein grosses Problem darstellt, sondern auch unter Männern selber. Ein Grossteil von Gewalt auf dieser Welt geschieht unter Männern und von Männern gegen sich selber. Auch hier wird wieder sichtbar, welche Meister wir doch sind in der Verdrängung unserer Zerbrechlichkeit und Abhängigkeit. Können kaum Gefühle der Schwäche aushalten, möglichst rasch geht's zurück in den Kampf gegen «das Böse», immer im sicheren Wissen: «Wir sind die Guten.»

Martin Schoch: Für mich ist es gerade deshalb wichtig, aufzuzeigen, dass Männlichkeit nicht einer biologischen Konstante gleichkommt, sondern sozial geformt ist und somit auch neue Rollenbilder entstehen können, wie dies die Frauen zumindest teilweise schon praktizieren.

Philipp Gonser: Womit wir wieder beim Anfang stehen: Selbstwahrnehmung, mich als Mann von innen selbst wahrzunehmen und mir Sorge zu tragen. Dazu gehört auch, seine Männlichkeitsbilder zu hinterfragen und wo nötig persönlich weiterzuentwickeln. Da sehe ich für mich ein enormes Privileg bei meiner Arbeit. Wer darf schon in das Männerbild, in die Selbstwahrnehmung so vieler Männer schauen, wie wir als Berater? Eine Chance, ständig auch an der eigenen Selbstwahrnehmung zu arbeiten.

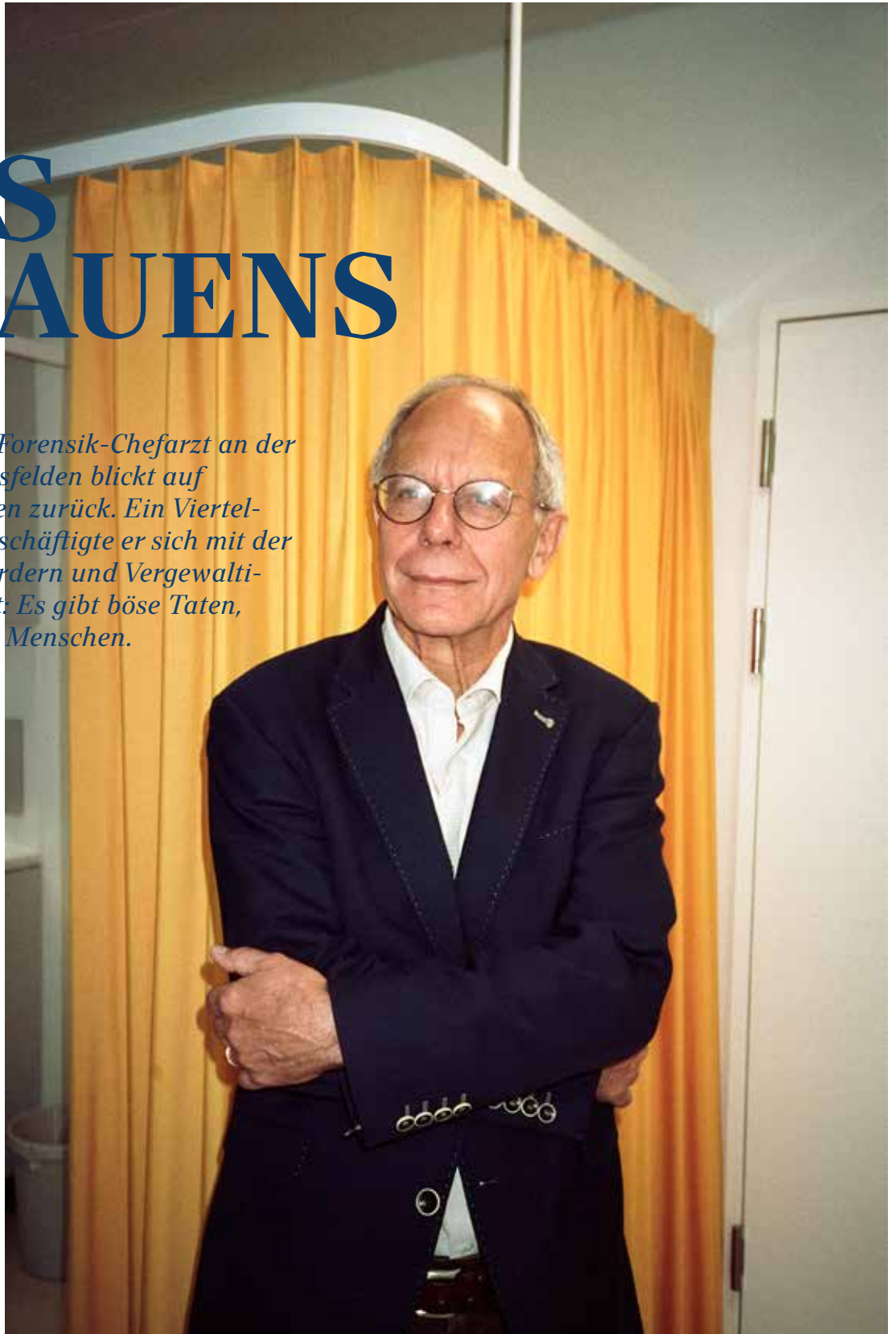
Der 32-jährige Philipp Gonser engagiert sich seit dem Jahr 2011 als Männerberater auf dem «mannebüro züri» (mannebuero.ch). Zusätzlich ist er seit letztem Sommer als Integraler Coach und Berater für Männer wie Frauen, alleine oder als Paar, in selbständiger Tätigkeit unterwegs (philippgonser.ch).

# DIE VERMESSUNG

## DES GRAUENS

*Der ehemalige Forensik-Chefarzt an der Klinik in Köngisfelden blickt auf sein Arbeitsleben zurück. Ein Vierteljahrhundert beschäftigte er sich mit der Psyche von Mördern und Vergewaltigern. Sein Fazit: Es gibt böse Taten, nicht aber böse Menschen.*

Von Martin Schoch



«Ich bin felsenfest davon überzeugt, dass jeder Mensch eine Schattenseite und eine positive Seite hat», liess sich Gerichtspsychiater Josef Sachs diesen Sommer in der Tagespresse zitieren. Der kurze Artikel, aus dem das Zitat stammt, vermeldet die Pensionierung des Forensikers. 25 Jahre lang hatte sich Josef Sachs als Chefarzt an der Klinik Königsfelden der Forensik gewidmet und das entsprechende Zentrum aufgebaut. Die Zahl der Fälle von Mord, Missbrauch, Betrug und vielen anderen Verbrechen, die er in all den Jahren begutachtet hat, muss in die Tausende gehen. Doch was hält er von den «bösen Buben» und «bösen Mädchen»?

*Martin Schoch: Sie beschäftigten sich jahrzehntlang mit Mördern und Vergewaltigern. Was ist für Sie «das Böse»?*

Josef Sachs: Aus professioneller Sicht hat der Begriff des Bösen keine Bedeutung. «Gut» und «böse» gibt es als Terminus in der Psychiatrie nicht. Persönlich aber liegt für mich die Antwort eher bei der Tat, als beim Menschen. Eine Tat kann absolut böse sein, ein Mensch hingegen zeigt immer viele Aspekte. Da glaube ich an den sprichwörtlichen guten Kern in jedem Einzelnen.

*Trotzdem wird man manchmal das Gefühl nicht los, dass es Menschen gibt, die schon als Kind irgendwie böse wirken.*

Es gibt Menschen, die sich permanent rücksichtslos und ausbeuterisch verhalten. Im Kindergarten nehmen sie dem Gspännli das Pausenbrot weg und sind immer in der Ecke anzutreffen, wo Zankereien im Gang sind. Im Schulalter kommen dann Diebstähle und Schlägereien hinzu. Und so geht's weiter, bis zu grossen Delikten, gefährlichen Körperverletzungen oder gar bis zum Mord. Leute, die so veranlagt sind, gibt es. Es sind die, die schwer zu therapieren sind. Schlechte Erfahrungen halten sie nicht von weiteren Taten ab. Sie werden oft rückfällig.

*Wie erkennen Sie solche Leute und wie können Sie bei diesen das Rückfallrisiko abschätzen?*

Dazu arbeiten wir seit den Neunzigern mit dem Konzept der Psychopathy. Man darf dabei Psychopathy nicht mit dem historischen deutschen Begriff des «Psychopathen» verwechseln. Es geht hier nicht um eine Erkrankung, sondern um ein Konzept, eine Kriterienliste zur Identifizierung von rückfallgefährdeten Straftätern. Wobei das Erreichen hoher Werte nicht zwangsläufig Kriminalität und Rückfall bedeuten muss. Denn oft manifestiert sich auch eine Umsetzung dieser Veranlagung innerhalb legaler Bereiche, das sind dann die sogenannten «White-Collar»-Psychopathen.

*Man hat in der amerikanischen Presse lesen können, dass die Zahl solcher «White-Collar-Täter» offenbar an der Wall Street besonders hoch sei. Vielleicht ist Kriminalität ja weniger eine Frage der kriminellen Energie, sondern eher der sozialen Definition. Oder kommt man schon als Straftäter zur Welt?*

Da sprechen Sie einen alten Streitpunkt an, über den man sich wohl nie einig wird. Natürlich kommen wir mit genetischen Dispositionen zur Welt, aber das ist ja nicht ein Programm, das

einfach abläuft. Die Gene bestimmen sicher nicht über unser Leben, aber sie geben vielleicht günstigere Voraussetzungen für die eine oder andere Entwicklung. Genetisch impulsiv und risikofreudig veranlagte Menschen können dies in kriminelle Energie umsetzen, können aber genauso gut zu Spitzensportlern oder Managern werden. Alle sind sie Macher.

*In einem Leserbrief wurde die Meinung vertreten, dass Täter, die bereuen, schlichtweg dumm sein müssen. Denn: Eine Tat begehe man ja nicht, um sie nachher zu bereuen, sondern weil man etwas bewirken wolle. Bereuen Täter ihre Tat wirklich nie?*

Doch. Allerdings meine ich, dass es da zwei Arten von Reue gibt: Die einen bereuen, dass sie sich haben erwischen lassen, dass sie ihr eigenes Leben verpfuscht haben. Andere aber haben genügend Empathie, sich ins Opfer hineinzufühlen, ihr Unrecht zu erkennen. Klar sind die letztgenannten auf forensische Therapie besser ansprechbar. Aber auch bei Ersteren kann solches Empfinden gefördert werden und man bringt sie auf eine Ebene, auf der sie therapierbar werden. Aber: Es bleibt auch eine Restgruppe, die in keiner Form therapierbar ist.

*Therapie, das tönt nach grossem Aufwand.*

Ja, im Jahr 1990 haben wir in Königsfelden zu Dritt begonnen, eine Oberärztin, eine Bürofachkraft und ich. Das war da noch Pionierarbeit. Im Jahr 1993 wurde die Thematik durch den «Fall Zollikerberg», wo ein strafentlassener Mörder eine Pfiadiführerin missbraucht und dann getötet hat, schlagartig aktuell. Die Problematik des Rückfalls wurde dadurch einer breiten Öffentlichkeit bewusst, und entsprechend kamen Forderungen an den Strafvollzug und an die Begutachtung und Behandlung von Straftätern. Damit gewann die forensische Psychiatrie in der Schweiz enorm an Beachtung und Bedeutung. Heute sind es allein in Königsfelden über siebzig Mitarbeiter, die in der forensischen Psychiatrie tätig sind. Der Grossteil davon arbeitet in der Therapie. Viele davon im stationären Bereich; mittlerweile stehen drei Stationen zu 16 Betten zur Verfügung, dazu kommen ein grosses Ambulatorium und die Mitarbeiter, die im Gefängnis Therapie durchführen. Weitere Bereiche sind die Begutachtung und dann auch die Beratung von Fachpersonen wie Ärzten, Juristen, Sozialinstitutionen.

*Wirklich ein immenser Aufwand. Sicher wird der immer wieder in Frage gestellt.*

Ich bin der Überzeugung, dass sich dieser Aufwand lohnt. Immerhin verzeichnen wir einen massiven Rückgang bei Tötungsdelikten in den vergangenen Jahren. Ebenso sinken die Strafanzeigen gegen Jugendliche deutlich. Abnahmen verzeichnen wir auch bei der Anzahl von Suizidfällen im Strafvollzug, wie übrigens auch in der Gesamtbevölkerung. Wieviel die forensische Psychiatrie dazu beiträgt, lässt sich schwer sagen. Aber: Ein nicht unbedeutender Teil von Straftaten wird von psychisch kranken Menschen verübt. Jeder zehnte Mordfall wird durch schizophrene Menschen verursacht. Das Risiko, ein Tötungsdelikt zu begehen, ist bei ihnen achtmal höher als bei andern Menschen. Das Erkennen solcher Krankheiten hat also beispielsweise eine grosse Bedeutung. Des Weiteren den-



ke ich an die erhöhte Straffälligkeit von Suchtkranken, die wir auch beeinflussen können. Es gibt aber auch einen wichtigen menschlichen Aspekt in unserer Tätigkeit. Nämlich Straftäter, die aus psychischer Krankheit heraus straffällig werden, zu erkennen und sie der richtigen Behandlung zuzuführen, anstatt sie einfach ins Gefängnis zu stecken.

*Nun, da frage ich mich: Sind Gewalttäter nicht eh alle irgendwie psychisch krank?*

Nein, die Mehrzahl von ihnen ist psychisch gesund und somit auch schulfähig. Man darf keinesfalls Gefahr laufen, Kriminalität zu pathologisieren. Ich glaube, der Mensch hat einen freien Willen. Den würde ich ihm absprechen, wenn ich jegliches Fehlverhalten pathologisch erklären würde.

*Ein «böser Bube» ist man also weitgehend aus eigenem Willen. Diese bösen Absichten abzuschätzen ist aber sicher nicht einfach. Wie weit kann man in Gutachten verlässliche Prognosen zur Rückfälligkeit stellen?*

Man kann Risikogruppen erkennen. Eine Prognose für den Einzelnen aber lässt sich nicht stellen. Nur das von ihm ausgehende Risiko kann man kalkulieren. Statistisch bedeutet das, dass man sechs bis acht Straftäter inhaftieren muss, um eine

schwere Rückfalls-Tat zu verhindern. Welches Risiko für die Gesellschaft zumutbar ist, ist dann die Ermessensfrage, die der Richter zu beantworten hat. Zehn Prozent Risiko für einen Mord sind da wohl anders zu beurteilen als zehn Prozent Risiko, dass jemand nochmals ein Päckli Pommes Chips kauft. Hier bewegen wir uns aber im Bereich von juristischen und politischen Fragestellungen. Ich denke da beispielsweise an die Verwahrungsinitiative: Bis jetzt wurde in der Schweiz eine einzige Verwahrung rechtsgültig umgesetzt; war da der Aufwand gerechtfertigt, oder hätten sich nicht andere Lösungen angeboten? Oder der Fall «Carlos»: Dieser spezielle Einzelfall hat enorme Wellen geworfen und führte zu einer verzerrten Sichtweise auf den Strafvollzug bei Jugendlichen.

## POLITIK UND BEWEGUNG

Väter- und Männerorganisationen 35  
Männer bewegen sich.

Neue Rechtsprechung im Sorgerecht 36  
Streit wird belohnt.

# Väter- und Männerorganisationen

## MANNEBÜRO ZÜRICH:

Selbstermächtigung ohne Gewalt

Bin ich ein böser Mensch? Ich wollte doch nur...! Von aussen gesehen sind die Bösen die, die zugeschlagen haben. Von innen her betrachtet sind sie meist die Ohnmächtigen, die, die sich und ihre Liebsten verletzt haben. Wie weit sind wir bereit zu gehen, wenn wir verzweifelt sind? Wir alle können böse wirken. Doch viel öfter ist das Gegenteil von gut «gut gemeint», wie die Band Kettcar singt. Und das «wirklich Böse» passiert, wenn auch das nicht mehr fruchtet. Auf dem «mannebüro zürich» begleiten wir täglich Männer in ihren Suchprozessen. Menschen, die in ihrer Partnerschaft gewalttätig geworden sind oder wohl kurz davor stehen. Mehr Infos: [www.mannebuero.ch](http://www.mannebuero.ch)

Text: Philipp Gonser, mannebüro zürich

## MÄNNER.BERN:

Gesund bleiben!?

Die Arbeitswelt fordert uns oft bis zum «Gehtnichtmehr», in der Familie ist nicht nur der «Ernährer» gefragt, sondern aktive Präsenz. Die Männerrolle ist im Wandel. Die Herausforderung für jüngere und ältere Männer ist, im Spannungsfeld von Arbeitswelt, Beziehungen und Familie gesund zu bleiben. Zu Gast im nächsten «meet&eat» von männer.bern ist der Hausarzt Michael Deppeler: Themeninput zu Männergesundheit und Diskussion. Eintritt frei/Kollekte. Anschliessend Möglichkeit zum gemeinsamen Nachtessen. Dieses «meet&eat» findet am Dienstag, den 2. Februar, um 18.30 bis 20.30 Uhr statt. Und zwar im Kirchgemeindehaus Paulus, Freiestrasse 20, 3012 Bern. Detailinformationen unter: [www.bern.maenner.ch](http://www.bern.maenner.ch)

Text: René Setz, männer.bern

## UNIVERSITÄT KONSTANZ:

«Margrit Erni» neu entdeckt

Vor genau fünfzig Jahren publizierte der kleine Verlag «Benzinger» in Einsiedeln ein Buch mit dem Titel «Das Vaterbild der Tochter». Die Psychologin und Pädagogin Margrit Erni berichtet darin ihre Erkenntnisse aus Befragungen von 1217 weiblichen und 252 männlichen Jugendlichen. Sie sei damit zu früh, ihrer Zeit zu sehr voraus gewesen. Sie habe damals in der Welt der Wissenschaften nicht die ihr gebührende Anerkennung für ihr Werk gefunden. Das jedenfalls meinen die Autoren und Herausgeber eines eben im Verlag «Vandenhoeck & Ruprecht» erschienenen Bandes «Der Blick auf Vater und Mutter». Umso erfreulicher ist es, dass Ernis hervorragende Leistung durch ebendiese Autoren heute doch noch eine Würdigung erfährt. Zu Recht. Denn: Erni forschte im gesamten deutschen Sprachraum als Erste systematisch-empirisch im Bereich der Väterforschung. Mehr Infos: [www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Text: Heinz Walter,  
Prof. em. Universität Konstanz

## MÄNNER.BERN:

Er steht

Die Wette habe ich haushoch verloren. Ich hatte auf sieben Männer getippt, 14 waren es aber an der vergangenen «eat&meet»-Veranstaltung zum Thema «Männliche Sexualität». Nicht nur junge Männer, sondern quer durch bis etwa achtzigjährig. Am Schluss waren wir uns alle einig: Es war das erste Mal, dass wir Einblick bekommen haben in die Vielfalt gelebter männlicher Sexualität. Die aktuellen Themen und Daten finden Sie auf [www.bern-maenner.ch](http://www.bern-maenner.ch).

Text: René Setz, männer.bern

## MAN'S WORLD:

Erste Erlebniswelt für Männer in Zürich

Vom 4. bis 6. Februar 2016 findet in Zürich erstmals die «Man's World» statt. Während heutige Einkaufsmeilen weitgehend für die Frau ausgelegt sind, wollen die Organisatoren drei Tage lang eine Erlebniswelt schaffen, die sich ausschliesslich an Männer richtet. Achzig bis hundert Anbieter laden auf rund 2400 m<sup>2</sup> in den Zürcher MAAG-Hallen zum Entdecken, Erleben und Vergnügen ein. Mit der «Man's World», der europaweit ersten Erlebniswelt für Männer, wollen die Macher die vielfältigen Bedürfnisse, Lebensbereiche und Interessen des heutigen Mannes abdecken. Die Themenwelten heissen selbstbezeichnend «Boys Toys», «Genuss», «Erleben & Fun», «Do it!», «Body & Lifestyle» und «Gentlemen». Bier-Sommeliers und Grill-Experten vermitteln Fachwissen zu den Grundnahrungsmitteln Nummer eins und laden zum Degustieren ein. Pflege- und Style-Experten stehen dem Gentleman von heute mit Rat und Tat zur Seite, und nebenan zeigen amerikanische «Lumberjacks» ihr Können an Holzfäller-Wettkämpfen.

Text: Man's World

# Neue Rechtsprechung im Sorgerecht: Streit wird belohnt

Von Oliver Hunziker

*Das Bundesgericht hat kürzlich entschieden: Langjährige Streitigkeiten zwischen den Eltern verhindern das gemeinsame Sorgerecht. Ein heikler Entscheid.*

War ich mir diesen Sommer noch sicher, dass sich die Rechtsprechung im Sorgerecht positiv verändert hat, bin ich es mir heute nicht mehr. Doch der Reihe nach: Mit der Einführung des neuen, gemeinsamen Sorgerechts vergangenen Sommer hat sich einiges verändert. Endlich war die gemeinsame elterliche Sorge in der Schweiz die Regel. War die Zuteilung des Sorgerechts vorher noch eine zentrale Frage im Scheidungsverfahren, ist sie es heute nur noch in Ausnahmefällen. Dann nämlich, wenn wichtige Gründe wie Gewalt oder Ähnliches eine Zuteilung des Sorgerechts an nur einen Elternteil erforderlich machen. In allen übrigen Fällen gilt nun eben: Das Sorgerecht verbleibt bei beiden Eltern.

Dies hat in vielen Fällen eine spürbare Entlastung gebracht, genau wie die Väterorganisationen dies erwartet hatten. Sowohl bei den Neufällen, wie auch bei jenen Fällen, in denen Väter von der Übergangsfrist zur nachträglichen Erlangung des Sorgerechts Gebrauch machten, konnte ein klarer Trend zugunsten des gemeinsamen Sorgerechts bei Richtern und Gerichten festgestellt werden. Auch bei unverheirateten Eltern hat sich herumgesprochen, dass das Sorgerecht nun mehr oder weniger automatisch beiden Eltern zusteht. Dies selbst, wenn die

Mutter des Kindes dagegen ist. Dank des neuen Gesetzes ist es für Väter in dieser Situation ohne weiteres möglich, einen Antrag auf gemeinsames Sorgerecht zu stellen – diesem wird im Übrigen auch in den allermeisten Fällen entsprochen. Eine Zustimmung der Mutter des Kindes ist dabei nicht erforderlich, weshalb eine Verweigerung der Zustimmung auch wenig Sinn macht.

Mit anderen Worten: Eine Möglichkeit für taktische Spiele wurde eliminiert, und dies ist definitiv gut für alle Beteiligten. Nun ist sichergestellt, dass ein Kind auch nach der Trennung seiner Eltern zwei erwachsene Bezugspersonen hat, die mit ihm verwandt sind und die bei wichtigen Entscheidungen diese gemeinsam treffen. Hat sich in der Rechtsprechung also endlich alles zum Guten gewendet?

Wie eingangs erwähnt: Hätte ich diesen Artikel im Sommer geschrieben, wäre meine knappe Antwort wohl «Ja» gewesen. In der Zwischenzeit hat sich das Bundesgericht aber erstmals nach der Einführung des neuen Sorgerechts zu einem Fall geäußert, in dem es um genau dieses Recht ging. Zwar ein sogenannter Altfall, unter altem Gesetz entschieden also, und dennoch mit Ausstrahlung auf das neue Gesetz. Denn: Das Bundesgericht hat entschieden, dass langjährige Streitigkeiten zwischen den Eltern ein gemeinsames Sorgerecht verhindern.

Nun mag man denken, dass dies logisch sei. Wer sich jahrelang bekämpft, kann ja kaum gemeinsam für ein Kind sorgen. Das Verflixte an der Sache ist nun, dass dies wohl sogar im Einzelfall richtig sein mag. Haben sich die Eltern erst einmal jahrelang bekriegt, ist es wohl wirklich schwierig, hier noch eine gemeinsame Basis zu finden. Stattdessen hätten die

Gerichte und Instanzen schon viel früher den Streitigkeiten einen Riegel vorschieben und dafür sorgen sollen, dass die Eltern Unterstützung bei der Bewältigung ihrer Streitigkeiten bekommen.

Die Entscheidung des Gerichtes mag also im Einzelfall korrekt sein. Aber: Sie sendet ein verheerendes Signal aus. Der Gesetzgeber hatte die Liste der Gründe, die zu einer Ablehnung der gemeinsamen Sorge führen könnten, bewusst sehr eng und präzise definiert. Gewalt und Krankheit, Ungeübtheit oder Abwesenheit eines Elternteils werden dort aufgeführt, nicht jedoch ein möglicher Streit zwischen den Eltern.

Einer der wichtigsten Gründe für die Gesetzesänderung war gerade die Tatsache, dass vorher häufig Väter das Sorgerecht verloren, weil die Mutter das so wollte. Die Gerichte kamen dann regelmässig zur Erkenntnis, dass sich die Eltern streiten (sprich: nicht einig sind) und entzogen dem Vater das Sorgerecht. Kurz gesagt: Es genügte für eine Mutter, die die Alleinsorge erlangen wollte, die Kommunikation mit dem Vater zu verweigern, damit jener das Sorgerecht verlor.

Wenn nun das Bundesgericht entscheidet, dass Streitigkeiten zum Entzug des Sorgerechts führen können, so hat es die Errungenschaften des neuen Gesetzes damit in Gefahr gebracht. Zwar erklärt das Bundesgericht, dass es sich schon um langjährige, erhebliche Streitigkeiten handeln müsse, im Endeffekt setzt es aber damit nur die Hürde ein wenig höher. Mit dieser Entscheidung gilt im Prinzip wieder: Wer lange genug streitet, wird vom Gericht belohnt.

Das Sorgerecht behandelt die wichtigen Entscheidungen im Leben eines Kindes und nur diese. Dazu gehören die Wahl des Wohnortes, medizinische Fra-

gen, religiöse Entscheidungen sowie die Berufswahl. Wenn sich nun sorgeberechtigte Eltern in einer solchen Frage nicht einig sind, dann bedeutet das nicht, dass sie streiten. Es bedeutet, dass es unterschiedliche Standpunkte in einer wichtigen Frage gibt. Diese Fragen müssen geklärt werden. Es kann nicht angehen, dass in einem solchen Fall einer der beiden Eltern samt seinem Standpunkt aus dem Recht «entsorgt» wird, bloss weil ein Richter feststellt, dass sich die Eltern streiten. Damit würde dem Kind ein Bärendienst erwiesen.

Es bleibt zu hoffen, dass die unteren Instanzen dieses Urteil nicht als Massstab für künftige Entscheidungen nehmen werden, sondern auch die ausführliche Begründung des Bundesgerichtes zur Kenntnis nehmen. Dort steht nämlich auch, dass Gerichte in solchen Fällen genau ermitteln sollen, welcher Elternteil denn die Kommunikation behindert oder verweigert. In solchen Fällen sei zu prüfen, ob das Sorgerecht dem jeweils anderen Elternteil übertragen werden solle.

Eine weitere Entwicklung, die in der Gesellschaft immer deutlicher zu erkennen ist, ist diejenige zur geteilten Betreuung. Immer mehr Eltern betreuen ihre Kinder gemeinsam, während, aber eben dann auch nach der Beziehung. Diese Betreuungsform entspricht in den allermeisten Fällen dem Wohl des Kindes am besten, sie gewährleistet aber auch, dass die beiden Eltern finanziell unabhängig bleiben und damit ein weiterer, wesentlicher Streitpunkt eliminiert werden kann.

Leider sind in dieser Hinsicht die Gerichte noch nicht ganz so weit fortgeschritten. Dies liegt natürlich auch daran, dass die alternierende Obhut, wie die Betreuungsform in der Schweiz genannt

wird, vorläufig noch nicht im Gesetz verankert ist. Erst mit dem neuen Unterhaltsrecht, das im Jahr 2016 in Kraft treten soll, wird diese Betreuungsform erstmals explizit im Gesetz erwähnt. Ab dann wird es möglich sein, vor Gericht einen ausdrücklichen Antrag zu stellen, der durch das Gericht geprüft werden muss.

Es bleibt zu hoffen, dass auch hier danach ein Meinungsumschwung entsteht. Wissenschaftliche Erkenntnisse zur alternierenden Obhut gibt es mehr als genug. Kurz nachdem Erscheinungstag dieser «Männerzeitung» findet beispielsweise in Bonn der zweite internationale Wissenschaftskongress zur sogenannten Doppelresidenz statt, ein anderes Wort für alternierende Obhut. Durchgeführt wird diese Veranstaltung von der internationalen Organisation ICSP (international Council for shared Parenting).

Gemeinsames Sorgerecht als Ausdruck und Sinnbild der elterlichen Verantwortung war der erste Schritt. Gemeinsame Betreuung im Alltag, geteilte Verantwortung für die gemeinsamen Kinder muss nun der zweite Schritt sein. Erst beides zusammen bietet im Idealfall ausgezeichnete Voraussetzungen für Kinder, auch nach der Trennung ihrer Eltern ein gutes Umfeld zu haben. Es lässt sich also folgern, dass die neuen Gesetze Wirkung gezeigt haben. Aber: Noch ist nicht in allen Köpfen angekommen, dass Eltern für immer Eltern bleiben.

Immerhin scheint die Zahl jener, die dies verneinen, geringer zu werden. Junge Väter engagieren sich wie selbstverständlich für ihre Kinder. Junge Mütter halten es für völlig normal, dass sie sich die Betreuung mit den Vätern teilen. Diese Entwicklung lässt mich hoffen, dass in einer nicht allzu fernen Zukunft auch für Trennungskinder bessere Zeiten anbrechen.

Oliver Hunziker ist Präsident des Dachverbandes für gemeinsame Elternschaft GeCoBi und Präsident des Vereins für elterliche Verantwortung VeV Schweiz. In beiden Funktionen setzt er sich seit Jahren für die Gleichberechtigung beider Elternteile ein. Er ist ausserdem Vizepräsident des ICSP (international Council for shared Parenting) und engagiert sich dort für die internationale Vernetzung in der Thematik der alternierenden Obhut.

# Agenda

| DATUM      | ANLASS   | ORT   | INFORMATION   |
|------------|--|---|---|
| 2.12.2015  | <b>Unter Männern zu Menschen werden</b><br>Gesprächs- und Selbsterfahrungsgruppe<br>für Männer, Mi 2.12.2015, 19–21:00   | mannebüro züri,<br>Hohlstrasse 36<br>8004 Zürich                            | Jürgmeier, 0049 79 785 33 84<br>juergmeier@wort.ch<br>www.wort.ch   |
| 3.12.2015  | <b>Bewegungsapparat I</b><br>Anatomie<br>3.12.2015, 18:00 – 6.12.2015, 17:00   | Kientalerhof,<br>Griesalpstrasse 44<br>3723 Kiental                         | Kientalerhof, 033 676 26 76,<br>info@kientalerhof.ch<br>www.kientalerhof.ch                               |
| 4.12.2015  | <b>Ausbildung Dialogbegleiter 4. Modul</b><br>Prozesse entfalten, Entscheidungen fällen,<br>Konflikte entschärfen<br>Fr. 4.12.2015 18.00 bis So. 6.12.2015, 16.00          | Begegnungsraum<br>8400 Winterthur   | Philipp Steinmann, 076 316 88 98,<br>phist@authentisch-begegnen.ch<br>www.authentisch-begegnen.ch         |
| 4.12.2015  | <b>Lachyoga</b><br>Lachend durchs Leben gehen<br>4.12.2015, 18:00 – 6.12.2015, 17:00   | Kientalerhof,<br>Griesalpstr. 44<br>3723 Kiental                            | Kientalerhof, 033 676 26 76,<br>info@kientalerhof.ch<br>www.kientalerhof.ch                               |
| 5.12.2015  | <b>5 Rhythmen</b><br>Abenteuer-Workshop «Full Power»<br>5.12.2015, 12:00 – 6.12.2015, 14:00  | Kientalerhof,<br>Griesalpstr. 44<br>3723 Kiental                            | Kientalerhof, 033 676 26 76,<br>info@kientalerhof.ch<br>www.kientalerhof.ch                               |
| 5.12.2015  | <b>Traumnacht – Traumzeit</b><br>Eine gemeinsame Nacht für Träumende –<br>kreative Nutzung der Träume<br>Sa 5.12., 16.00 bis So 6.12.2015, 16.00                           | Pavillon Wildbach,<br>Wildbachstr. 32<br>8400 Winterthur                    | Philipp Steinmann, 076 316 88 98<br>phist@authentisch-begegnen.ch<br>www.authentisch-begegnen.ch          |
| 9.12.2015  | <b>Shima Jahrestaining 3. Zyklus</b><br>Sexualität & Beziehung<br>Mi 09.12. 10:45 bis So 13.12.2015 14:00  | Seminarzentrum<br>Chlotisberg<br>6284 Gelfingen LU                          | Shima Institut<br>www.shimainstitut.ch  |
| 9.12.2015  | <b>Männer in Trennung oder Scheidung</b><br>Geführte Gesprächsrunde<br>Beginn 9.12.2015, 8x jeweils Mittwoch 18–21:00  | Engelgasse 2,<br>Marktplatz<br>9000 St. Gallen                              | Cornel Rimle, Coach und Supervisor,<br>info@forummann.ch, 079 277 00 71<br>www.forummann.ch/veranstalten  |
| 9.12.2015  | <b>Männerpalaver</b><br>Fressen und saufen.<br>Männer zwischen Völlerei und Genuss.<br>Mittwoch, 9. Dezember 15, 19.2015 bis 21.45   | Cafeteria Zentrum Barfüesser,<br>Winkelriedstrasse 5<br>6003 Luzern         | manne.ch<br>www.manne.ch  |
| 10.12.2015 | <b>O(h)rales Lieben</b><br>Wir schärfen unsere Fähigkeit der Wertschätzung<br>Eintreffen: 18:30, Beginn: 19:00, Ende: 22:00  | Limmattalstr. 34<br>8049 Zürich   | info@datedoctor.ch<br>www.datedoctor.ch   |
| 10.12.2015 | <b>Wofür habe / möchte ich Zeit haben?</b><br>Nimmt Mann sich Zeit? – Wofür?<br>Und wie viel Zeit lässt man sich nehmen?<br>Do 10.12.2015, 20:00 – 22:00                   | Unternehmen Mitte,<br>Gerbergasse 30<br>4001 Basel                          | Basler Männerpalaver<br>Details siehe Homepage<br>www.baslermaennerpalaver.ch                             |
| 11.12.2015 | <b>Manne-Apéro</b><br>mit Gast Heiri Bründler, Märchenerzähler<br>Freitag, 11. Dezember 15, 17:00 bis 19.30  | Cafeteria, Zentrum Barfüesser,<br>Winkelriedstrasse 5<br>6003 Luzern        | info@manne.ch<br>www.manne.ch   |
| 11.12.2015 | <b>Nothelfer-Kurs</b><br>MG Kiental<br>11.12.2015, 10:00 – 11.12.2015, 18:00   | Kientalerhof,<br>Griesalpstrasse 44<br>3723 Kiental                         | Kientalerhof, 033 676 26 76,<br>info@kientalerhof.ch<br>www.kientalerhof.ch                               |
| 11.12.2015 | <b>Der andere SEXSALON</b><br>Männer und Frauen im Gespräch:<br>Sex, Liebe, Leidenschaft<br>Fr. 11.12.2015, 19.00 – 22.00  | Pavillon Wildbachstr. 32<br>8400 Winterthur                                 | Philipp Steinmann, LuciAnna Braendle<br>kontakt@authentisch-begegnen.ch<br>www.authentisch-begegnen.ch    |
| 12.12.2015 | <b>Gesetz der Anziehung: Beziehungen</b><br>Eifersucht, Angst vor dem Verlassenwerden –<br>und wie Du Liebe leben kannst.<br>Eintreffen: 19:30, Beginn: 20:00, Ende: 22:00 | Dolder Grand<br>8032 Zürich   | info@drflow.ch<br>www.gesetz-der-anziehung.ch   |
| 12.12.2015 | <b>Wenn die Seele Trauer trägt</b><br>Logotherapie bei Depressionen<br>12.12.2015, 09:30 – 14.12.2015, 18:00   | Kientalerhof, Schule für<br>Körpertherapie, Zürcherstr. 29<br>8620 Wetzikon | Kientalerhof, 033 676 26 76,<br>info@kientalerhof.ch<br>www.kientalerhof.ch                               |
| 16.12.2015 | <b>Unter Männern zu Menschen werden</b><br>Gesprächs- und Selbsterfahrungsgruppe<br>für Männer<br>Mittwoch 16. Dezember 2015, 19–21:00                                     | mannebüro züri,<br>Hohlstrasse 36<br>8004 Zürich                            | Jürgmeier – 0049 79 785 33 84 –<br>juergmeier@wort.ch<br>www.wort.ch                                      |
| 16.12.2015 | <b>Unter Männern zu Menschen werden</b><br>Gesprächs- und Selbsterfahrungsgruppe<br>für Männer, Mi 16.12.2015, 19–21:00  | mannebüro züri,<br>Hohlstrasse 36<br>8004 Zürich                            | Jürgmeier – 0049 79 785 33 84 –<br>juergmeier@wort.ch<br>www.wort.ch                                      |
| 16.12.2015 | <b>Mann sein in unserer Gesellschaft</b><br>Kreative Gesprächsrunde (geführt)<br>Beginn 16.12.2015, 8x jeweils Mittwoch 18–21:00   | Engelgasse 2,<br>Marktplatz<br>9000 St. Gallen                              | Cornel Rimle, Coach und Supervisor,<br>info@forummann.ch, 079 277 00 71<br>www.forummann.ch/veranstalten/ |
| 19.12.2015 | <b>Shima Tanz- &amp; Begegnungstag</b><br>Magie des Feuers – ein Ritual zum Ende<br>des Jahreskreises<br>Sa 19.12.2015 14:00 bis 21:00                                     | Seminarzentrum Chlotisberg<br>6284 Gelfingen                                | Shima Institut<br>www.shimainstitut.ch  |

|            |   |   |  |
|------------|---|---|--|
| 19.12.2015 | <b>Schwitzhütte – Winter</b><br>Männerschwitzhütte zur Wintersonnwende<br>Sa 19.12.2015, 14   | In der Nähe von Stein, AR<br>9000 St. Gallen  | ForumMann, Anmeldung nötig bei<br>blumendietz@sunrise.ch<br>www.forummann.ch/veranstalten  |
| 20.12.2015 | <b>Väter-Kinder-Frühstück</b><br>Gemeinsames Frühstück<br>mit anderen Vätern und Kindern.<br>Sonntag, 20.12.2015, 9.00 bis 11.00                                | Familienzentrum Karussell Region<br>Baden, Haselstrasse 6<br>5400 Baden                 | 056 222 47 44, info@karussell-baden.ch<br>www.karussell-baden.ch/vaeter-kinder-<br>fruehstueck   |
| 20.12.2015 | <b>Wintersonnenwende – Ritual</b><br>Ritual für Männer<br>Sonntag, 20. Dez. 2015, 17.30 bis 22.00   | Hügelweg 7, Luzern Bus Nr. 7 Rich-<br>tung Biregg bis Geissenstein<br>6005 Luzern       | manne.ch<br>www.manne.ch   |
| 27.12.2015 | <b>Träume aus der Glut</b><br>geboren zwischen den Jahren – Abschluss<br>und Neubesinnung mit Tanz, Natur,<br>So, 27.12., 18.30 bis Mi. 30.12., 16.00           | Centro arte, Tessin<br>6998 Cabbio-Tessin   | Philipp Steinmann, LuciAnna Braendle<br>076 316 88 89<br>kontakt@authentisch-begegnen.ch<br>www.authentisch-begegnen.ch                |
| 27.12.2015 | <b>Manne-Zmorge</b><br>Männer treffen sich unter Männern<br>zum Zmorge<br>Sonntag, 27. Dezember 15, 10.00 bis 12.00   | Sentitreff,<br>Baselstrasse 21<br>6003 Luzern   | manne.ch<br>www.manne.ch   |
| 29.12.2015 | <b>Tantra Silvesterseminar</b><br>Den Jahreswechsel in Liebe und<br>Bewusstheit begehen.<br>Di. 29.12., 18:30 bis Sa. 2.1.2016, 13:00                           | Seminarhaus im mittleren<br>Schwarzwald<br>D-7709 Wolfach                               | Ludwig Sandner, +49 (0)761 42990777,<br>info@body-heart-balancing.de<br>www.body-heart-balancing.de                                    |
| 6.1.2016   | <b>Unter Männern zu Menschen werden</b><br>Gesprächs- und Selbsterfahrungsgruppe<br>für Männer<br>Mittwoch 6. Januar 2016, 19–21:00                             | mannebüro züri,<br>Hohlstrasse 36<br>8004 Zürich  | Jürgmeier – 0049 79 785 33 84 –<br>juergmeier@wort.ch<br>www.wort.ch   |
| 8.1.2016   | <b>Wach ins Neue Jahr</b><br>Timeout für Männer auf dem Leuenberg /<br>mit Christoph Walser (mit Abendessen)<br>Fr 8.1.2016, 18.00 bis Sa 9.1.2016, 17.00       | Tagungszentrum Leuenberg<br>4434 Hölstein   | Fachstelle für Genderfragen, 061 923 06 60,<br>gender-bildung@refbl.ch<br>www.ref.ch/gender-bildung                                    |
| 9.1.2016   | <b>Sexuelles Begehren und Liebesgefühl</b><br>Vivre en Amour Seminar<br>9./10.1.2016 jeweils 9:00 bis 17:00   | Festsaal Schulthesspark<br>im Alterszentrum Hottingen<br>Freiestrasse 71<br>8032 Zürich | ZISS, Minervastrasse 99, 8032 Zürich,<br>041 420 01 03, stephan.fuchs@ziss.ch<br>www.ziss.ch/kurse_und_seminare/sex_und_lie-<br>be.htm |
| 13.1.2016  | <b>Männer unter Generalverdacht</b><br>Ist der Mann ein potentieller Sexualtäter?<br>Mi 13.1.2016, 20:00 – 22:00  | Unternehmen Mitte, Gebergasse 30<br>4001 Basel  | Basler Männerpalaver<br>Details siehe Homepage<br>www.baslermaennerpalaver.ch  |
| 14.1.2016  | <b>Stille</b><br>und die heilende Kraft des Annehmens<br>14.1.2016 10.00 – 17.1.2016 16:00  | Kientalerhof, Schule für Körper-<br>therapie, Zürcherstrasse 29<br>8620 Wetzikon        | Kientalerhof, 033 676 26 76,<br>info@kientalerhof.ch<br>www.kientalerhof.ch  |
| 14.1.2016  | <b>Dramatherapie Ausbildung Infoabend</b><br>Informationen zu Inhalt und Struktur der Aus-<br>bildung und zum eidg. Diplom<br>14. Januar 2016, 18:00 bis 19:30  | dramatherapie.ch Bildungsinstitut<br>Rosenbergstrasse 42b<br>9000 St. Gallen            | Anmeldung: Institut@dramatherapie.ch<br>071 222 00 35<br>www.facebook.com/dramatherapie.ch<br>www.dramatherapie.ch                     |
| 15.1.2016  | <b>Wanderer zwischen Nacht und Tag</b><br>Aussergewöhnliche Reise für Männer in die<br>Stille und zu sich selbst<br>Fr 15.1.2016, 14:00 bis So 17.1.2016, 16:00 | Haus Hollerbühl, Schwarzwald<br>D-79875 Dachsberg                                       | Peter Oertle «maenner:art», 033 783 28 25,<br>info@maenner-art.ch<br>www.maenner-art.ch  |
| 20.1.2016  | <b>Cranio-Einführungstage</b><br>Einführung in die Grundlagen der<br>biodynamischen Craniosacral Therapie<br>20.1.2016 – 9:30 – 18:00                           | Kientalerhof,<br>Zürcherstr. 29<br>8620 Wetzikon  | Kientalerhof, 033 676 26 76<br>www.kientalerhof.ch   |
| 20.1.2016  | <b>Unter Männern zu Menschen werden</b><br>Gesprächs- und Selbsterfahrungsgruppe<br>für Männer<br>Mittwoch 20. Januar 2016, 19–21:00                            | mannebüro züri,<br>Hohlstrasse 36<br>8004 Zürich  | Jürgmeier – 0049 79 785 33 84 –<br>juergmeier@wort.ch<br>www.wort.ch   |
| 22.1.2016  | <b>QuantumRegenesis QR I A</b><br>Ausbildungsstart<br>22.1.2016 09:45 – 24.1.2016, 18:00  | Kientalerhof, Schule für<br>Körpertherapie, Birkenstrasse 2<br>9240 Uzwil               | Kientalerhof, 033 676 26 76,<br>info@kientalerhof.ch<br>www.kientalerhof.ch  |
| 22.1.2016  | <b>Der andere SEXSALON</b><br>Männer und Frauen im Gespräch: Sex, Liebe,<br>Leidenschaft<br>Fr. 22.1.2016, 19.00 – 22.00  | Pavillon Wildbachstr. 32<br>8400 Winterthur   | Philipp Steinmann, LuciAnna Braendle<br>kontakt@authentisch-begegnen.ch<br>www.authentisch-begegnen.ch                                 |
| 25.1.2016  | <b>Dramatherapie   Einführungstag</b><br>Theoretische und praktische Einführung,<br>Informationen zur Ausbildung.<br>25. Januar 2016, 9:30 – 17:30              | Créavie, Place du Village 2<br>1114 Colombier VD  | Anmeldung: Institut@dramatherapie.ch   |
| 28.1.2016  | <b>Craniosacral Therapie</b><br>Infoabend<br>28.1.2016 19:00 – 21:00  | Kientalerhof, Schule für<br>Körpertherapie, Zürcherstrasse 29<br>8620 Wetzikon          | Kientalerhof, 033 676 26 76,<br>info@kientalerhof.ch<br>www.kientalerhof.ch  |

# Agenda

|           |  |  |  |
|-----------|--|--|--|
| 29.1.2016 | <b>Natur – Stille – Einfachheit</b><br>Wir geben uns einmal die Erlaubnis, nichts zu tun. Einige Tage. Im Grünen.<br>Fr 29.01.16 ab 14 bis So 31.01.16 ca. 16  | Im Löchli<br>9245 Oberbüren  | Roland Zeindler, nse@gmx.ch<br>www.natur-stille-einfachheit.ch   |
| 3.2.2016  | <b>Unter Männern zu Menschen werden</b><br>Gesprächs- und Selbsterfahrungsgruppe für Männer<br>Mittwoch 3. Februar 2016, 19-21h                                | mannebüro züri, Hohlstrasse 36<br>8004<br>Zürich   | Jürgmeier – 0049 79 785 33 84<br>juergmeier@wort.ch<br>www.wort.ch   |
| 4.2.2016  | <b>Getragen und bewegt – Aqua Wellness</b><br>Tiefe Entspannung und Genuß mit Aquatischer Körperarbeit<br>Do. 4.2., 19:00 bis So. 7.2.2016, 15:00              | Seminarhotel Sonnenstrahl<br>D-88353 Kißlegg im Allgäu   | Ludwig Sandner, +49 (0)761 42 99 07 77,<br>info@body-heart-balancing.de<br>www.body-heart-balancing.de     |
| 5.2.2016  | <b>Migräne</b><br>und andere Kopfschmerz-Arten<br>5.2.2016, 09:30 – 7.2.2016, 18:00  | Kientalerhof, Schule für<br>Körpertherapie, Zürcherstrasse 29<br>8620 Wetzikon                       | Kientalerhof, 033 676 26 76,<br>info@kientalerhof.ch<br>www.kientalerhof.ch                                |
| 11.2.2016 | <b>Infoabend Rebalancing</b><br>Einführung in Theorie und Praxis der Rebalancing<br>11.2.16, 19:00 – 21:00   | Praxis Balance and Light,<br>Thomas Bruggmann,<br>3. OG Seminarraum<br>Friedaustasse 17, 8003 Zürich | Kientalerhof, 033 676 26 76,<br>info@kientalerhof.ch<br>www.kientalerhof.ch                                |
| 12.2.2016 | <b>SG Das heilsame Gespräch</b><br>Wache Aufmerksamkeit, Einfühlung und Echtheit<br>12.2.2016, 9:30 – 14.2.2016, 18:00   | Kientalerhof, Schule für<br>Körpertherapie, Zürcherstrasse 29<br>8620 Wetzikon                       | Kientalerhof, 033 676 26 76,<br>info@kientalerhof.ch<br>www.kientalerhof.ch                                |
| 13.2.2016 | <b>Rebalancing Einführungstage</b><br>und Ausbildungsstart – Lassen Sie sich «berühren»<br>13.2.2016, 10:00 – 14.2.2016, 17:00                                 | Kientalerhof, Schule für<br>Körpertherapie, Zürcherstr. 29<br>8620 Wetzikon                          | Kientalerhof, 033 676 26 76,<br>info@kientalerhof.ch<br>www.kientalerhof.ch                                |
| 13.2.2016 | <b>DAO Akupressur I</b><br>Einführungskurs<br>13.2.2016, 9:45 – 14.2.2016, 18:00   | Kientalerhof, Schule für<br>Körpertherapie, Birkenstrasse 2<br>9240 Uzwil                            | Kientalerhof, 033 676 26 76,<br>info@kientalerhof.ch<br>www.kientalerhof.ch                                |
| 17.2.2016 | <b>Shima Jahrestaining 4. Zyklus</b><br>Chakren: Ausprägung und Wirkung<br>Mi 17.2., 10:45 bis So 21.2.2016, 14:00   | Seminarzentrum Chlotisberg<br>6284 Gelfingen LU  | Shima Institut<br>www.shimainstitut.ch   |
| 20.2.2016 | <b>Inspirationstag für Paare</b><br>Sich als Paar über die Liebesvorstellungen austauschen und Neues entdecken<br>Sa 20.2., 10:00 – 16:00                      | Ardüserhaus, Sumvitg 37<br>7412 Scharans   | Dr.Sina Bardill & Dr.Christof Arn, 081 651 50 43,<br>post@ardueserhaus.ch<br>www.ardueserhaus.ch           |
| 22.2.2016 | <b>Mann und Geld – mein Wert?</b><br>Wenn Mann durch Geld Bestätigung findet – oder eben nicht.<br>Mo 22.2.2016, 20:00 – 22:00                                 | Unternehmen Mitte,<br>Gebergasse 30<br>4001 Basel  | Basler Männerpalaver<br>Details siehe Homepage<br>www.baslermaennerpalaver.ch                              |
| 23.2.2016 | <b>Workstudy Programm Frühling</b><br>Seit 1999 bieten wir dieses aussergewöhnliche Programm an<br>23.2.2016 09:00 – 24.7.2016 18:00                           | Kientalerhof,<br>Griesalpstrasse 44<br>3723 Kiental  | Kientalerhof, 033 676 26 76,<br>info@kientalerhof.ch<br>www.kientalerhof.ch                                |
| 26.2.2016 | <b>Musikimprovisation Winter Workshop</b><br>Ein Wochenende die Philosophie + die Musikformen Music for People erfahren<br>26.2.2016, 18:00 – 28.2.2016, 12:30 | Kientalerhof,<br>Griesalpstr. 44<br>3723 Kiental   | Kientalerhof, 033 676 26 76,<br>info@kientalerhof.ch<br>www.kientalerhof.ch                                |
| 4.3.2016  | <b>Lern- und Veränderungsprozesse</b><br>verstehen, erleben & begleiten<br>4.3.2016, 10:00 – 6.3.2016, 17:00   | Kientalerhof, Griesalpstrasse 44<br>3723 Kiental   | Kientalerhof, 033 676 26 76,<br>info@kientalerhof.ch<br>www.kientalerhof.ch                                |
| 8.3.2016  | <b>Shiatsu Einführungstage</b><br>«Eindruck» von dem Geist, der Technik und der Philosophie des Shiatsu<br>8.3.2016 18:00 – 18:00                              | Kientalerhof, Griesalpstr. 44<br>3723 Kiental  | Kientalerhof, 033 676 26 76<br>www.kientalerhof.ch   |
| 10.3.2016 | <b>Zeugung, Implantation und</b><br>Begleitung der Schwangerschaft<br>10.3.2016 09:30 – 13.3.2016 18:00  | Kientalerhof, Griesalpstrasse 44<br>3723<br>Kiental  | Kientalerhof, 033 676 26 76,<br>info@kientalerhof.ch<br>www.kientalerhof.ch                                |
| 11.3.2016 | <b>Männer in Saft und Kraft II</b><br>Männer-Seminar mit Schwitzhütte.<br>Durchsetzungskraft des «inneren Kriegers»<br>Fr 11.3., 18:15 bis So 13.3., 14:30     | Hirschenhof Untersüren<br>6318 Walchwil  | Stefan Gasser-Kehl, Männercoach,<br>041 371 02 47, info@maenner-initiation.ch<br>www.maenner-initiation.ch |
| 11.3.2016 | <b>Der andere SEXSALON</b><br>Männer und Frauen im Gespräch: Sex, Liebe, Leidenschaft<br>Fr. 11.3.2016 19.00 – 22.00   | Pavillon Wildbachstr. 32<br>8400<br>Winterthur   | Philipp Steinmann, LuciAnna Braendle<br>kontakt@authentisch-begegnen.ch<br>www.authentisch-begegnen.ch     |
| 15.3.2016 | <b>Erfolgreiche Männer sind sexy</b><br>Männer sind erfolgreich – und wenn nicht?<br>Di 15.3.2016, 20:00 – 22:00   | Unternehmen Mitte,<br>Gerbergasse 30<br>4001 Basel   | Basler Männerpalaver<br>Details siehe Homepage<br>www.baslermaennerpalaver.ch                              |

AMNESTY  
INTERNATIONAL



QUEERAMNESTY



# KÖPEK

Ein Film von **Esen Işık**

maximage

SAVA



Produktion: ...

ZÜRCHERER  
FILMSTIFTUNG

maximage

SAVA



SAVA

MIGROS

Kulturzentrum

cineworx

**Drei Vorpremieren im Rahmen der Amnesty-Kampagne  
«16 Tage gegen Gewalt an Frauen» mit anschl. Diskussion:**  
Bern, Dienstag, 8. Dezember, 18:30 Uhr im Quinnie CineMovie  
Basel, Mittwoch, 9. Dezember, 20:30 Uhr im kult.kino atelier  
Zürich, Donnerstag, 10. Dezember, 18:30 Uhr im Kino Riffraff

# ZISS

Zürcher Institut  
für klinische  
Sexologie &  
Sexualtherapie

Minervastrasse 99  
CH-8032 Zürich  
www.ziss.ch

Vivre en  
Amour  
-  
Sex und  
Liebe

## Sexuelles Begehren und Liebesgefühl

Erotik trotz(t) Alltag

9. und 10. Januar 2016, Zürich  
Für Männer und Frauen  
ziss.ch/sex\_und\_liebe

## Lomi Lomi ~ Aqua Wellness ~ Tantra

Lustvoll Mann sein ~ Männerworkshop 22. – 24.04.16

Tantrisches Silvester ~ Seminar 29.12.15 – 02.01.16

Getragen und bewegt mit Aqua Wellness 04. – 07.02.16

Aloha-Touch Lomi ~ Massageausbildung 27.03. – 03.04.16

Alle Seminare bei Wolfach im Schwarzwald



Ludwig Sandner  
Heckerstr. 29A, D-79111 Freiburg  
Telefon: +49 (0) 761 429 90 777

[www.body-heart-balancing.de](http://www.body-heart-balancing.de)

## Institut Body-Heart-Balancing

Tantrisches Silvester Seminar → 29.12.-2.1.16

Lustvoll MannSein – Männerworkshop → 22.-24.4.16

Getragen und bewegt mit Aqua Wellness → 4.-7.2.16

Aloha-Touch Lomi Massageausbildung → 27.3.-3.4.16

Alle Seminare bei Wolfach im Schwarzwald



Ludwig Sandner  
Heckerstr. 29A, D-79111 Freiburg  
Telefon: +49(0)761 429 90 777

[info@body-heart-balancing.de](mailto:info@body-heart-balancing.de)

[www.body-heart-balancing.de](http://www.body-heart-balancing.de)

## Von unten nach oben: Der Kinderblick auf die »Großen«

Johannes Huber /  
Heinz Walter (Hg.)

### Der Blick auf Vater und Mutter

Wie Kinder ihre Eltern  
erleben

2015. 311 Seiten, mit 7 Abb. und  
5 Tab., kartoniert  
€ 29,99 D / € 30,90 A  
ISBN 978-3-525-40253-5



Auch als eBook beziehbar!

Sowohl in Theorie und Forschung als auch in der  
erzieherischen Alltagspraxis herrscht die Blickrich-  
tung der Erwachsenen auf das Kind vor. In radika-  
ler Umkehr dessen interessiert sich dieser Band für  
die Kinderperspektive.



Verlagsguppe Vandenhoeck & Ruprecht | [www.v-r.de](http://www.v-r.de)

[www.v-r.de](http://www.v-r.de)



Das Kino? Das ist für mich Leben  
und Spiritualität pur. Weil ich dort  
tief angerührt werden kann und  
Momente erlebe, in denen ich voll  
da bin – und ganz weg.

**PIERRE STUTZ**



In jedem Menschen liegt eine  
unerschöpfliche Kraftquelle  
verborgen, davon ist Pierre  
Stutz überzeugt. Anhand von  
50 Kinofilmgeschichten zeigt  
der spirituelle Lehrer und  
Bestseller-Autor in seinem  
neuen Buch, wie Menschen  
zu ihren Wurzeln und neuer  
Stärke im Leben gefunden ha-  
ben. Ein spannend erzählter  
Weg zu Achtsamkeit und zur  
eigenen Spiritualität.



**Pierre Stutz**

### Geh hinein in deine Kraft

50 Film-Momente fürs Leben

208 Seiten · Gebunden mit Schutzumschlag

ISBN 978-3-451-34219-6

**HERDER**

# Viele Ziele. Ein Weg. Paracelsus.

Vom Berufstraum zum Traumberuf:

- Naturheilpraktiker/in TEN
- Sportheilpraktiker/in
- Kinderheilpraktiker/in
- Ernährungsberater/in
- Hypnosetherapeut/in
- Psychologische/r Berater/in
- Tierheilpraktiker/in

Europas  
Ausbildungsinstitut  
**Nr.1** für  
Naturheilverfahren!

**paracelsus**  
die heilpraktikerschulen

Berninastrasse 47a • 8057 Zürich  
Telefon: 043 - 960 20 00 • [www.paracelsus-schulen.ch](http://www.paracelsus-schulen.ch)

Auszeit in der Natur

## Dein Feuer hüten Outdoortage für Männer

Lass den Alltag hinter dir  
Nimm dir Zeit für dich  
Erlebe die Natur hautnah  
Hüte dein inneres Feuer  
Kehre gestärkt in den Alltag zurück

Leitung: Philippe Häni & Marcel Ziegler  
29. April - 1. Mai 2016 | Gantrischregion  
[www.kirche-spiegel.ch](http://www.kirche-spiegel.ch)  
unter Angebote für Männer

## natur STILLE einfachheit



Wir geben uns einmal die Erlaubnis, nichts zu tun.  
Einige Tage. Im Grünen. Zusammen mit anderen.

[www.natur-stille-einfachheit.ch](http://www.natur-stille-einfachheit.ch)

«KICH WAR SEHR FROH,  
MITTEN IN DER DURCH-  
WACHTEN NACHT  
EIN OFFENES OHR  
UND VERSTÄNDNIS ZU  
ERHALTEN.»»

**Eltern  
notruf**  
**0848 35 45 55**  
24h Hilfe und Beratung.

[www.elternnotruf.ch](http://www.elternnotruf.ch)  
24h@elternnotruf.ch

Ihre Spende hilft Eltern und Kindern  
in Not – wirkungsvoll und direkt.

Spendenkonto: PC Konto 80-32539-6,  
IBAN ZKB CH29 0070 0111 40101823 1



Telefon 143 bietet rund um  
die Uhr Menschen in schwie-  
rigen Lebenslagen Beglei-  
tung und Beratung an.

**Tel 143**  
Die Dargebotene Hand

## Freiwillige Mitarbeiter gesucht

Wir suchen Männer und Frauen, die bereit sind sich  
in unserem Team zu engagieren. Für diese an-  
spruchsvolle Aufgabe werden Sie in einem rund  
einjährigen Ausbildungskurs vorbereitet. Sie bringen  
Einfühlungsvermögen, Toleranz, Teamfähigkeit, Zeit  
und Lebenserfahrung mit.

Je nach Wohnregion wenden Sie sich an eine unserer  
Regionalstellen:

Dargebotene Hand Aargau / Solothurn Ost  
062 824 84 44; [aarau@143.ch](mailto:aarau@143.ch); [www.aarau.143.ch](http://www.aarau.143.ch)  
Die aktuellen Daten finden Sie auf unserer Homepage.

Dargebotene Hand Zentralschweiz, 041 210 76 75  
[zentralschweiz@143.ch](mailto:zentralschweiz@143.ch); [www.luzern.143.ch](http://www.luzern.143.ch)  
Die aktuellen Daten finden Sie auf unserer Homepage.

Dargebotene Hand Zürich, 043 244 80 80  
[zuerich@143.ch](mailto:zuerich@143.ch); [www.zuerich.143.ch](http://www.zuerich.143.ch)  
Anmeldeunterlagen bis Ende Juni 2014 anfordern.

## Coaching & Weiterbildung für Männer

seit 20 Jahren



**Christoph Walser**

Alle Angebote  
zurzeit auf

[www.timeout-statt-burnout.ch](http://www.timeout-statt-burnout.ch)



### Weiterbildung 2016 / Methoden in der Beratung „Lust- und humorvoll zu kreativen Lösungen“

An praktischen, konkreten Beispielen aus dem Beratungsalltag werden Methoden von der Idee bis zur Umsetzung erlebt und geübt. Die eigene Methodenkompetenz wird erweitert. Jürg Born ist seit 15 Jahren Supervisor / Coach in eigener Praxis und lässt sich in dieser Weiterbildung gerne in die Karten schauen.

Dauer 5 Tage, jeweils freitags, 18. März / 29. April / 24. Juni / 26. August / 28. Oktober 2016, dazwischen 1,5 Stunden Einzelcoaching  
weitere Informationen [www.juerborn.ch](http://www.juerborn.ch)

Kursleiter Jürg Born, Coaching/ Supervision/ Teamentwicklung BSO,  
Mobil 079.617.28.47, [supervision@juerborn.ch](mailto:supervision@juerborn.ch)

Anmeldungen Bis 15. Januar 2016 / Frühbuchersrabatt bis 31.10.2015

# Eltern notruf

**0848 35 45 55**

24h Hilfe und Beratung.



## Bedrückt?

Ein Gespräch hilft.

Anonym und vertraulich. Rund um die Uhr.

Die Dargebotene Hand

Beratung per Mail/Chat: [www.143.ch](http://www.143.ch)



Spendenkonto 30-14143-9



## Unterwegs zum Du

erfolgreiche Partnersuche seit 1938

Basel / Nordwestschweiz 061 313 77 74

Bern / Mittelland 031 312 90 91

Ostschweiz 052 536 48 87

Zürich / Zentralschweiz 052 672 20 90

[www.zum-du.ch](http://www.zum-du.ch)



Basler  
Männer-  
Palaver

Unternehmen Mitte Gerbergasse 30 Basel 20.00 Uhr

DO 10.12.2015 **Wofür habe ich Zeit? –  
Wofür möchte ich Zeit haben?**  
Nimmt Mann sich Zeit? – Wofür? Und  
wieviel Zeit lässt man sich nehmen?  
Bedroht mich zu viel Zeit?  
Wie und wann schlag ich sie tot?

MI 13.1.2016 **Männer unter Generalverdacht**  
Ist der Mann ein potentieller  
Sexualtäter? Wie begegnet Mann  
diesen Verdachtsmomenten? Reden wir  
über die zum Teil grotesken  
Entwicklungen in diversen Arbeitswelten

MO 22.2.2016 **Mann und Geld – mein Wert?**  
Wenn Mann durch Geld Bestätigung  
findet – oder eben nicht.  
Wie reich macht mich Geld?  
Und wenn ich kein Geld habe?

[www.baslermaennerpalaver.ch](http://www.baslermaennerpalaver.ch)

2015/2016



## Kinder brauchen BEIDE Eltern

### Unsere Ziele bei Trennung oder Scheidung

- Gleichwertige Beziehung zu Mutter UND Vater
- Gemeinsame. elterliche Verantwortung  
Mediation statt Kampfscheidung

### Unser Angebot

- Erstinformationen, Hilfe und Beratungen
- Begleitungen bei Behördengängen wie  
Vormundschaftsbehörden, Sozialamt, Schulen
- Begleitungen bei Kinderübergaben
- Begleitete Kinderkontakte (Besuchsrecht)
- Hilfe beim Erstellen von Briefen an Behörden
- Monatliche Treffs in verschiedenen Regionen
- Vorträge, Workshops, Kurse
- Väterhaus ZwüscheHalt

Weitere Informationen erhalten Sie unter  
der Nummer 079 645 9554 oder [www.vev.ch](http://www.vev.ch)





Von Mann  
zu Mann!

**talkinghands**  
esalen massage

ruedi bolliger | baden und zürich | 079 384 47 46  
mail@talkinghands.ch | www.talkinghands.ch

## männer:art

Peter Oertle

### Sieben Quellen des zeitgemässen Mannes

*Nach 25 Jahren zum letzten Mal!*

Das PersönlichkeitsTraining 2016/17 für Männer in der Zürcher Altstadt, umfasst sieben aufeinander aufbauende Seminare, innerhalb eines Jahres.

Für Männer, die neugierig sind auf sich selbst, die verborgene Fähigkeiten entdecken und die sich in einer festen Gruppe mit der eigenen Männlichkeit auseinandersetzen möchten.

### Beratung für Männer in Basel, Zürich und BEO

Info: [www.maenner-art.ch](http://www.maenner-art.ch) oder 033 783 28 25

### Wohngemeinschaft am Bodensee:

### Wir suchen Mitbewohner (+60)

mit Neugier und Freude am gemeinsamen

Wohnen und Pflege von Haus und Garten.

Balance von Miteinander und Eigengestaltung

ist uns wichtig. [www.wgeichhorn.ch](http://www.wgeichhorn.ch)

T 071/463 51 57, [kriederer@wgeichhorn.ch](mailto:kriederer@wgeichhorn.ch)

# HUMBEL

## SCHNAPS SEIT 1918

Baumgartenstrasse 12 • CH-5608 Stetten  
[info@humbel.ch](mailto:info@humbel.ch)

Bestellen Sie Ihren Lieblingsschnaps über [www.humbel.ch](http://www.humbel.ch)  
oder besuchen Sie unseren Brennereiladen in Stetten.

Öffnungszeiten

Di - Fr 9 - 12 Uhr / 13.30 - 18 Uhr / Sa 9 - 13 Uhr



### Eine Entscheidung fällen? Eine Situation anpacken? Eine Idee entwickeln?

Sich für einen wichtigen Schritt zwei Tage Zeit nehmen,  
im 500-jährigen Haus, begleitet von zwei Problemlöse-  
spezialistInnen mit Workshopangeboten und Beratung:

**22.-24. April 2016**, mit  
Dr. Sina Bardill, Psychologin, & Dr. Christof Am, Ethiker

Weitere Daten und Angebote, auch für Paare,  
auf [www.ardueserhaus.ch](http://www.ardueserhaus.ch).

# Amantara

Beratung  
Sexualtherapie  
Tantramassagen

...weil...  
...eine gute Sexualität zu FRIEDENER macht...

Amantara GmbH, Reinacherstrasse 117, 4053 Basel  
Telefon: 061 761 72 52 Web: [www.amantara.ch](http://www.amantara.ch)

# flughöhe.ch

Coaching Supervision Organisationsentwicklung

### Führungskoaching

Führungskräfte im Gesundheits-, Sozialbereich, Verwaltung,  
Kirchen, KMU etc.

### Supervision

Teamentwicklung, Fallarbeit im (sozial)pädagogischen Bereich

### Moderation

Vorstände, Geschäftsleitungen etc.

**Markus Zahnd | +41 (0)79 227 3463**  
[info\[at\]flughoehe.ch](mailto:info[at]flughoehe.ch) | [www.flughoehe.ch](http://www.flughoehe.ch)

## Männer in Saft und Kraft

3. - 14. Mai 2016

1. - 12. Oktober 2016

### VISIONSSUCHE für Männer

Valle Onsernone (Tessin)



041 371 02 47

[www.maenner-initiation.ch](http://www.maenner-initiation.ch)

Stefan Gasser-Kehl, Männercoach

## SINN UND SINNE

### **Aufgeschrieben** 47

Die Schirmherrschaft: Kuno Roth wettet über Bildschirmzombies.

### **Unterwegs** 48

Bernhard Bresinski berichtet über fünf Väter, zehn Kinder und einen Supersommer.

### **Aufgeblieben** 51

Adrian Soller lobt die Nacht.

### **Angehört** 52

Samuel Steiner empfiehlt: Böse Bieler Buben.

### **Angeschaut** 53

Mark Schwyter empfiehlt «Der Junge mit dem Fahrrad».

### **Angerichtet** 54

Martin Schoch kocht die perfekte Weihnachtsgans.

AUFGESCHRIEBEN

## Die Schirmherrschaft

*Kuno Roth schreibt mit spitzer Feder gegen abstumpfende Bildschirm-zombies an.*

Schon im Jahr 2007 verbrachte ein durchschnittliches Kind pro Tag zwei Stunden vor dem Fernseher und zwanzig Minuten mit seinem Vater. Und man fragte sich schon damals, ob so viel TV-Konsum nicht ungesund sei. Auf der einen Seite vertrat die «Vereinigung der Schweizer Kinderärztinnen und Kinderärzte», dass mehr als eine Stunde TV pro Tag sowohl asoziales Verhalten wie auch Übergewicht fördere, und forderte deshalb, Kinder unter vier Jahren seien gar ganz vom Fernsehen fern zu halten. Auf der anderen Seite gaben die Fernseh-Anstalten stets Entwarnung: Verschiedene Studien hätten gezeigt, dass kein ursächlicher Zusammenhang nachzuweisen sei; allerdings brauche es für Gewissheit noch Langzeitstudien. Ausserdem stünden mit täglich drei Stunden fernsehen die Väter und Mütter selber an der Spitze des TV-Konsums.

Wie auch immer: Schon bevor damals iPhones den Handymarkt zu überschwemmen begannen, fragte man sich also grundsätzlich, wie viel Bildschirm der Mensch eigentlich ertrage, beziehungsweise ab welcher Dosis er sich wohl «abschirme». Gewisse Experten meinten damals schon, dass sich ein Wettbewerb der Schirme abzeichne, der es automatisch richten werde und Sorgen also unnötig

seien. Sie hatten zumindest die Zeichen einer zunehmenden Vielfalt von Schirmen richtig erkannt.

Neben Fernseher und Computer haben seit damals mächtige Mitbuhler ihre Schirme aufgespannt: Smartphone, Laptop, Tablet, Fahrplananzeige im Bahnhof, Videowerbung am Postschalter. So ist es heute nur noch eine Frage der Zeit, wann Bildschirme die letzten schirmfreien Nischen wie Kirchen, Toiletten und Fahrstühle, wie auch Klassenzimmer und Vorlesungssäle erobert haben werden. Jedenfalls geht seit geraumer Zeit das Gerücht um, dass erste Schulen bereits Lehrkräfte eingespart hätten, nachdem deren Unterricht gefilmt und auf YouTube gestellt worden sei. Auch wolle, so wird gemunkelt, der Vatikan bald folgen und die päpstlichen Sonntagspredigten am Samstag auf Popetube laden und per Twitter bewerben.

So oder so: Nicht ausgeschlossen, dass wir Zeugen einer neuen Schirmherrschaft werden und die Metamorphose von Kindern und Jugendlichen zu Schirmlingen mitverfolgen können. Andererseits hat aber vielleicht auch die mit dem Vater verbrachte Zeit zugenommen; es gibt inzwischen viel über neue Gadgets und Möglichkeiten auszutauschen.

Eins indes ist sicher wie das Amen in der Kirche: Den Studien, die belegen, dass zu viel Bildschirmkonsum den Heranwachsenden schade, folgen Gegenstudien der Bildschirmverkäufer auf dem Fuss, die nachweisen, dass noch nichts gesichert nachgewiesen werden könne, und man also noch auf Langzeitstudien warten müsse.

UNTERWEGS

## Fünf Väter, zehn Kinder – und ein Supersommer

Von Bernhard von Bresinski

*Sie nahmen ihre Kinder in den Arm, trösteten sie und sangen mit ihnen Lieder. Als Bernhard von Bresinski die fünf Mitcamper erblickte, erkannte er schnell: Das sind Routine-Papis.*

An dunklen Wintertagen ist nichts so schön, wie die hellen Erinnerungen an die sonnigen Sommertage am See. Es ist eine Weile her, es war im Supersommer 2015, da ereignete sich auf dem Naturfreunde-Campingplatz Aschbach am Greifensee etwas Aussergewöhnliches, das eigentlich ganz normal sein sollte.

Fünf Männer auf ihren vollbepackten Tourenvelos fuhren je mit einem Kinderanhänger im Schlepptau auf die Wiese am See. Und mit dem Murmeln, Kichern und Schreien wurde klar: Fünf Väter sind es, mit zehn Kindern – und? Immer wieder mal ein verstohlener Blick: Wo sind denn die Mütter, kommen sie noch? Aber mit der Zeit wurde das Unerwartete Realität: Da wird keine Mutter kommen. Denn die fünf Väter waren ganz für ihre Kinder da. Windeln wechseln, in den Arm nehmen und trösten, zusammen baden im See, Essen zubereiten auf dem Camping-Kocher, im Schatten Siesta machen und am Abend Gute-Nacht-Lieder singen. Je mehr man den Vätern zuschaute, umso klarer wurde: Das sind nicht nur Weekend-Väter, sondern das sind Routine-Papis, die das mit links machen wie Mamis und doch alles irgendwie anders angehen.

**UNTER VÄTERN LÄUFTS ANDERS**  
Meine siebzehnjährige Tochter und ich hatten uns im Frühling 2015 auch entschieden, dass wir für die Sommersaison hierher kommen, in ein Hauszelt an den Greifensee. Und kreative Lösungen in der Papi-Kind-Beziehung verbinden. So konnte ich meine Neugier nicht mehr zurückhalten, ich bin auf die Männer zugegangen und habe sie gefragt: Wie kommt ihr dazu, so mit euren Kids unterwegs zu

sein? Nun, es waren Papis aus Zürich, alle zwischen 33 und 40 Jahren alt, die sich fast jeden Donnerstag treffen. An diesen Donnerstagen, ihrem Vatertag, gehen sie auch oft zu zweit oder dritt mit den Kids auf die Josefwiese (ein Park im Kreis 5 von Zürich). Sie sind eine Männergruppe, die Vaterschaft und Freundschaft verbindet. Und alle fünf – Anton, Jörg, Tom, Lukas und Markus – bestätigen, dass es so unter Vätern ohne Mütter einfach anders laufe. Das wollte ich genauer wissen: Wie anders? Ja, so im Männer-Pulk sei es halt sehr unkompliziert, wenn Frauen dabei wären, habe das schon das Potential, kompliziert zu werden.

Unkompliziert, was heisst denn das? «Ja, wenn die Kinder dreckig sind, dann sind sie halt dreckig.» Wenn sie was Wildes tun, dann lassen Papas sie eben machen. Tendenziell würden die Väter den Kindern mehr zutrauen als die Mütter. In dem Sinn jedenfalls, dass sie mehr Risiken erlauben, die die Kinder eingehen dürfen. Ohne Flügeli schwimmen beispielsweise, Sand in den Mund nehmen und ihn drin lassen, bis er wieder raus kommt, sich weh machen und das stehen lassen. Markus sagt dazu: «Wenn dann etwas passiert, wird das sehr unspektakulär aufgenommen.» Jürg erzählt: «Meine Kleine ist von der Bank gefallen, sie hat stark geweint – und die Reaktion der Männer war ein Schulterzucken ohne grosses Aufheben: «Jetzt ist sie halt runtergefallen.» Tom meint: «Ich verstehe das als einen wichtigen Teil meiner Vaterrolle, meine Tochter aus der Schutzzone zu locken – ja, das ist eigentlich eine ziemlich traditionelle Rolle des Vaterseins». Da unterbricht er das Gespräch, zieht dem unruhigen Bub auf seinem Schoss ein Oberteil an, schmiert ihm die Beine mit Sonnencreme ein und gibt ihm ein Bilderbuch zum Anschauen. Dann reden wir weiter.

**POSITIVE FEEDBACK NERVEN**  
Im weiteren Gespräch in der Runde wird deutlich, dass alle fünf Männer Teilzeit arbeiten und dass alle fünf studiert haben. Auch die Partnerinnen arbeiten Teilzeit – aber deutlich weniger. Ein Maschineningenieur, ein Geograf, tätig in der Entwicklungshilfe, ein Softwarespezialist der

ETH, zwei Elektroingenieure – einer tätig als Fachhochschuldozent. Anton findet: «Wir sind uns total bewusst, wie privilegiert wir sind, wir konnten alle studieren, wir haben Partnerinnen, die Teilzeit arbeiten, und es war für uns alle möglich zu reduzieren. Vier arbeiten achtzig Prozent und einer sechzig Prozent. Lukas erklärt: Mit achtzig Prozent kannst du gut eine Projektleitung machen, mit sechzig Prozent aber ist es schwierig ohne Einbussen.

Markus ärgert sich über das häufige Lob im öffentlichen Raum: «Wir bekommen sehr viele positive Feedbacks. Es geht mir richtig auf den Sack. Es zeigt, wie sehr wir in der Schweiz noch konservativ sind, dass wir so positiv auffallen.» Lukas nuanciert: «Auf der anderen Seite kommt es auch häufig vor, dass wir von Müttern böse Blicke kriegen, weil wir Männer unsere Kinder stärker gewähren lassen – man spürt förmlich, dass sie uns zu rascherem Intervenieren animieren möchten.» Tom bilanziert: «Als Vater die Kinder für mich alleine zu haben, das ist das Grösste und Wichtigste für mich.»

Wie sehr diese Männer auf die Unterstützung ihrer Partnerinnen zählen können, wird deutlich an den Berufen und Arbeitspensen der Frauen. Die Frau von Anton ist Psychotherapeutin und arbeitet vierzig Prozent, die Frau von Markus ist Primarlehrerin und arbeitet dreissig Prozent, jene von Markus ist ebenfalls Primarlehrerin und arbeitet vierzig Prozent, die getrennte Frau von Tom arbeitet fünfzig Prozent, und die Frau von Lukas hat eine 60-Prozent-Stelle in der Pharma-Branche. Zwei Paare hatten eigentlich geplant, dass beide Partner gleichviel, nämlich sechzig Prozent, arbeiten wollen, aber dieses Ziel konnten sie nicht realisieren. Zwei Paare hatten bereits vor der Geburt die Aufteilung der Teilzeitpensen vereinbart.

Ziemlich persönlich wurden die Gespräche, als wir über die Rollenteilung im Alltag sprachen. Sie unterscheidet sich bei allen fünf Paaren sehr. Markus: «Lange haben wir wegen unserem Kleinen schlecht geschlafen, dann haben wir die Zuständigkeiten für die Nächte klar aufgeteilt. Das brachte Entlastung. Dieses System haben wir dann beibehalten.» Oder: «Am Wochenende haben wir im-



mer wieder getrennte Zeit mit klarer Verantwortung. Wenn wir zu zweit zu den Kindern schauen, ist das nicht unbedingt einfacher.» Die Rollenteilung im Haushalt ergibt sich oft aus den Präferenzen und ist deutlich geschlechter-stereotypisch geprägt: «Sie kocht gerne und ich kümmere mich gerne um die Hauselektronik, beschaffe die Geräte». Oder: «Sie putzt und kümmert sich um die Ordnung, ich bin zuständig für Einkauf und Entsorgung – das haben wir so abgesprochen.»

#### **OHNE ELTERNZEIT KEINE GLEICHBERECHTIGUNG**

Am Tag darauf liegen die Männer in der grossen Mittagshitze im Schatten eines grossen Baumes – und die kleinen Kids liegen daneben im Gras und schlafen. Wir beginnen über die Gründe zu diskutieren, warum wohl Teilzeitpensen unter Vätern in der Schweiz noch wenig verbreitet sind, obschon die meisten Väter sich das wünschen. Dabei kristallisieren sich drei Hauptgründe heraus:

Erstens: Die «Teilzeitphobie» der Chefs, das heisst die stereotype Überzeugung, dass generalisierte Teilzeitlösungen für ein Unternehmen von Nachteil seien. Für kleinere Firmen sei das tatsächlich nicht einfach zu lösen, aber für grössere Firmen wäre es kein Problem – es sei einfach eine Frage der Kultur. Anton: «Wir haben in unserer Software-Firma grosses Glück, der Chef ist selbst

aktiver Vater und es ist für ihn einfach selbstverständlich, dass Väter Teilzeit arbeiten. Lösungen finden sich immer, wenn man sich gut organisiert.»

Zweitens: Die «pseudo-aktiven» Väter, das heisst die Lippenbekenntnisse der Väter, die vorgeben, dass sie gerne aktive Väter wären, aber nicht viel dafür tun. Es kommt gut an, wer sich als aktiver Vater präsentiert, aber viele reden sich raus mit Begründungen wie: «Ich weiss im Voraus, dass das nicht geht» oder «weissst du, mein Job ist so wichtig, das geht nicht». Anton findet: Das allgemeine Erklärungsmuster «ich würde gerne, aber ich kann nicht» sei vorauseilender Gehorsam.

Drittens Die fehlenden Massnahmen für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Für die fünf Männer ist das Hauptthema einhellig der Vaterschaftsurlaub, der bei der Geburt eines Kindes automatisch gewährt werden sollte. In der Praxis kann das sehr unterschiedlich sein. In der einen Firma gibt es zwei Wochen Vaterschaftsurlaub, in anderen nur eine Woche, und dann gibt es welche, die kriegen gerade mal zwei Tage. Tom meinte: «Es ist absurd, für einen Todesfall gibt's drei Tage frei – für die Geburt zwei.» Doch gerade beim Thema «Vaterschaftsurlaub» wurde die privilegierte Situation der Akademiker sehr deutlich. Für einige der frisch gebackenen Väter war es keine grosse Sache, eine zusätzliche Woche Ferien oder eine Woche unbezahlten Ur-

laub zusätzlich zu organisieren. Vier der fünf Männer sprachen sich entschieden für die Einführung eines Elternzeitmodells aus. Anton meinte: «Schau doch unsere Situation an – ohne Elternzeit-Modell gibt es keine Gleichberechtigung.» Lukas – tätig in einem kleineren Ingenieurbüro – war sich nicht so sicher, ob das im Rahmen einer kleinen Firma überhaupt tragbar wäre. Einig waren sich die Männer darin, dass es unbedingt flexible institutionelle Rahmenbedingungen braucht, die Väterzeit fördern.

Für mich als Vater, dessen Töchter nun schon erwachsen sind, war die Begegnung mit diesen Papis ein sehr bereicherndes Erlebnis. Wir konnten feststellen, wie gross die Unterschiede nur zwischen einer Väter-Generation sind und trotzdem gerne über die neueste Outdoor-Ausrüstung fachsimpeln. Wir diskutierten viel über Geschlechterfragen und Politik, wenn nicht gerade ein Kind etwas brauchte. Wir spürten eine Zugehörigkeit in dem, was uns als Väter wichtig ist: Zum Beispiel die kleinen Rituale ums Essen und Schlafen, wie gemeinsames Zähne putzen, aus einem Buch vorlesen oder ein paar Gute-Nacht-Lieder singen.

Bernhard von Bresinski, Philosoph und Psychotherapeut, engagiert in Männer- und Väterfragen. Er ist der Inhaber von Healing Insight, [www.healing-insight.ch](http://www.healing-insight.ch).



Foto: Rafael Hidalgo

# Hymne an die Nacht

Von Adrian Soller

*Du ängstigst. Du bist unheimlich, bist die Zeit der Geister. Gerade im Herbst bist Du sagenumwoben böse. Und doch, Du schwarze Nacht, liebe ich gerade Dich. Denn mir willst Du nie etwas Böses. Löst sich das letzte Tageslicht in Deinem schwarzen Atem auf, frohlockt mein Herz. Abend für Abend küsst Du die Erde. Behutsam legst Du dem Tag dein kornblumenblaues Nachtgewand an. Jedes Mal berührt mich dabei Deine Sanftheit wieder aufs Neue. Wahrlich erinnert sie mich an den letzten allabendlichen Gutenachtkuss eines friedlich gealterten Ehepaars. Nie könnt' ich Dich als eine blosse Gegenwelt zum Tag erkennen, eher sehe ich in Euch zwei Teile eines Ganzen. Denn Licht existiert ohne Dunkelheit nicht. Darum vielleicht habe ich keine Angst vor Dir. Ich habe keine Angst vor dem Wirsal meiner Gefühle oder vor der Umnachtung meines Geistes. Denn gerade im Chaos der Finsternis finde ich Ordnung. Denn gerade in der Blindheit finde ich Klarheit. Denn gerade bei Dir verbrüdert sich die Einbildung mit der Wirklichkeit, die Verblendung mit der Erleuchtung und der Trug mit dem Zauber auf wunderbare Weise.*

*Gehe ich mit Dir durch Winterthurs Strassen, dehnt sich die Zeit ins Unendliche. Das Licht, die Gewohnheiten, die Konturen: Alles, was die Zeit fühlbar macht, hat sich in der Finsternis aufgelöst. Die Dualität von Licht und Schatten, von Gut und Böse, ist nicht mehr. Wenn die Dunkelheit die Dinge durchdringt, bleibt ihnen nur deren eigenes Leuchten. Oberflächen spielen kaum mehr eine Rolle, es geht um den Kern. Du lässt mir so die echte Wahl. Denn ich beginne die Dinge zu fühlen, statt sie zu sehen. So entfalten die Blumen im Rosengarten ihren wahren Duft nur im Dunkeln. Diese Reduzierung auf das Gefühl mündet in ekstatischer Selbstentgrenzung. So gebe ich mich im Schutz der Dunkelheit meinen Phantasien hin. Bekämpfen sich meine widersprüchlichen Empfindungen im Tage noch, vermählen sie sich bei Dir. Zweifel hemmt meinen Gefühlsklumpen nicht länger bei seiner Entstehung, und ist er einmal da, geb' ich mich ihm voll und ganz hin. Ich folge Deinen fatalen Verlockungen. Du magst unheimlich sein, Du magst ängstigen. Und doch lieb' ich gerade Dich, Du gute böse Nacht.*

ANGEHÖRT

## Böse Bieler Buben

*Mit «Masoch I – II»  
fassen «Puts Marie» ihr  
musikalisches Schaffen  
der letzten fünf Jahre  
zusammen.*



Vor fünfzehn Jahren formierte sich «Puts Marie» und spielte Jazzrock. Die fünf Bieler mit so klingenden Namen wie Sirup Gagavil (Gitarre) und Igor Stepniewski (Bass) fanden später erst den Weg zum fantasievollen, melodiösen und eigenständigen Punkrock. Während zehn Jahren veröffentlichten sie mehrere CDs, spielten auf internationalen Tourneen und wurden im Jahr 2007 sogar in der «Weltwoche» gelobt. Im Jahr 2009 zog es Sänger Max Usata in die USA, «Puts Marie» traten nicht mehr auf, man rechnete mit der Auflösung der Band. Schlagzeuger Nick Porsche tummelte sich solo auf den Bühnen und veröffentlichte ein grandioses Album. Doch hinter den Kulissen spielte die Band weiter und nahm neue Stücke auf.

Zweimal sechs Songs – zwölf Meisterwerke umfasst das Doppelalbum der

Bieler Band «Puts Marie», das diesen Herbst erschienen ist. Die zwölf Stücke fügen sich zu einem harmonischen Ganzen, haben sie doch einiges gemein: Ihre Stimmung bewegt sich zwischen Melancholie und bodenloser Trauer, der Gesang zwischen männlichen Schreien und androgynem Falsett, der Sound ist roh, aber exakt, die Melodien hinreissend. Im Eröffnungstück «Quantum of Sun» tauchen wir tief unter die winterliche Nebeldecke am Jurasüdfuss. Nummer zwei – immer ein sicherer Wert – heisst «Pornstar». Der Song ist eine trostlose Liebeserklärung an das Unerreichbare und war der Soundtrack zum vermeintlichen Comeback der Band vor zwei Jahren, wurde er doch auf diversen Radiostationen auf- und abgespielt.

Hernach ziehen «Puts Marie» alle Register der Verzweiflung. «Obituaries»

besingt einsam und resigniert Todesanzeigen, «Mob Kisses» und «Sugar Run» werden von starken Saiten angetrieben, «Brush Air» klingt zart und verletzlich, die Instrumente verstummen oft beinahe und lassen Usatas Kopfstimme viel Raum. «Tell Her To Come On Home» ist ein fast versöhnlicher Abschluss, bei dem sich Bandmitglied Benio6 mit den tiefen Tönen der Farfisa-Orgel ordentlich einbringen kann. Fazit nach fünfzig Minuten musikalischer Emotionalität: «Puts Marie» sind alles andere als eine Punkband. Und: Da die CD ohne Booklet auskommen muss, empfehle ich den Kauf von Vinyl oder des Downloads.

«Masoch I – II» von «Puts Marie» erschien im Herbst 2015 bei Two Gentlemen. Samuel Steiner ist Redaktionsmitglied der Männerzeitung und freier Sendungsmacher bei Kanal K.

ANGESCHAUT

## Mark Schwyter empfiehlt die DVD «Der Junge mit dem Fahrrad»



«Kann die Liebe stärker sein als der Tod? Kann die Liebe einer Frau ein Kind vor Gewalt retten?», mit diesen Fragen beschäftigt sich nach Jean-Pierre Dardenne der Film «Der Junge mit dem Fahrrad». Den Gebrüdern Dardenne kam die Idee zum Plot im Jahr 2002 in Japan. Bei der Präsentation ihres Filmes «Der Sohn» erzählt ein Jugendrichter, der im Publikum sass, die wahre Geschichte, auf der der Film basiert. Es ist die Geschichte eines Sohnes ohne Mutter, der bei seinem Vater lebte.

Eines Tages brachte dieser Vater seinen Sohn ins Kinderheim, mit der Begründung, er müsse erst sein Leben auf die Reihe kriegen, dann komme er ihn wieder holen. Aber er kam nicht zurück. Jahrelang suchte der Sohn seinen Vater. Der Jugendrichter lernte den Jungen kennen, weil er einen Mord beging. Jean-Pierre und Luc Dardenne wollten die Geschichte dieses Jungen erzählen. Und sie wollten erzählen, wie es hätte möglich sein können, dass sein Leben eine andere Wendung genommen hätte. Wie kann ein solcher Junge befreit werden von seinem Schicksal, ein Mörder zu werden?

Im Film heisst der Junge Cyril Catoul und ist elf Jahre alt. In der ersten Einstellung sieht man ihn am Telefon. Er hat die Nummer des Vaters eingestellt, doch diese ist nicht mehr in Betrieb. Bei der nächsten Gelegenheit haut er ab aus

dem Heim, weil er hofft, den Vater zuhause anzutreffen. Doch so sehr er auch an die Wohnungstür im grossen Mietshaus klopft, es kommt keine Antwort. Da taucht die Heimleitung auf, die ihn zurückholen will. Cyril findet Zuflucht im Wartezimmer der Arztpraxis, die auch im Haus ist. Er reisst eine wartende Patientin zu Boden und klammert sich an sie fest. Es ist Samantha, eine Coiffeuse, die in der Siedlung ihren Salon hat. Auf Wunsch von Cyril öffnet der Hausabwart die Tür. Die Wohnung ist leer. Auch Cyrils Fahrrad ist weg.

Während er zurück ins Heim fährt, macht sich Samantha auf die Suche nach dem Fahrrad. Der Vater hat es an einen Jungen im Quartier verkauft. Samantha kauft es zurück und bringt es Cyril ins Kinderheim. Bei dieser Gelegenheit fragt Cyril sie, ob er die Wochenenden bei ihr verbringen könne. Sie willigt ein. Eine erste Weiche auf dem Weg, den Cyril vor dem Schicksal, ein Mörder zu werden, bewahrt, ist gestellt.

Doch warum hilft Samantha? Der Film gibt keine psychologische Antwort auf diese Frage. Er zeigt lediglich, wie Samantha berührt wurde und sich berühren liess. Wortwörtlich und ganz körperlich, als sie von Cyril im Wartezimmer zu Boden gerissen und umklammert wird. Und im übertragenen Sinn, weil sie in

dem Moment bereit ist, die Verzweiflung des Jungen zu spüren. Luc Dardenne sagt dazu: «Die Verzweiflung des Jungen hat sie berührt. Das genügt. Sie spürt, dass sie helfen muss. Sie sagt sich: «Helfe ich nicht, hilft niemand.» Darum tut sie es.»

Jetzt ist es an mir, oder niemand wird helfen. Werde ich mich berühren lassen, wenn ich einmal in eine solche Situation komme? Vielleicht, vielleicht nun, da ich diesen Film gesehen habe.

Originaltitel: «Le gamin au vélo», Jahr 2011, Regie: Jean-Pierre und Luc Dardenne. Ab 12 Jahren, 87 Minuten. DVD zu beziehen bei: [www.xenixfilm.ch](http://www.xenixfilm.ch). Tipp zur DVD: Unter «Extras» das Interview mit den Filmemachern schauen. Es ist grossartig, den beiden beim Nachdenken über ihre Arbeit und über das Leben zuzuhören!



ANGERICHTET

## Die perfekte Weihnachtsgans

### *Fondue-Chinoise-Verächter Martin Schoch kocht eine Weihnachtsgans.*

Ganz spontan griff ich vor einigen Monaten im Supermarkt ins Kühlregal und ermächtigte mich einer Gänsebrust. Gans-und-gar-nicht wusste ich, was daraus werden sollte. Vorerst landete das Stück Fleisch zu Hause im Tiefkühler, wo es auch längere Zeit verharren musste. Erst während einer, bei mir sehr sporadisch und eher zufällig stattfindenden, Putzaktion kam die Gänsebrust wieder zum Vorschein. So zwang ich mich denn, dieses Ding zuzubereiten, indem ich es nicht mehr in den Kühler zurücklegte. Nur wie?

Gänse sind nun mal nicht des Schweizers Leibspeise, und so war es wohl eher die Neugier, die mich zum Kauf bewogen hatte. Soweit ich mich erinnern konnte, habe ich noch nie Gans gekostet. Mein Vater, seines Zeichens Küchenchef, behauptete immer, die Dinger seien fettig, zäh und trocken. Im benachbarten Ausland hat die Gans allerdings Tradition. Insbesondere gibt es zwei Feste, die geradezu nach der Gans rufen: Martini und Weihnachten.

Mit der Martinsgans hat es Folgendes auf sich: Ein Mönch namens Martin wurde im Jahr 371 zum Bischof von Tours ernannt. Dies war nicht ganz in seinem Sinne, und so floh er in einen Gänsestall, um sich zu verstecken. Allerdings verriet ihn da das Geschnatter der Gänse, und er wurde dennoch Bischof von Tours. Er soll aber den Gänsen fortan so böse gesinnt gewesen sein, dass er jedes Jahr am 11. November eine Gans schlachtete und sie als Braten servierte. Ob er diesen so gut zubereitet hat, dass er deshalb später heiliggesprochen wurde, bleibt wohl ungeklärt.

Die eigentliche Weihnachtsgans ist viel jüngeren Datums. Im Jahr 1588 soll die englische Königin Elisabeth I. zur Weihnachtszeit beim Verspeisen einer Gans die Nachricht erhalten haben, dass ihre Seeflotte die spanische Armada bezwungen habe. Sie sah fortan im Verspeisen einer Gans ein gutes Omen und erklärte den Gänsebraten kurzerhand zum Weihnachtsbraten. Da die Engländer aber of-

fenbar die Ansicht meines Vaters bezüglich der kulinarischen Eigenschaften einer Gans teilten, wechselten sie später zum Truthahn als Weihnachtsmenue. Grundsätzlich ist es allerdings schon so, dass die Gans ein typisches Wintergericht ist, denn Gänse legen von Natur aus nur im Frühling, und so erreichen sie gegen Weihnachten das optimale Schlachtgewicht.

Während es ein Leichtes war, Anekdoten zum Gänsebraten zu finden, tat ich mich schwer mit den Rezepten. Bis ich auf eines stiess, das mich vorerst völlig befremdete: Da wurde die Gänsebrust in Frischhaltefolie gepackt und bei 75 Grad Celsius zwölf Stunden lang im Ofen gegart. Und mit Frischhaltefolie ist nicht etwa Aluminiumfolie gemeint, sondern die ganz gemeine Klarsichtfolie, wie man sie zum Abdecken von Gefässen und Einwickeln von Sandwiches benutzt. Denn diese handelsüblichen Folien haben eine Hitzeresistenz von mehr als 100 Grad Celsius. Wer der Sache dennoch nicht traut, verwendet Klarsichtfolien, die für Mikrowellengeräte tauglich sind und bis zu 160 Grad Celsius Hitze ertragen.

Wagemutig startete ich dieses Experiment und begab mich damit auf einen unerwarteten lukullischen Höhenflug. Nicht nur kulinarisch überzeugt diese Zubereitungsart, nein, sie macht auch wenig Aufwand; sowohl was den eigentlichen Arbeitsaufwand betrifft, als auch die wenigen Zutaten, die dazu erforderlich sind. Am Vorabend schiebt man die Gänsebrust in den Ofen, und am andern Morgen ist sie schon fast zubereitet. Das Argument, Fondue chinoise sei an Weihnachten so beliebt, weil man kaum Zeit in der Küche verbringen muss, sticht nicht mehr. Die Gans kann im Voraus zubereitet werden, ebenso die Sauce – der Finish vor dem Servieren ist dann sehr kurz. Und kulinarisch überflügelt die Gans die schweizerische Unsitte, feines Fleisch in Bouillon auszutrocknen, allemal.

Wie man sieht, ist mein Verhältnis zu Gänsen weit entspannter, als dies meines Namensvetters, des heiligen Martins von Tours. Verbinden tut uns nur unser Altruismus; der heilige Martin teilte der Sage nach seinen Mantel mit dem armen Bettler. Und ich teile mein Gänse Rezept:





## REZEPT GÄNSEBRUST

1 Gänsebrust (Doppelbrust auf Knochen) 800 bis 1300 g  
 1 Apfel und 1 Zwiebel in Würfel geschnitten  
 2-3 dl Apfelsaft  
 Pflanzenöl  
 1 EL Stärke oder Saucenbinder  
 Salz, Pfeffer, Chilipulver

Eine kleine Gänsebrust reicht gut für zwei Personen, eine grosse für drei bis vier Personen.

Die Gänsebrust wird mit Haushaltspapier trocken getupft und mit Pflanzenöl eingepinselt. Dann wird sie auf beiden Seiten mit Salz und Pfeffer eingerieben. Nun dreht man die Brust so, dass der Knochenteil nach oben liegt; dieser bildet ein Körbchen, das man mit den Zwiebel- und Apfelwürfelchen auffüllt.

Die Gänsebrust wird dann mit den genannten Einlagen satt in Frischhaltefolie gewickelt und zwar in mehreren Lagen (mindestens fünf Lagen), so dass später kein Saft austreten kann. Dieses Paket gibt man in eine Gratinschale oder auf ein Blech und stellt es in den auf 75 Grad Celsius geheizten Ofen.

Zwölf Stunden später nimmt man das Paket aus dem Ofen, hält es über eine Schüssel und schneidet es so an, dass Bratensaft und Fett auslaufen können. Nun packt man die Gänsebrust ganz aus, gibt Zwiebeln und Äpfel in eine Bratpfanne und brät diese mit Pflanzenöl an. Die Brust untersucht man dann noch auf steckengebliebene Federkiele, die sich jetzt ganz einfach rausziehen lassen. Anschliessend stellt man sie abgedeckt zur Seite. (Man kann sie übrigens bis drei Tage im Kühlschrank aufbewahren, ebenso die Schale mit dem Bratensaft und dem Fett).

Nachdem Zwiebel und Äpfel gut angebraten sind, fügt man den Apfelsaft hinzu und lässt das Ganze rund eine Stunde langsam einkochen («reduzieren», wie das im Küchenlatein heisst). Dann siebt man diese Sauce ab, und gibt den Bratensaft sowie das Fett dazu, eventuell noch etwas mehr Apfelsaft und reduziert das Ganze nochmals eine Stunde.

Die Gänsebrust wird bei 200 bis 220 Grad Celsius in den Ofen geschoben und während rund 20 bis 25 Minuten gebräunt, so dass die Haut schön kross wird. Sie muss weder mariniert noch sonstwie behandelt werden, da sie ja schon

lange in Salz und Pfeffer gelegen hat. In der Zwischenzeit stellt man die Sauce fertig, indem man diese nach eigenem Geschmack nachwürzt mit Salz, eventuell Chilipulver und dann mit etwas Saucenbinder oder Stärke abbindet.

Dann nimmt man die Gänsebrust aus dem Ofen und lässt sie etwas ruhen. Mit einem Messer trennt man die beiden Brustfilet am Brustbein, beginnend vom Knochen. Das geht ganz leicht, weil das Fleisch so gut gegart ist. Nun schneidet man die Filets in Tranchen von rund zwei Zentimetern Dicke. Schlussendlich Beilagen und Sauce auf Teller anrichten und Gänsestücke auf die Sauce legen.

Als Beilagen empfiehlt sich Gleiches wie bei Wildgerichten, also Knöpfli, Knödel oder Kartoffelstock, Apfel mit Preiselbeeren, Rotkraut oder Rosenkohl und glasierte Kastanien. Übrigens: Samt und sonders Beilagen, die mit wenig Aufwand im Voraus zubereitet werden können.

Etwas Probleme dürfte, je nachdem wo man wohnt, die Beschaffung der Gänsebrust bereiten. Während im benachbarten Ausland diese ganzjährig im Tiefkühlregal bereit liegen und vor Weihnachten auch frisch, muss man sich in der Schweiz rechtzeitig umsehen. Frische Gänse gibt es allerdings vor Weihnachten auch in gewissen Filialen der schweizerischen Detail-Handelketten. Da heisst es zugreifen, denn das Rezept eignet sich bestens auch für ganze Gänse. Man schraubt dazu den Ofen beim Garen einfach zehn Grad höher (auf 85 Grad Celsius) und stopft die Zwiebel-Apfel-Füllung in den Bauch der Gans. Alles andere bleibt sich gleich. Und wer keine Gans findet, nimmt eine Ente. Hier geben wir der Sauce beim Reduzieren einfach Orangen- statt Apfelsaft zu. Gans frohe Festtage – und e Guete.

Text: Martin Schoch

## Männerinitiativen

- männer.ch** Dachverband der Schweizer Männer- und Väterorganisationen, 3000 Bern, [info@maenner.ch](mailto:info@maenner.ch), [www.maenner.ch](http://www.maenner.ch)
- männer.bern** Dachverband der Berner Männer- und Väterorganisationen, Schanzeneckstr. 25, 3012 Bern, 079 757 79 91, [info@bern.maenner.ch](mailto:info@bern.maenner.ch), [www.bern.maenner.ch](http://www.bern.maenner.ch)
- maennerpalaver.ch** Gemeinsame Homepage aller Deutschschweizer Männerpalaver
- baslermaennerpalaver.ch** Männer begegnen Männern. Im Gespräch Vertrauen schaffen, Gedanken austauschen, Fragen stellen und Antworten suchen
- ForumMann** Männerberatung Postfach, 9004 St.Gallen, 079 277 00 71, [info@forummann.ch](mailto:info@forummann.ch), [www.forummann.ch](http://www.forummann.ch)

## Männer-, Väter- und Bubenarbeit

- Avanti Papi** progressive Väter Schweiz, [info@avanti-papi.ch](mailto:info@avanti-papi.ch), [www.avanti-papi.ch](http://www.avanti-papi.ch)
- DateDoctor** Zurückweisung? Beziehungs-Ermächtigung? [info@datedoctor.ch](mailto:info@datedoctor.ch), [www.datedoctor.ch](http://www.datedoctor.ch)
- echtstark – ohne Gewalt** Chäppeliacher 2, 6210 Sursee, 041 920 20 60, [andreas.treier@echtstark.ch](mailto:andreas.treier@echtstark.ch), [www.echtstark.ch](http://www.echtstark.ch)
- elternnotruf** 0848 35 45 55 Beratungsstelle bei Erziehungsfragen, Überforderung und Kindsmisshandlung, Weinbergstrasse 135, 8006 Zürich, [24h@elternnotruf.ch](mailto:24h@elternnotruf.ch), [www.elternnotruf.ch](http://www.elternnotruf.ch)
- GeCoBi** Schweizerische Vereinigung für gemeinsame Elternschaft, c/o VeV Schweiz, 3000 Bern, 079 645 95 54, [info@gecobi.ch](mailto:info@gecobi.ch)
- IG Bubenarbeit Schweiz** Ron Halbright Alte Landstrasse 89, 8800 Thalwil, 044 721 10 50, [ncbiron@smile.ch](mailto:ncbiron@smile.ch)
- mannebüro züri** Hohlstrasse 36, 8004 Zürich, 044 242 08 88, [info@mannebuero.ch](mailto:info@mannebuero.ch), [www.mannebuero.ch](http://www.mannebuero.ch)
- manne.ch** Mannebüro Luzern, Unterlachenstrasse 12, 6005 Luzern, 041 361 20 30, [info@manne.ch](mailto:info@manne.ch), [www.manne.ch](http://www.manne.ch)
- mannschafft** bei trennung und scheidung, CH-8000 Zürich, ZischtigsTreff: Lindenbachstrasse 1, 8006 Zürich, [www.mannschafft.ch](http://www.mannschafft.ch), zentralemannschafft.ch, Notteléfono 079 450 63 63
- Männerbüro Region Basel** Blauenstrasse 47, 4054 Basel, 061 691 02 02, [mail@mbrb.ch](mailto:mail@mbrb.ch), [www.maennerbuero-regionbasel.ch](http://www.maennerbuero-regionbasel.ch)
- MännerZug** Thomas Zehnder, Geschäftsführer, Albisstr.15, 6340 Baar, 079 634 93 10, [info@maennerzug.ch](mailto:info@maennerzug.ch), [www.maennerzug.ch](http://www.maennerzug.ch)
- Netzwerk Schulische Bubenarbeit NWSB** Zentralstrasse 156, 8003 Zürich, 044 825 62 92, [nwsb@nwsb.ch](mailto:nwsb@nwsb.ch), [www.nwsb.ch](http://www.nwsb.ch)
- Respect!** Selbstbehauptung [www.respect-selbstbehauptung.ch](http://www.respect-selbstbehauptung.ch)
- VeV Schweiz** Verein für elterliche Verantwortung, 5200 Brugg, 056 552 02 05, [info@vev.ch](mailto:info@vev.ch), [www.vev.ch](http://www.vev.ch)
- zovv** Zürcher Oberländer Väterverein, 044 940 01 18, [info@zovv.ch](mailto:info@zovv.ch), [www.zovv.ch](http://www.zovv.ch)

Weitere Links: [www.hausmaennernetz.ch](http://www.hausmaennernetz.ch), [www.fairplay-at-home.ch](http://www.fairplay-at-home.ch), [www.stoppgewalt.ch](http://www.stoppgewalt.ch), [www.tochertag.ch](http://www.tochertag.ch), [www.scheidungskinder.ch](http://www.scheidungskinder.ch)

## Gesundheit

- Sexuelle Gesundheit Schweiz** Marktgasse 36, 3011 Bern, 031 311 44 08, [rainer.kamber@sexuelle-gesundheit.ch](mailto:rainer.kamber@sexuelle-gesundheit.ch), [www.sexuelle-gesundheit.ch](http://www.sexuelle-gesundheit.ch)
- Verein Forum Männergesundheit** Rene Setz, Kistlerweg 10, 3006 Bern, 079 627 79 77, [info@gesunde-maenner.ch](mailto:info@gesunde-maenner.ch), [www.gesunde-maenner.ch](http://www.gesunde-maenner.ch)

## Täter- und Opferberatung

- agredis.ch** Gewaltberatung von Mann zu Mann, Unterlachenstr. 12, 6005 Luzern, 078 744 88 88, [gewaltberatung@agredis.ch](mailto:gewaltberatung@agredis.ch)
- echtstark – ohne Gewalt** Chäppeliacher 2, 6210 Sursee, 041 920 20 60, [andreas.treier@echtstark.ch](mailto:andreas.treier@echtstark.ch), [www.echtstark.ch](http://www.echtstark.ch)
- Institut Gewaltberatung Prävention** Region Basel, 4102 Binningen, 079 700 22 33, [u.rohrbach@gewaltberatung.ch](mailto:u.rohrbach@gewaltberatung.ch), [www.gewaltberatungbasel.ch](http://www.gewaltberatungbasel.ch)
- KONFLIKT.GEWALT** Neugasse 35, 9000 St.Gallen und Obere Bahnhofstrasse 58, 8640 Rapperswil, 078 778 77 80, [kontakt@konflikt-gewalt.ch](mailto:kontakt@konflikt-gewalt.ch)
- KONFLIKT.GEWALT** Schützenstrasse 15, 8570 Weinfelden, 078 778 77 80, [kontakt@konflikt-gewalt.ch](mailto:kontakt@konflikt-gewalt.ch)
- KONFLIKT.GEWALT** Theaterstrasse 7, 8400 Winterthur und Neunbrunnenstrasse 11, 8050 Zürich-Oerlikon, 078 778 77 80, [kontakt@konflikt-gewalt.ch](mailto:kontakt@konflikt-gewalt.ch)
- mannebüro züri** Hohlstrasse 36, 8004 Zürich, 044 242 08 88, [info@mannebuero.ch](mailto:info@mannebuero.ch), [www.mannebuero.ch](http://www.mannebuero.ch)
- Männerbüro Region Basel** Blauenstrasse 47, 4054 Basel, 061 691 02 02, [mail@mbrb.ch](mailto:mail@mbrb.ch), [www.mbrb.ch](http://www.mbrb.ch)
- MännerTelefon Zug** Triage- und Beratungstelefon für alle Fragen, 041 761 90 90, [help@maennerzug.ch](mailto:help@maennerzug.ch)
- Mobbing** Internet-Plattform, [www.mobbing-info.ch](http://www.mobbing-info.ch)
- Fachstelle Gewalt Bern** Seilerstrasse 25, 3011 Bern, 076 576 57 65, [info@fachstellegewalt.ch](mailto:info@fachstellegewalt.ch), [www.fachstellegewalt.ch](http://www.fachstellegewalt.ch)
- Väterhaus ZwüscheHalt** 5200 Brugg, 079 558 85 79, [info@zwueschehalt.ch](mailto:info@zwueschehalt.ch), [www.zwueschehalt.ch](http://www.zwueschehalt.ch)

Opferhilfestellen generell: In jedem Kanton bestehen spezielle Stellen. Adressen im Telefonbuch oder unter [www.ofj.admin.ch](http://www.ofj.admin.ch) (Opferhilfe)

## Private Männerangebote

- Ardüserhaus Beratung & Bildung** Sina Bardill & Christof Arn, 7412 Scharans, 081 651 50 43, [post@ardueserhaus.ch](mailto:post@ardueserhaus.ch), [www.ardueserhaus.ch](http://www.ardueserhaus.ch)
- männer:art Peter Oertle** Unterhaus, 3764 Weissenburg-Berg, 033 783 28 25, Bern, Basel & Zürich, [info@maenner-art.ch](mailto:info@maenner-art.ch), [www.maenner-art.ch](http://www.maenner-art.ch)
- Männer in Saft und Kraft** Naturrituale und Coaching, Stefan Gasser-Kehl, 6006 Luzern, 041 371 02 47, [www.maenner-initiation.ch](http://www.maenner-initiation.ch)
- Perspektiven** Christof Bieri, Dorfstrasse 5, 3550 Langnau, 034 402 52 63, [info@es-geht.ch](mailto:info@es-geht.ch), [www.es-geht.ch](http://www.es-geht.ch)
- Sexualität Intimität Liebe** Berührung, Beratung, Seminare, LuciAnna Braendle, Winterthur, 076 476 07 76, [www.authentisch-begegnen.ch](http://www.authentisch-begegnen.ch)
- Timeout statt Burnout** Seminare & Coaching für Männer, Christoph Walser, Zürich, 043 343 90 40, [www.timeout-statt-burnout.ch](http://www.timeout-statt-burnout.ch)
- Unabhängige Vorsorgeberatung** Stefan Geissbühler, Holzikofenweg 22, 3001 Bern, 031 378 10 25, [unabhaengig@vorsorgen.ch](mailto:unabhaengig@vorsorgen.ch), [www.vorsorgen.ch](http://www.vorsorgen.ch)

## Jobs

- TEILZEITKARRIERE.CH** Grösstes Teilzeitjob-Portal – neu mit über 14'000 qualifizierten und aktuellen Teilzeitstellen, [www.teilzeitkarriere.ch](http://www.teilzeitkarriere.ch)
- DrFlow** Freude, Sinn, Erfüllung im Beruf: [info@drflow.ch](mailto:info@drflow.ch), [www.drflow.ch](http://www.drflow.ch)